

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kalender für Zeit und Ewigkeit

1864

[urn:nbn:de:bsz:31-337925](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337925)

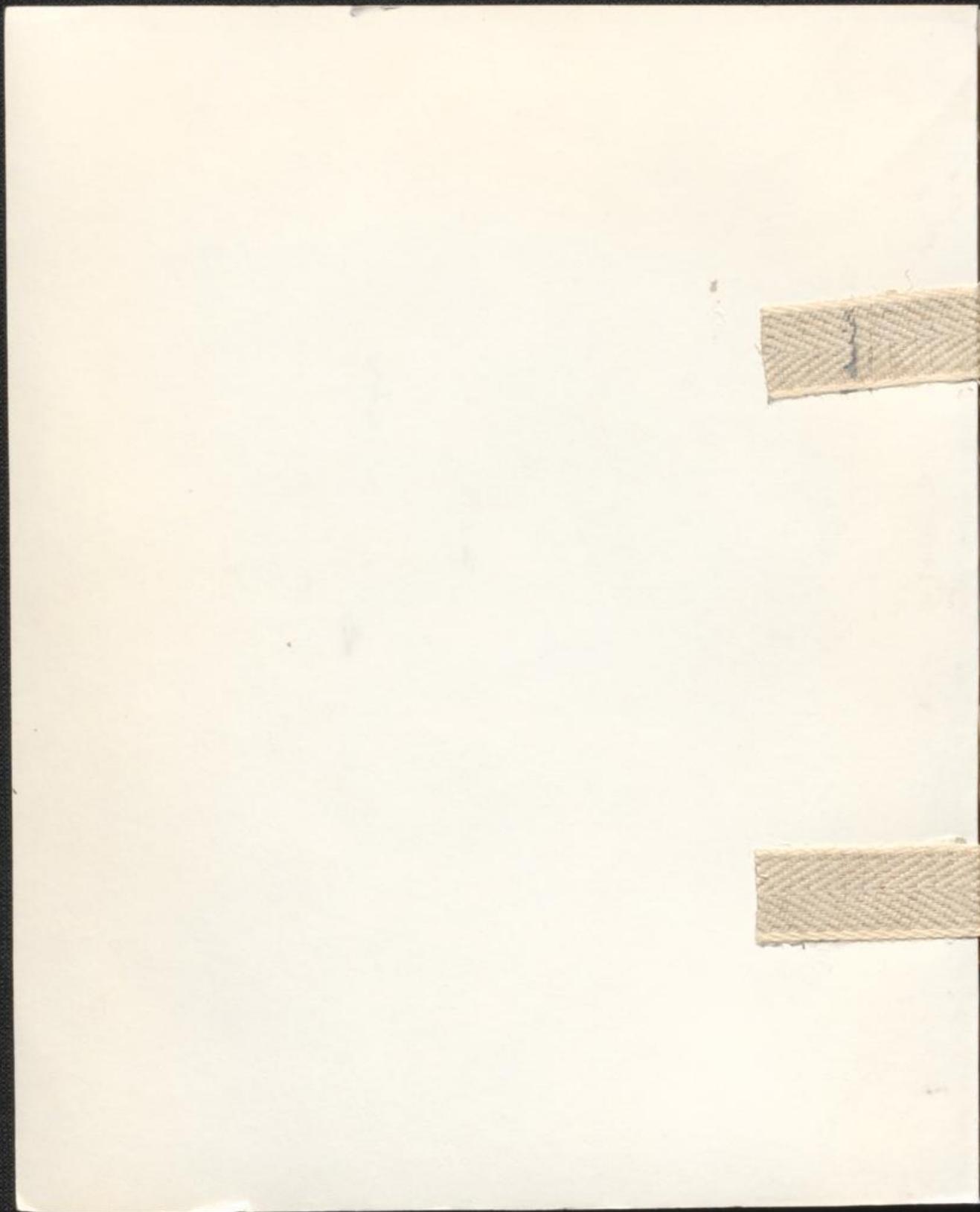
AM

ZA

3334

1864-

1875



Kalender

für

Zeit und Ewigkeit.

ZA 3334, 1864 - 1875

Von

Alban Stolz.

(1865-1872 mit
Anhang)

A D C für große Leute,
römisch und deutsch.

1864.



Freiburg im Breisgau. 1863.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei.

Preis 6 Kreuzer.

Astronomische Practika auf das Schaltjahr 1864.

ZA 3334, 1864

Zeit- und Festrechnung nach dem gregorianischen Kalender.

- Septuagesimä den 24. Januar.
- Aschermittwoch den 10. Februar.
- Osterfest den 27. März.
- Christi Himmelfahrt den 5. Mai.
- Pfingstfest den 15. Mai.
- Trinitatisfest den 22. Mai.
- Frohnleichnamstag den 26. Mai.
- Erster Advent den 27. November.
- Zahl der Sonntage nach Pfingsten: 27.
- Zahl der Sonntage nach Trinitatis: 26.
- Die goldene Zahl: 3.
- Sonnenzirkel: 25.
- Die Epacten oder Monatszeiger: XII.
- Der Römer Zinszahl: 7.
- Sonntagsbuchstabe: C. u. B.

Die zwölf Himmelszeichen.

Widder.	Löwe.	Schütze.
Stier.	Jungfrau.	Steinbock.
Zwillinge.	Waage.	Wassermann.
Krebs.	Skorpion.	Fische.

Himmelskörper.

- ☉ Sonne.
- ☾ Mond.
- ☿ Merkur, ♁ Erde, ♃ Jupiter, ♅ Uranus.
- ♀ Venus, ♂ Mars, ♄ Saturn, ♃ Uranus.

Der Mond ist ein Trabant der Erde, bewegt sich um diese, und mit derselben in Jahresfrist um die Sonne.

Aspekte.

- ♁ Zusammenkunft
- ♁ Gegensein
- ♁ Dritterchein
- Vierterschein
- ★ Sechsterschein
- ☾ Auf- und Absteigen
- ☾ Mond's Auf- u. Unterg.
- ☾ Neumond.
- ☾ Ertes Viertel.
- ☾ Vollmond.
- ☾ Letztes Viertel.

Der dießjährige s. g. Jahresregent ist die Venus (♀).

Wie ehemals die Astrologen deuteten, würde dieses Jahr die Venus regieren, und wäre daher der Frühling für das Wachstum der Früchte sehr förderlich; der Sommer warm und schwül oder gar dürr; der Herbst anfangs warm und schön, aber nur auf kurze Zeit; der Winter folgt mit starken Regengüssen und früher Kälte.

Die vier Jahreszeiten.

Der Anfang des Winters fällt auf den 22. Dezember des vorigen Jahrs, Morgens 7 Uhr 33 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks. — Kürzester Tag, längste Nacht auf der nördlichen Erdhälfte.

Der Frühling fängt an den 20. März Vormittags 8 Uhr 37 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widder, wo Tag und Nacht auf der ganzen Erde gleich sind.

Der Sommer nimmt seinen Anfang am 21. Juni Morgens 5 Uhr 19 Minuten, wo die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt. — Längster Tag, kürzeste Nacht auf der nördlichen Erdhälfte.

Der Herbst beginnt den 22. September Abends 7

Uhr 44 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage, wo Tag und Nacht wieder auf der ganzen Erde gleich sind.

Der Winter fängt an den 21. Dezember Nachmittags 1 Uhr 31 Minut., wenn die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt und wir den kürzesten Tag und die längste Nacht haben.

Dießjährige Sonnensfinsternisse.

In diesem Jahre trägt sich die kleinstmögliche Zahl (zwei) von Finsternissen zu; beide ereignen sich an der Sonne und sind für Europa unsichtbar. Der Mond wird gar nicht verfinstert.

In der Nacht vom 5. zum 6. Mai zwischen 10 Uhr Abends und 3 1/2 Uhr Morgens begibt sich die erste Finsternis, welche beinahe total wird. Sie dehnt sich über das ganze nördliche stille Weltmeer aus, über die Küstenländer vom östlichen Asien, über die nördliche Hälfte von Neuholland und den größten Theil von Nordamerika.

Am 30. Oktober Nachmittags von 1 1/4 bis 7 1/4 Uhr ereignet sich die andere ringsförmige Sonnensfinsternis. Sie wird sich über Mittel- und Süd-Amerika und über das südliche atlantische Weltmeer bis zur Südspitze von Afrika erstrecken.

Kalender für Zeit und Ewigkeit.

A.

Aufklärung.

Vor langen Jahren, da unser schmales Ländlein noch nicht mit dem eisernen Reif der Eisenbahn beslagen war, mußte ich in einer Amtstadt übernachten. In der Wirthsstube saßen mehrere Stadtherrn von allerlei Gewerbe; sie sprachen von dem neuen Pfarrer, welcher kommen sollte, und daß dieser auch, wie der verstorbene, für Aufklärung und fürs Licht sei. Diese Bürger und Schreiber hatten keineswegs damit gemeint, daß es ihnen an Aufklärung und Licht fehle, und daß der Pfarrer ihnen solches bringen sollte, sondern sie wollten damit nur ihre Zufriedenheit aussprechen, daß der neue Pfarrer nicht, wie eine schwarze Wolke, die Morgendämmerung der Aufklärung in der Bürgerschaft wieder zu decken werde.

Was verstehen denn solche Wirthshausfeger unter Aufklärung? Sie verstehen das Nämliche darunter, was die Zeitungen, welche in den meisten Wirthshäusern gehalten werden, darunter verstehen, nämlich möglichst wenig mehr glauben. Wer selten mehr in die Kirche geht, ist in ihren Augen aufgeklärt; wer nicht mehr an Christus glaubt, sondern ihn nur für einen geschiedten Mann gelten läßt, der ist sehr aufgeklärt; und wer behauptet, mit dem Tod sei Alles aus, der ist ganz aufgeklärt. Das Wunderlichste bei der Sache ist aber das, daß sich ein Kopf, der so leer von Glauben ist wie eine alte löcherichte Gießkanne, für aufgeklärt hält und seinen Unglauben Licht nennt, während gerade der Glaube ein höheres Licht ist. Der Glaube gibt uns nämlich Kenntniß über die Dinge, welche man nicht mit Augen sehen und mit Händen greifen kann, welche aber für unsere unsterbliche Seele von größter Wichtigkeit sind; während ein ganz Aufgeklärter in dieser Beziehung die nämliche Ansicht und Erleuchtung hat wie ein Pferd im Stall. Fragt man ihn: wer ist Gott, woher kommt die Welt, warum gibt es so viel Sünde und Elend in der Welt, wie kann man Vergeltung von den Sünden bekommen, was kommt nach dem Tod, was muß man thun, um eine gute Zukunft jenseits zu erreichen? — so weiß er darüber gar nichts zu antworten oder puren Unsinn oder nichts als Widerspruch.

1864.

Ein sogenannter Aufgeklärter redet bald so, bald anders, je nachdem er gerade wieder etwas gelesen, gehört oder getrunken hat. Bei frisch-angeflochenem Bier ist er total aufgeklärt, da gibt es keinen Gott und keinen Teufel; hingegen wenn er früh aufwacht und ihm miserabel im Magen ist und das dicke Blut ihm Herzklopfen und Engbrüstigkeit verursacht — da klopft es auch zuweilen im Gewissen und wird ihm eng in der Seele, als gebe es doch ein Gericht nach dem Tod. Wenn er aber gründlich ausgeschlafen und den Kaffee getrunken, ihm der Nachbar „Buschbr, ausgeschlafen?“ zugerufen, und er gar in seine Bierhauszeitung geschaut hat; dann ist er wieder hellauf und er glaubt nicht einmal mehr das, was er doch nicht läugnen kann, nämlich daß er einmal sterben muß. Sein aufgeklärter Kopf ist so hell wie das Fenster an einer Bettlerstube; die Glasscheibe ist eingeschlagen, und dafür ist die Deffnung mit Hübeln verstopft.

Eine Nachteule und eine Fledermaus hatten den Tag für eine betrübte Zeit, die Sonnenhelle thut ihnen weh und ist ihnen verhaßt; wenn sie reden könnten, würden sie die Vögel, welche am Tag sich freuen, Finsterlinge heißen. Hingegen ist ihnen die Nacht die aufgeklärte Zeit; die Gule hat ihr Licht im Kopf, ihre Augen leuchten wie eine Kohle, und die Fledermaus hat große Freude an einer brennenden Dellempfe; das ist ihr das wahre Licht und riecht auch nach Speck, den sie sehr liebt. So hat es der Mensch, welcher sich für aufgeklärt hält; das himmlische Licht des christlichen Glaubens thut ihm weh, er mag es nicht. Hingegen hat er im Kopf ein Privatlicht, seine Einbildungen; und wie die Fledermaus das stinkende Dellecht unendlich der Sonne vorzieht, so ist dem Aufgeklärten eine schmutzige Zeitung von ungläubigen Juden und abgefallenen Christen geschrieben tausendmal lieber, als die Bibel oder der Katechismus. Ein solcher Mensch sagt: „Was ich nicht begreife, das glaub ich nicht.“ Einen armseligern Tropf gibt es aber auf der Welt nicht, als einen Menschen, der gar nichts im Kopf hat, als was er begreift. Denn von Allem, was groß, erhaben, ewig und göttlich ist, hat er nichts im Kopf; er hat nichts drin, als was etwa in das Hirn eines Thieres geht. Ist denn ein Blinder, der nur mit den Fingern umhergreift, geschiedter, als ein Mensch, der gute Augen hat und weit-

hin bis zum Himmel sieht, wohin keine Hände
langen?

Ein teutscher Schriftsteller, Claudius, hat vor
50 Jahren auch ein ABe in Reimen geschrieben.
Bei dem Buchstaben E heißt es:

„Erleuchtet das Jahrhundert ist;
Der Esel Stroh und Düssel frist.“

Menschen, welche das Stroh von Zeitungs-
redensarten und die Düssel der Spöttereien über
Religion mit Appetit verzehren, die gleichen dem
erleuchteten Esel; sie meinen, sie seien die Ge-
scheidten, und haben zwischen den Ohren gar
wenig Gehirn.

B.

Bildung.

Wenn du eine schöne Sackuhr anschauest und
machst das Gehäus auf und siehst wie zierlich
die Metallrädlein und Stifte ineinander greifen;
und wenn du eine schöne Kirche betrachtest mit
ihren Altären und Bildern und Lichtern; und
wenn du am Sonntag Mittag gerade in der
Stadt bist und auf der Wachtparade die Blech-
musik hörst: so kommt dir dieß Alles schön vor.
Nun besinn dich aber einmal, was denn diese
Dinge vorher gewesen sind. Die Sackuhr ist
einmal in kalten, feuchten, finstern Bergwerken
gelegen, in Gestalt von edigem Erz; die Kirche
ist gleichsam aus dem Bauch des Steinbruchs
und dem Wald herausgehauen; die Wachskerzen
haben die Bienen zusammen gesucht in Garten
und Flur aus rothen, blauen und gelben Blu-
men; und diese Blumen sind gewachsen aus wü-
stem nassem Grund. Und die Musikanten haben
gar lang lernen müssen, zuerst jeder für sich und
sein Instrument, und dann mit einander wochen-
lang das Stück, das sie jetzt gerade aufblasen;
und das Blech, was die schöne Musik jetzt macht,
ist eben einmal ungeschlachtet Kupfererz und an-
deres Metallgestein gewesen.

Wenn nun aus grobem Gestein und rindigem
Baumstamm und nasser Erde so viel Schönes
und Prächtiges gestaltet werden kann, so wird
eben aus dem vornehmsten Wesen, aus dem Men-
schen auch etwas Herrliches gebildet werden kön-
nen, nämlich, wie die hl. Schrift sagt, ein Eben-
bild Gottes. Und es ist auch richtig, daß, wenn
der Mensch gar nicht gebildet wird, seine Seele
gleichsam ein Klog bleibt. Darum sieht man es

für ein besonderes Lob an, wenn man von einem
Menschen sagt, er habe Bildung.

Aber das, was man im Badischen und in
manchen andern Erdstrichen Bildung nennt, ist
so wenig wahre Bildung als ein Besenstiel ein
königlicher Szepter ist. Wenn Einer alle Tage
frisch gewichste Stiefel trägt und am Sonntag
sogar Handschuh, und wenn er Mersi, Erläse
und Pardon sagt, so ist das keine Bildung; denn
darum kann er doch ein ganz unwissender Mensch
sein, der nicht einmal so viel Religionskenntnisse
hat als ein gewöhnlicher Schäler von zehn Jah-
ren. Und wenn ein Herr etwas lateinisch ge-
lernt hat, ja sogar schon Artikel in die Landes-
zeitung geschrieben hat und Mitglied ist von einem
sogenannten Museum; oder wenn die Bewohnerin
eines weiten Reisrodes etwas französisch näseln
kann, Klavier schlägt, und auf ihrem Tisch ein
Körblein voll Visitenkarten liegen und allerlei
Gedichtenbücher mit goldenem Schnitt: so ist dieß
Alles nur Firnis und so wenig wahre Bildung,
als ein marmorirter Hautloz ein Marmorpostam-
ent ist. Bei solchem Herrenvolf ist oft das
Gehirn auch marmorirt mit allerlei Einbildungen,
gelesenen und gehörten Redensarten, aber gerade
an der Hauptsache fehlt es, an gesundem Men-
schenverstand. Und mancher gemeine Mann auf
dem Land hat ein richtigeres Urtheil als der Herr
Oberamtmann oder gar ein Herr Abgeordneter;
und manches Bauernweib ist viel geschiedter, als
eine Stadtdame, deren Hochmuth so breit sich
aufgebläht wie ihr Reisrod.

Uebrigens kommt es zuletzt auch nicht auf den
Verstand und viel Wissen an; denn der allerge-
lehrteste und geschiedteste Mensch ist gegen einen
Engel vom niedersten Rang ein blödsinniges
Knäblein, und gegen Gott betrachtet nicht viel
geschiedter als ein Käfer. Wohl aber gibt es
eine andere Seite am Menschen, worin wir auf
Erden schon Gottes Ebenbilder werden, also wahre
Bildung bekommen können und sollen, nämlich
in der gleichen Gesinnung mit Gott, daß du liebst
was Gott liebt, und daß du hassst und meidest
was Gott verabscheut. Und damit wir besser
zurecht kommen in der Nachahmung der Gottheit,
welche nur Geist ist, so ist die zweite Person in
der Gottheit Mensch geworden und hat gezeigt,
wie der Mensch in Sinn und Wandel schon auf
Erden Gottes Wesen abspiegeln könne. Daber
kann man im Allgemeinen sagen: die wahre Bil-
dung besteht im wahren Christenthum; je mehr

der Mensch Christus nachfolgt, desto edler ist er gebildet. Wir wollen das an einigen Exempeln sehen.

Eine Magd diente bei einem Herrn, welcher mit Gemälden handelte. Wegen Mangel an Raum waren auch einige in der Magdkammer aufbewahrt. Unter diesen war auch ein Bild der Venus, eine nackte Gestalt. Die Magd ersuchte ihren Herrn, dieses unanständige Bild hinwegzuschaffen. Dieser erwiederte, es werde hinwegkommen, sobald sich ein Käufer finde; er könne 100 Gulden dafür lösen. Die Magd dachte, wenn es auch verkauft wird, so ist damit nichts geholfen, es wird dann andern Menschen Aergerniß und unreine Vorstellungen hervorbringen. Sie zerschnitt nun das ganze Bild in kleine Fegen und zahlte dem Herrn aus ihrem Ersparniß die 100 Gulden; und der Herr nahm das Geld an und hat wahrscheinlich gedacht, er habe ein gutes Geschäft gemacht. — Wo ist nun die Gemeinheit? und wo ist die Bildung? Bei dem Herrn oder bei der Magd?

Vor mehreren Jahren war im hiesigen Münster eine Feierlichkeit; eine Anzahl weißgekleideter Mädchen warteten im Chorgang, bis ihnen ihr Platz angewiesen würde. Ein Ladienier oder ein verdorbener Student, kurz ein junger Herr, achtete nicht, daß er im Haus Gottes sei und wollte mit Gewalt eines der Mädchen küssen. Da bekam er plötzlich eine satte Ohrfeige auf die Breitseite seines verliebten Hauptes; es war ein gemeiner Soldat, welcher diese Freigebigkeit ausübte. Wo ist nun solidere Bildung, in dem süßlichen Appetit zum Kuß oder in der zornigen Ohrfeige?

In einem benachbarten Dorfe hat eine Frau, die einige Kinder, aber ganz wenig Vermögen hat, noch ein fremdes Kind angenommen aus reinem Erbarmen, weil es zu Haus an Leib und Seele verwahrloßt wurde. Hingegen ein berühmter Schriftsteller, welcher Bücher über Menschenrechte, Erziehung u. dgl. geschrieben, die gar glatt zu lesen sind, hat einmal silberne Löffel gestohlen und die Schuld auf ein unschuldiges Dienstmädchen geschoben; so oft aber das Weib, mit welchem er lebte, ein Kind bekam, so setzte er es alsbald in einem Findelhaus ab, damit ihm seine Sprößlinge keine Belästigung und Kosten verursachen. Wer hat ein edles Herz, das barmherzige Weib auf dem Dorf, oder der Schönschreiber, welcher in Genf wie ein Heiliger verehrt wird?

Ich habe schon in Schlössern von sehr großen Herrn unter allerlei Zierrathen auch Kelch und Monstranz aufgestellt gesehen. Sie oder ihre Vorfahren haben diese heiligen Gefäße nicht machen lassen oder gekauft oder geschenkt bekommen, sondern sie haben dieselben mit Gewalt aus Kirchen und Klöstern genommen, und lassen jeden, der ihre Prunkfälle besucht, auch dieß ungerechte Gut sehen. Diese sehr großen Herren haben eben viel weniger Bildung, als der Knecht, welcher mir einmal nachlief, um mir meine silberne Uhr zu bringen, welche ich beim Baden liegen hatte lassen.

Es gibt nämlich Gesindel und Pöbelvolk in allen Ständen; und gibt edel gebildete Herzen auch in allen Ständen. Auf die Lebensarten kommt es dabei nicht an; höflich reden und höflich sich geberden kann der Mensch und doch dabei eine ganz niederträchtige gemeine Seele sein.

Hingegen wahre Bildung, gleichsam goldene Herzen verschafft nur das Christenthum; dieses ist im Stande den ärmsten Menschen, der nicht einmal lesen und schreiben kann, adelig vor Gott und achtungswerth vor der Welt zu machen.

Daher bewirken manche Anstalten, wo vorzüglich die Jugend gebildet soll werden, gerade das Gegentheil von Bildung. Wenn in ihrer Zeit der Schnapsbrenner Frucht oder Kartoffel zusammenkauft, so macht er diese Nahrungsmittel nicht besser, er macht sie zu halbem Gift. Dergleichen werden an manchen Bildungsfabriken die jungen Leute schlechter und gemeiner, als sie vorher gewesen sind. Sie werden unreligiöser, hochmüthiger, frecher, fauler und gnußsüchtiger, als andere ihres Alters; und mancher Schüler auf dem Dorf ist und benimmt sich anständiger, als viele Herrenöhne, die an sogenannten höhern Bürgerschulen gebildet werden. Auch in der 48er Revolution haben die Schandarmen ehrenhafter sich benommen und mehr Charakter gezeigt, als die meisten Stadtherren oben und unten im Land. Die Bildung erzeugt sich nicht im Blätterwerk der Lebensarten und hochteutschen Geschwäzes, sondern im festen Holz des Charakters.

C.

Civilehe.

Vor 80 Jahren gab es in Frankreich eine so wüste Revolution, als die Welt noch nie gesehen hatte. Wie die Teufel einmal in die große

Schweinheerde von Gerasene gefahren, so sind sie damals in die Pariser und Gutedel von Marfeille gefahren. Mord und Vertilgung aller Religion wurde mit wüthendem Ingrimm ausgeübt; das geringste Zeichen von Christenthum war genug, um zum Tod verurtheilt und abgeführt zu werden. So z. B. war einmal ein starkes Gewitter über Paris; ein Handwerksbursche machte, da es bligte, ein Kreuz, wie er es von Haus her gewöhnt war. Als bald wurde er ergriffen als Anhänger an die alte Religion und geköpft.

In dieser greuelhaften Zeit waren nun die Leute eben so heirathslustig, wie sonst auch; es konnte aber keine priesterliche Trauung stattfinden, weil alle Priester theils ermordet, theils vertrieben, theils verborgen waren. Daher wurde eine ganz neue Erfindung gemacht, wovon selbst die Heiden und Juden und Türken nichts gewußt haben, vielweniger die Christen, nämlich die Civilehen, d. h. Ehen ohne alle Betheiligung der Religion. Selbst die elendesten Heidenvölker lassen nur Ehen gelten, welche von ihrer Religion gerecht gemacht werden, bei Juden und Türken ohnedieß. Die zu Teufel verwandelten Christen aber in jener Revolutionszeit machten nun Gott zum Trog Ehen, wobei gar nichts religiös sein durfte, so wenig als bei den Hirschen um Michäli. Diese Ehen ohne Gott, folglich gottlose Ehen nannte man Civilehe.

Ich will nun etwas sagen, was arg ist, aber wahr; darum werden die Weltpharisäer großes Aergerniß daran nehmen, hingegen gute Christen mir recht geben. Es gibt eine Krankheit, welche die Menschengestalt auf gräßliche Weise verwüftet. Diese Krankheit hat die seltsame Eigenschaft, daß sie nur ein einzigesmal von selber bei einem Menschen entstanden ist; seither aber haben alle andern Menschen, welche an dieser Krankheit leiden, dieselben nie von selbst, sondern nur von andern durch Ansteckung. Eben so verhält es sich mit der Civilehe. Keine Nation auf Erden hatte sich schon so gründlich von Gottes Ordnung losgerissen, daß sie Ehebindnisse angeordnet hätte, ohne Betheiligung der Religion, d. h. ohne Gott; nur die Franzosen haben diese Civilehen erfunden, da sie durch die Revolution in greuelhafte Verteufelung gerathen waren. Die badische Nation wäre nie von selber darauf gekommen; in neuester Zeit ist sie aber auch davon angesteckt worden, vielleicht weil das badische Reich

an das Franzosenland anstoßt. Es gibt nämlich im Badischen jetzt auch Civilehen.

Wenn nämlich zwei Personen einander heirathen wollen und die Umstände von der Art sind, daß nach den Gesetzen der katholischen Kirche gar keine gültige Ehe geschlossen werden kann, wenn z. B. ein Mensch eine geschiedene Frau heirathen will, deren Mann noch lebt: so kann kein katholischer Geistliche solche kopuliren. Da lauft nun dieses Pärlein zu dem Amtmann und meldet sich als ehelustig; und der Herr Oberamtman gibt sie dann zusammen dem Landesgesetz gemäß Numero so und so viel. Dann gehen und leben diese zwei Personen zusammen wie Eheleute, und sind doch so wenig vor Gott verheirathet, als ein Mensch vor Gott Vergeltung seiner Sünden hätte, wenn der Oberamtman das Kreuz über ihn machen und die Absolution sprechen würde. Jeder Tag, wo sie beisammen leben wie Eheleute, ist eine Todsünde, und wenn sie in diesem Zustande sterben, so wird der Herr Oberamtman und die badischen Landstände ihnen nicht helfen können beim Gericht desjenigen, der gesagt hat: „Wer die Kirche nicht hört, sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“

Solche unglückselige Menschen, welche in einer Civilehe leben, sind noch übler daran, als wenn sonst zwei Personen unrechtmäßig zusammenleben. Die in sogenannter wilder Ehe (im Confubinat) leben, wissen doch, daß sie auf solche Weise nicht fortleben können, wenn sie nicht ewig verloren gehen wollen. Hingegen die Civilebeleute verwechseln die weltliche Behörde mit Gott selber, und meinen, weil die Obrigkeit ihr Siegel zu der ungeweihten Trauung gegeben, so sei es auch vor Gott gültig. Die Obrigkeit kann kein Sacrament spenden, folglich auch nicht das Sacrament der Ehe. Für den Katholiken gibt es aber keine gültige Ehe ohne das Sacrament. Wenn der Katholik daher mit einem Weib lebt ohne kirchlich eingesegnet zu sein, so lebt er in Unzucht, obschon seine Verbindung von der Obrigkeit durch Civilehe genehmigt ist. Darum, daß die Obrigkeit etwas zulast, kann es doch eine schwere Sünde sein. Wenn der Katholik am Charfreitag dreierlei Fleisch ißt, wenn du Hab und Gut auf der Spielbank verspiest, wenn ein Jüngling in schlechte Häuser geht: so kummert sich die Obrigkeit nichts darum, obschon es Sünde ist. So ist es mit der Civilehe; die Obrigkeit

gestattet sie; darum hört sie aber nicht an vor Gott und der Kirche verdammungswürdig zu sein. Protestanten gehen mich nichts an, diese mögen ihre eigenen Pastoren fragen, was von Civilehen zu halten sei. Jeder Katholik aber, der in einer Civilehe lebt, der lebt in offener Todsünde gegen das sechste Gebot, indem er vor Gott und vor der Kirche gar nicht verehelicht ist; und wenn ein solcher Katholik nicht gründlich sich bekehrt und nachträglich von der Kirche sich trauen läßt oder wo eine kirchliche Trauung nicht möglich ist, sich vollständig trennt: so stirbt er in offener Todsünde und darf so wenig von einem katholischen Priester beerdigt werden, als wenn ein Mensch bei voller Besinnung Gott lästert und sich dann einen Tod anthut.

D.

Diebstahl.

Im Zuchthaus sitzen hauptsächlich dreierlei Sünder: 1. die Andere an Leib und Leben beschädigt haben; 2. die große Abscheulichkeiten gegen das sechste Gebot verübt haben; und 3. die gestohlen haben. Nun habe ich schon von Zuchthausgeistlichen gehört, daß von allen Zuchthausfündern keine Sorte schwerer zur wahren Besserung und standhaften Besserung zu bringen sei, als gerade die Diebe. Zugleich gilt es auch für eine ganz besonders große Schande, wenn Jemand beschuldigt wird, er habe gestohlen.

Aber wunderbarer Weise gilt und regiert von den ältesten Zeiten her bis auf den heutigen Tag das Sprichwort: „Kleine Diebe henkt man, große laßt man laufen.“ Wenn ich Meister wäre, so würde ich eher die Kleinen laufen lassen, damit es Platz im Zuchthaus gibt, und würde dafür die großen einfangen und in den Schatten setzen. Da ich aber nicht Meister bin, so will ich die großen Diebe wenigstens an der Ehre angreifen und in meinem Kalender sie öffentlich ausschreiben und zwar nach Rang und Würde.

Den ersten Platz verdient der königliche Annerixer Viktor Emmanuel, seines Berufes König von Sardinien und Savoyen. Dieser hat aber, statt sein Land recht und gerecht zu regieren, einen Theil davon sammt den Menschen drin an den welschen Kaiser Napoleon verschachert, damit dieser ihm theils helfe, theils dulde fremdes Gut zu rauben. Sodann hat er den obern Theil und den untern Theil von Italien den rechtmäßigen

Fürsten gewaltsam und mit vielem Blutvergießen geraubt. In Mittelitalien hat er zwei Drittel des Kirchenstaates in Beschlag genommen, und denkt so wenig ans Herausgeben, daß er ungeheuern Appetit hat auch nach dem letzten Drittel, daran herum schnobert wie ein hungeriger Wolf am Schafestall. Weil aber der Franzos selbst gern in Rom sitzt, so laßt er den ländlerhungerigen König von Sardinien nicht hinein.

Begeht bei uns Einer wiederholt einen bedeutenden Diebstahl, so kommt er ins Zuchthaus und kriegt noch Dunkelarrest mit Hungerkost. Nun hat aber Herr Emmanuel andern Fürsten ganze Länder und Paläste und sogar die silbernen Löffel drin genommen: wohin wird wohl diese königliche Majestät gehören? Wenigstens würde es ihm nicht im Geringsten besser gehen, wenn ich die Gewalt hätte, als dem vornehmsten Dieb im Zuchthaus. Vielleicht käme er dann eher zur Besinnung und dächte auch an das Heil seiner armen Seele, wenn er so in der Zuchthauszelle Wolle spinnen oder am Webstuhl sitzen müßte.

Ist das aber auch recht, so von einem gekrönten Haupt zu sprechen? Eine schriftgelehrte Schweizerzeitung, ich meine, es war die Neue Züricher, hat mir auch einmal den Vorwurf gemacht, da ich den Kreuzzug gegen den Welschen geschrieben hatte, daß es in der Bibel heiße, man solle den König ehren und ich hätte gegen die zwei Potentaten, den Sardinier und den Napoleon so unehrerbietig mich ausgedrückt. Darauf ist aber ganz leicht antworten. Wenn es heißt: „Du sollst Vater und Mutter ehren“, so ist eben damit gemeint, Jeder solle seinen eigenen Vater und Mutter ehren, nicht aber, daß ich alle Väter und Mütter in der ganzen Welt ehren soll. So ist es auch mit den Königen und Fürsten; jeder soll jenem Gebot gemäß den eigenen Landesfürsten ehren; nun bin ich aber ein großherzoglich badisches Landeskind und habe der königlichen Majestät in Turin niemals gehuldigt, bin ihm somit auch keinen besondern Respekt schuldig, so wenig als dem Kaiser von China oder dem türkischen Sultan. Zudem haben die Evangelisten, welche frömmere Männer gewesen sind als ich, auch über die edlen Landesväter aus der Herodesfamilie gar Unschönes der Christenwelt aller Zeiten berichtet. Darum wird unser Einer auch noch sagen dürfen, daß es eine Sünde ist, wenn da und dort ein Fürst im Großen stiehlt oder raubt.

Aber Fürsten und Bettelleute sind nicht die Einzigen, welche im Stande sind zu stehlen oder zu rauben, sondern auch allerlei andere Menschengattungen, welche dazwischen liegen. So ist es z. B. erst ein Jahr, daß auf einmal zwei Millionen an Geldes Werth im Kanton Zürich in Beschlag genommen, und zwar diesmal weder von Fürsten noch von Bettelleuten, sondern von Großräthen. Sie haben nämlich beschlossen, daß das Kloster Rheinau, welches schon seit mehr als tausend Jahren besteht, welches in diesen tausend Jahren von allen Arten Nachbarn am Leben gelassen und respektirt wurde, aufgehoben werde. Warum? Hat das Kloster Rheinau gegen die Protestanten unverträglich sich gezeigt? Nein. War es widerspenstig gegen die Verordnungen des Kantons? Nein. Haben schwere Nöthen die Behörde gedrängt, auf Klostergut ihre Hand zu legen? Nein. Warum haben sie es denn aufgehoben? Das ist ganz einfach, weil es ein Vermögen von zwei Millionen besaß und den Großräthen lieblich vorkam, über diese zwei Millionen zu verfügen. Es haben benachbarte katholische Kantone an den großen Rath Vorstellungen gemacht gegen die Aufhebung des Klosters. Allein was ist in den Augen des Großraths von Zürich ein papierenes Sendschreiben gegen zwei Millionen schweres Geld? Und was ist vor diesen soliden Männern Recht und Ehrlichkeit gegen einige hundert Morgen Wald und Feld und fette Wiesen? Wenn es etwa dem Kaiser Napoleon einfallen sollte, den ganzen Kanton Zürich in Beschlag zu nehmen, so thät er zwar auch ein Unrecht, aber den Zürichern geschähe Recht; denn wer so viel ungerechtes Gut verschlingt, wie der Züricher Großrath, der verdient auch verschlungen zu werden. Ein mittelmäßiger Hecht, der gerade eine kleine Karpfe verschlungen hat, kann sich auch nicht beklagen, wenn ein größerer Raubfisch über ihn kommt und ihn sammt dem eingethanen Kleinfisch hinunterwürgt.

In den Zuchthäusern sind verhältnißmäßig ganz wenig Stadt- und Herrenleute, und man sollte darnach meinen, gröbere Sünden hätten ihren Aufenthalt, gleich den Läusen, am liebsten bei dem geringen Volk. Dennoch halte ich dafür, daß bei den Herrenmäßigen eher mehr, als weniger Diebstahl vorkomme. Ich will noch einige Exempel anführen. Wenn z. B. ein Student alle Tage gut isst und alle Abend viel trinkt, vielleicht seine jungen Beine zuweilen auch noch

spazieren fahren läßt, während seine Eltern und Geschwister zu Haus kümmerlich leben, schwer arbeiten und kaum genug Kartoffel essen, um dem Hoffnungsvollen seine Ausgaben zu bestreiten: so ist er eben auch ein Dieb und zwar an der eigenen Familie, mag er sonst alle sieben Farben des Regenbogens in Band und Kappe an sich tragen.

So ist ferner jeder Schuldenmacher ein Dieb, wenn er statt die Schuld zurückzubezahlen lieber sich wohlsein und hernach verganten läßt. Ferner jeder Landtagsabgeordneter ist ein Dieb am Land, wenn er für unnöthige Forderungen stimmt, welche die Minister stellen; oder wenn er viel und unnöthig schwätzt, so daß sie am Landgraben viele Tage länger sitzen als zur Sache gehört, so hat er für jeden unnöthigen Tag, den er durch Langgeschwäg verschuldet, 500 Gulden gestohlen.

Derartige Diebstähle nehmen sich aber vor der Welt und in den Zeitungen ganz gut aus; und es sind lauter Ehrenmänner, welche auf solche Weise den Dunghaufen ihrer Sünden mast machen. Hingegen der arme Tropf, der in der Noth nach einem Stück Brod oder Kleid greift und erwischt wird, der wird mit Schandarmen, Amtsgericht, Schande und Gefängniß schwer gepeinigt. Ein Freund hat mir erzählt, daß er es selbst angesehen habe, wie in einem Hungerjahr ein ausgehungertes Familienvater von Gerichtsdienern hergeführt wurde, weil er einen Laib Brod genommen (vielleicht für die verweilten Kinder). Es war in dem Städtlein Catw. Da sie an die Brücke kamen, stürzte sich der arme Vater plötzlich in das Wasser hinunter, um der Schmach und dem siebenfachen Elend zu entgehen; und er ist ertrunken. — Wo werdet ihr großen Diebe, ihr Herrendiebe einmal ertrinken?

E.

England.

In gegenwärtiger Zeit ist die Luft so voll Lügen, daß schon das Kind, sobald es laufen und reden kann, eine Menge Lügen gleichsam einathmet und seine Seele schlechtes Blut davon bekommt, und dann die unwahren Vorurtheile durchs ganze Leben mitschleppt. Eine der dicksten und allgemein verbreitetsten Lügen ist die, daß England ein glückliches Land sei und die Regierungsart die vorzüglichste in ganz Europa.

Wir wollen nur an einigen Proben sehen, was wahr daran ist.

Das Auerlässigste in einem Land ist einmal die Gerechtigkeit. Ich will nicht einmal davon reden, wie der König Heinrich zwei seiner Weiber köpfen ließ und seine Unterthanen zwang, vom katholischen Glauben abzufallen. Vor 300 Jahren kam die Königin Elisabeth auf den Thron. Da wurde alsbald ein Gesetz gemacht, daß jeder Engländer einen Huldigungseid schwören müßte, wornach er die Königin nicht nur als weltliches Oberhaupt anerkenne, sondern auch als geistliches, so daß sie gleichsam die Päpstin für England sein wollte. Von diesem Weib und ihrer Regierung wurden dann die Katholiken mit einer Grausamkeit verfolgt, wie es kaum die Heiden gethan hatten. Jeder Katholik, der nicht seinen Glauben verläugnen wollte, mußte jenen Eid verweigern; auf die Verweigerung war aber Todesstrafe gesetzt. Es wurden mehrere Hunderte auf die grausamste Weise hingerichtet, d. h. es wurde ihnen der Bauch aufgeschlitzt und das Gedärm herausgerissen, bloß weil sie als katholische Priester die Messe gelesen hatten, oder andere Personen, Männer und Frauen, wenn sie die Messe gehört hatten. Andere ließ sie zu todt foltern; und die Zahl der unschuldig Hingerichteten übersteigt viele Tausend; endlich ließ dieses weibliche Kirchenoberhaupt auch noch öffentlich die gefangene Königin von Schottland, die berühmte Maria Stuart, köpfen. Noch nie hat ein Weib auf Erden so viele Menschen gemordet und unglücklich gemacht als diese Tyrannin, dieses Oberhaupt der englischen Kirche.

Ganz besonders aber saugte sie Irland aus wie ein höllischer Blutigel. Die 6 Millionen Katholiken in Irland sind so arm, daß Dr. Franklin, ein Engländer, selbst sagte, man sollte glauben, alle Kleider, welche von den Aermsten in England weggeworfen werden, weil sie schon ganz in Fetzen zerrissen sind, werden von den Irländern getragen. Vor mehreren Jahren, da die Kartoffeln fehlten, sind einmal bei zwanzigtausend Irländer verhungert. In dem katholischen Irland gibt es nur zweierlei reiche Leute, 1. die englischen Adligen, und 2. die reformirten Pfarrer und Bischöfe, die nichts zu thun und großes Einkommen haben. Das hat diese boshafte Königin Elisabeth so hergerichtet. Sie hat eine Verordnung gemacht, wornach jeder Katholik, der einen Monat lang nicht in die protestantische Kirche geht,

um 240 Gulden gestraft wurde, was im Jahr dann über 3000 Gulden ausmachte. Da nun die Katholiken nur die Wahl hatten zwischen ihrem Glauben und zwischen ihrem Vermögen, so wurden massenhaft die wohlhabendsten Leute Bettler und ihre Nachkommen sind es größtentheils geblieben bis auf den heutigen Tag. Wer nicht so viel zahlen konnte, kam in das Gefängniß, und da bald kein Platz mehr war, wurden die Gefangenen entlassen, aber zuerst ausgepeitscht oder mit einem glühenden Eisen ihnen die Ohren durchbohrt.

Die protestantische Religion ist in England ganz eigentlich durch Galgen, Folter und Schlachtmesser gegründet; hingegen ist die katholische Religion in Irland stärker gewesen und hat all diese Marter überwunden. Aber eine himmelschreiende Armuth ist die Marter, welche jetzt noch unaufhörlich an dem katholischen Irland nagt. Cobbet erzählt in seinem Buch: „Geschichte der protestantischen Reform“, daß in Irland Manche Seegras gegessen, oder was sie in Schweintrögen fanden, oder Fleisch von gefallenen Pferden. Die Commissäre der Volkszählung berichten, daß von 1851 bis 61 in Irland 22,720 Menschen des Hungertodes gestorben; seit 15 Jahren sind mehr als 2 Millionen ausgewandert, weil sie nirgends so elend daran sind, als im eigenen Vaterland. Jetzt noch sterben jährlich mehr als tausend Personen an Hunger in Irland. Aber auch in Indien, wo die Engländer regieren, ist es nichts Ungewöhnliches, daß die Indier massenhaft verhungern. In Irland und in Indien machen sich die Engländer reich und leben in großer Ueppigkeit, und die Einwohner hungern und verhungern.

Sehen wir aber auch die Hauptstadt von England selbst an. In London herrscht ein Elend das ganze Jahr, wie nicht wohl in irgend einer Stadt in Europa. Es kommt doch nirgends vor, wie in London, daß alle Woche das Jahr hindurch einige Menschen verhungern. Tausendweis laufen Menschen herum, die nichts von Gott wissen, viel weniger je einmal in eine Kirche gehen. Ungefähr die Hälfte des Volkes kann nicht einmal seinen Namen schreiben. Die Leute schicken ihre Kinder lieber in die Fabriken als in die Schule, oder lassen sie im Müßiggang auf der Gasse herumbummeln. Und selbst die Kinder, welche eine Schule besuchen, bleiben meistens nur 2 Jahre drin und werden wieder heraus-

genommen, ehe sie 9 Jahre alt sind. Auf den Straßen in London trifft man nicht nur betrunkenen Männer, sondern auch von Schnaps besoffene Weiber auf dem Boden liegen. Bloß in der Stadt Liverpool sind in dem Gefängniß zuweilen mehr als tausend Verbrecher, welche noch nicht 16 Jahre alt sind. Und erst vor kurzem kam es in dem Parlament zur Sprache, daß in England Jahr aus Jahr ein 130 Tausend in den Zuchthäusern sitzen, was im Verhältniß zur Bevölkerung auf 150 Einwohner einen Zuchling abgibt.

Während es nun wohl in keinem Land von Europa so viele Menschen gibt, welche an der Seele ganz verzwirrt, ohne alle Kenntniß Gottes leben und sterben, als in England, und während England fast das einzige Land in Europa ist, wo jedes Jahr auch ohne Hungernoth eine ganze Anzahl Menschen verhungern: so haben die frommen Engländer einen großen Verein, die sogenannte evangelische Allianz gebildet, welche alle Jahr ungeheuer viel Geld verwendet — wozu? Vielleicht um ihren Landsleuten an Leib und Seele zu helfen, daß sie Brod zu essen bekommen und daß sie doch nothdürftig in der Religion unterrichtet werden? — Keineswegs, sondern dafür, daß sie in katholischen Ländern z. B. in Italien, Spanien, Portugal Missionäre und Bücher senden, um die Leute zum Abfall vom katholischen Glauben zu bringen. Ebenso hat lächerlicher Weise die englische Regierung dem Paps schon zugemutbet, er solle in seinem weltlichen Regiment Verbesserungen einführen, so könne es nicht fortgehen. Im Kirchenstaat verhungert aber Niemand, die Abgaben sind so gering, wie in wenigen Ländern — und während der Paps für seine Person sehr wenig braucht, so hat erst dieser Tage (20. Februar 1863), wo in London wieder ein Paar Menschen am Hungertod gestorben sind, der Minister den Antrag gestellt, daß man dem englischen Prinzen, welcher sich verheirathet, alle Jahr eine Million und zweihunderttausend Gulden verwillige; und da er wahrscheinlich bei diesem schmalen Einkommen seine Gemahlin nicht genugsam selbst ernähren könne, so soll auch diese noch besonders jährlich einmahlhundert und zwanzig tausend Gulden bekommen. Die Frau Mutter des Prinzen aber, die Königin von England, kriegt jährlich nur

fünf Millionen Gulden; wovon sollte denn die arme Wittwe leben, wenn sie damit auch noch eine Schwiegertochter ernähren sollte? Der Gemeinderath von London hat außerdem beschlossen, dem armen Weib einmahlhundert und zwanzig tausend Gulden zum Hochzeitgeschenk zu geben. Die hungerleidenden Armen dürfen aber umsonst die Stadtbelleuchtung ansehen. Da kürzlich die Hochzeit gefeiert wurde, schenkte der Stadttheil von London, welchen man City nennt, der Braut ein Ohrgehäng im Werth von 120,000 Gulden; zu dieser Zeit aber und in demselben Stadttheil fand man wieder zwei Todte, die mit gesundem Leib bloß aus Hunger gestorben sind, und erst vor kurzem stand in der Allgemeinen Zeitung, daß jährlich bei tausend Todte, d. h. umgebrachte Säuglinge auf den Straßen der Stadt London morgens gefunden worden. So sieht es in dem frommen England aus!

F.

Freimaurer.



An obigem Bild sind dreierlei Kreaturen; das erste ist ein vornehm gekleideter Esel, das andere sind Kameele, wovon eines hinter dem andern geht; das vorderste Kameel hat eine Brille auf zum Zeichen seiner Gelehrsamkeit; ein anderes hat seine Augengläser an einem Bendel,

wie es bei den Pfaffertretern in der Stadt üblich ist, und nebenher laufen einige Mohren, welche dem ganzen Zug seine Richtung geben. Solche Kameelzüge sieht man eine ganze Menge in Asien drin, wo es meistens keine Straßen und Wege gibt, wie bei uns. — Das wäre das Bild; legt kommt die Auslegung.

Es geht mir mit den Freimaurern, wie einem Professor auf der Anatomie; die diesige (Freiburger) Anatomie ist nämlich ein kariofes Haus auf dem Franziskanerplatz, linkes Eckhaus, wenn man von der Eisenbahn herkommt. In dieses Haus werden allerlei anrühige Leichname gebracht, selbstgebrachte, erschossene, in Wasser oder in Schnaps ertrunkene, hingerichtete, Züchtlinge — die ehrlichsten Leichname darunter sind die, welche im Spital gestorben sind und mit leib-eigener Haut, Knochen und Eingeweide die Kosten bezahlen müssen für Medizin und Kost. Nun, diese Leichname werden von dem Professor und seinen Gehülften zerschnitten vor den Medizin-Studenten, damit diese ersehen, wie der Mensch inwendig aussieht und ob ihm zu helfen gewesen wäre. Dieses Gesicht inwendig ist aber gar nicht schön, und riecht auch nicht gut. Und der Leichnam-Professor mag oft schlechten Appetit heimbringen, wenn ihm gleich hernach Speck oder Hammelfleisch aufgetragen wird.

So geht es mir gerade mit den Freimaurern. Ich habe schon so viel an ihrem Eingeweide herumgeschnitten, und sie riechen so unangenehm, daß ich ein schlechtes Vergnügen habe, diese Seelen-Leichname weiter anzurühren. Aber ich halte es für andere Leute, sonderheilig für die, welche diesen Kalender studieren, ganz ersprießlich, diese Nachtwandler genauer kennen zu lernen.

Wie an dem Bild dreierlei Kreaturen sind, so gibt es drei Sorten Freimaurer. Die unterste und zahlreichste Klasse, welche einen Esel an der Spitze haben, die sind schon in kleinen Städten zu finden, wenn daselbst viel Männervolk unreligiös geworden ist; ja selbst aus Winkelstädtchen in der Nähe läuft ein heller Kopf oder gar ein Herrenbauer vom Dorf noch zu. Das sind zum großen Theil Menschen, die etwas Besonderes sein möchten, während sie doch nichts Besonderes im Kopf haben als höchstens das, was die Kameele im Bauch haben, viel Wasser und Wind: den Wind hoffärtiger Dünkelhaftigkeit, und das Wasser geist- und kraftloser Zeitungsredensarten von Licht, Freiheit, Huma-

nität u. s. w. Diese werden Freimaurer und meinen dann, jetzt ragen sie über andere Leute hinaus an Weisheit und Bedeutung wie ein Kameel über das Jahrmarktsvolk.

Der Anführer dieser Kameele ist hier als Esel abgebildet, weil er ungefähr gerade so gescheidt ist wie die, welche er anführt. Man heißt ihn Meister vom Stuhl; gewöhnlich ist es ein Mann, der geläufig schwätzen kann, oder der in der Welt etwas vornehmer ist. Der dann wieder an der Spitze von mehreren solcher Anführer steht, ein oberster Anführer, den heißt man Großmeister, und der ist manchmal eine fürstliche Person, die entweder aus Mangel an Verstand an die Freimaurerei glaubt, als sei Vernunft drin, oder die zwar gescheidt genug ist, die Freimaurerei für Possenspiel und ihre Reden für Schellenklingel zu halten, aber aus Spekulation mitmacht. Manche Fürsten haben nämlich Angst, daß sie auf dem Thron nicht fest sitzen, und meinen, die Freimaurer werden sie weniger beißen, wenn sie zuweilen Freimaurerbendel und blechernes Spielzeug und ledernes Schürzlein umbinden.

Die Mohren, welche nebenher laufen, leiten eigentlich den Zug, ohne daß es die Kameele und der Esel recht merken, ja während der Esel meint, er selber sei der Anführer. Es gibt nämlich Leute, welche, wie vom Teufel beissen, ungebüßten Eifer haben, die christliche Religion auszuwischen, Revolution zu machen und Alles untereinander zu wühlen. Diese haben schon zeitweise gerade die Freimaurer gebraucht, um mehr und mehr Alles zu unterwählen. Sonst haben die gewöhnlichen Freimaurer größtentheils wenig Verstand, aber viel Eitelkeit; sie halten gern kostspielige Schmausereien und allerlei Reden, worin aber meistens wenig Gedanken sind.

Dennoch ist die Freimaurerei ein böses Unkraut. Diese Menschen halten zusammen ungefähr wie die Juden, so daß sie vorzugsweise ihre Leute zu befördern suchen und andere rechtschaffene Menschen zu verdrängen. Am meisten aber beschädigen sie sich selbst; die christliche Religion gedeiht bei ihnen wie ein Rebstock auf der Herrenwies. Sie wollen nur von einem allgemeinen Gott wissen, von einem Gott ohne Christus und ohne Kirche. Ihr Gott ist nicht der wahre lebendige Gott, sondern nur ein Dunst im Kopf und ein leeres Wortspiel von einem Weltenbau-meister. Daher hat der Papst die Freimaurer exkommuniziert; sie sind von der katholischen Kirche

ausgeschlossen und haben kein Recht an die heil. Sacramente.

Doch habe ich in dem Büchlein „Mörtel für die Freimaurer“ umständlich über diese abgeschmackte Bruderschaft mich ausgelassen. Ich will nur zum Schluß dieses Artikels noch eine wahre Geschichte erzählen. In Freiburg ist auch eine Freimaurer-Gesellschaft; es sollen etwa 70 sogenannte Ehrenmänner dazu gehören. Nun legen sich die Freimaurerlogen immer besondere hochtrabende Titel bei z. B. „zu den drei Weltkugeln, zum flammenden Stern, zur Morgenröthe u. s. w.“ Die Freiburgerloge hat den Titel: „Zur edlen Aussicht.“ Hier hat das Schicksal dieser Loge zur edlen Aussicht einen eigenen Spuk gespielt. Die Freimaurer haben nämlich vor einem Jahr ein eigenes Haus gekauft zu ihren Schwäg- und Schmaus-Versammlungen.

Wohin geht nun die Aussicht von dieser Freimaurerloge „zur edlen Aussicht?“ Antwort: Gerade dem Eingang und den Fenstern gegenüber ist der Kuhstall vom Adelhauser Kloster. Das ist die edle Aussicht der Freimaurer zu Freiburg.

G.

Gewissensfreiheit.

Wenn du irgendwo stolperst und vorwärts stürzest, so ist das erste und geschwindeste Geschäft, daß du die Hände schnell vorstreckest. Du thust dieß nicht aus langsamer Besinnung, sondern es ist dir augenblicklich so in die Arme gefahren, da die Füße in Unordnung gekommen sind. Selbst das Kind, wenn es noch nicht zwei Jahr alt ist, macht es so, ohne daß ihm Jemand Unterricht gegeben hat. Es ist nämlich in dem lebendigen Leib eine Art Aufsicht, ein geistiger Vormund, welcher dem Kind und dem Alten inne werden macht, was er geschwind thun soll, um sich vor größern Schaden zu wahren. Ebenso ist auch dem vornehmern Theil des Menschen, der Seele, ein Vormund gesetzt, ein Innewerden, was zu thun sei, damit die Seele nicht in Schaden komme. Und dieses Innewerden heißt man das Gewissen. Nur ist eben zwischen Leib und Seele ein starker Unterschied; am jungen Leib wächst Alles von selber, Arme, Füße, Rückgrat, und auch der Kopf wird von selbst so dick als nothwendig ist. Aber mit der Seele ist es wie mit einer ausländischen heißen Pflanze; sie braucht ihre

besondere Abwartung, wenn sie nicht zu Grund gehen soll. So z. B. wachsen die Kenntnisse nicht von selber, so wenig als ein Kind von selber sprechen lernt, wenn es wild im Wald aufwachsen würde. So ist es auch mit dem Gewissen. Der Keim dazu ist zwar in jeder Menschenseele; aber wenn er nicht klein und kümmerlich bleiben soll, so muß er geweckt und gepflegt werden, damit im Menschen ein gesundes kräftiges Gewissen gedeiht. Daran ist aber sehr viel gelegen; denn das Gewissen soll der Fuhrmann sein über all deine Kräfte, über dein Thun und Lassen, über deinen ganzen Wandel, damit Alles auf dem rechten Weg bleibt, und wenn die Seele aussteigen muß und der Leib wie eine ausgeleerte Kiste auf dem Lagerhaus des Kirchhofs bei Seite gelegt wird, jene an einen guten Platz angewiesen wird. Ist nun der Fuhrmann eingeschlafen oder betrunken oder vom Brett gefallen, so wird es mit dem Fuhrwerk ganz schlecht stehen. Das findet man nun auch so mit dem Gewissen; das Gewissen kann nämlich auch einschlafen; wenn der Mensch das Wort Gottes nicht mehr hört und liest, da macht ihm das Gewissen bald keine Unruhe mehr und mahnt ihn nicht mehr, es laßt den Menschen laufen nach seinen Gelüsten. Oder es kann betrunken werden, wenn der Mensch schlechte Zeitungen und Bücher liest und liederliche Kameradschaft hat; der Mensch bekommt dadurch ganz schlechte Ansichten, z. B. daß es nach dem Tod aus sei und der am geschmeidigsten sei, welcher Alles treibt, was ihm gelüftet. Wohin das aber den Menschen oft führt, wenn er das Gewissen gleichsam abgeworfen hat, das sieht man in den Zuchthäusern, und auch in den Spitälern großer Städte, und ganz besonders an den Selbstmördern — und wird man am schrecklichsten sehen auf der linken Seite beim letzten Gericht.

Solche Leute nun, welche vom Gewissen nicht mehr geplagt werden, heißt man gewissenlos; und gewissenlose Menschen sind so gefährlich wie bössartige Narren. Denn es ist Niemand vor ihnen sicher, daß man nicht von ihnen verleumdet, betrogen oder sonst in Schaden gebracht wird. Nun aber wird zwischen Gewissenlosigkeit und Gewissensfreiheit kein großer Unterschied sein; und in der That sind die, welche für Gewissensfreiheit schreiben oder schreien, sehr oft verdorbene gewissenlose Menschen. Allein sie verstehen doch etwas Anderes unter Gewissensfreiheit. Sie sagen so:

„Es soll jedem frei stehen zu denken und zu glauben, was er will, das ist Gewissensfreiheit. Hingegen die katholische Kirche begehrt, man solle sein eigenes Urtheil in religiösen Dingen den Glaubenssätzen der Kirche unterwerfen, d. h. sich nicht nach dem richten, was einem das Richtige scheint, sondern nach dem, was die Kirche lehrt. Das ist Geisteszwang und Geistesnechtschaft.“ So sagen diese Gewissensfreien; ich aber sage so: Gerade deswegen, weil der Mensch von selber die höhere Wahrheit von Gott und unserer Bestimmung nicht findet, ist Christus gekommen, das Licht der Welt mit seiner Offenbarung, und hat eine Kirche eingesetzt, welche den Auftrag hat, seine Wahrheit zu allen Zeiten unverfälscht zu lehren; daher wird auch die Kirche in der heil. Schrift eine Grundsäule und Grundveste der Wahrheit genannt. Deswegen sind die Lehren der Kirche fest wie die Sterne am Himmel; wer aber nur seinen Einfällen in religiösen Dingen folgt, der gleicht einem Menschen, der den Irrlichtern nachspringt.

Mit dem Leben läßt sich aber nicht spielen; ist der rechte Weg verfehlt, so kann man ihn nicht noch einmal machen; ist die Seele ausgeflogen, so kann man sie nicht noch einmal zurückrufen und den faulenden Leichnam zu einem frischen unschuldigen Knaben machen. Und der Mensch wird nicht nur gerichtet nach seinen Werken, sondern auch nach seinem Glauben, in soweit es ihm möglich war, den richtigen zu erlangen oder zu haben. Derjenige, welcher kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, sagt ausdrücklich: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Darum ist Gewissensfreiheit ein schönes Wort, aber eine grundschlechte Sache; mit der Gewissensfreiheit ist dem Menschen ein so heilloses Geschenk gemacht, wie wenn man einem lecherhaften Buben volle Freiheit gibt, in einer Apotheke zu nehmen, was ihm beliebt; jede Schublade und Büchse und Flasche steht ihm offen ohne Aufsicht und ohne Warnung. Der Bub ginge vielleicht am ersten Tag schon zu Grund, da er leicht an irgend ein Giftglas z. B. Blausäure gerathen würde, die so unschuldig und hell aussieht und nach Kirschenernen schmeckt. Die Erfahrung zeigt nun auch, daß Leute, die von der Gewissensfreiheit Gebrauch machen, hauptsächlich ihre religiösen Ansichten nach zwei Dingen richten: 1. darnach, was ihnen am angenehmsten wäre, z. B. solche Leute wol-

len kein Gericht und ewige Verdammung gelten lassen; und Gott selbst verstümmeln sie gleichsam, indem sie nur Gottes Barmherzigkeit gelten lassen, aber seine Heiligkeit und seine fürchtbare Gerechtigkeit wegschneiden d. h. nichts davon wissen wollen. 2. Richten sie ihre Ansichten nach den Büchern und Zeitungen, die sie lesen. Die meisten Menschen, wenn sie auch alt und gelehrt sind, haben wenig eigene Gedanken; was sie für eigene Gedanken ansehen, sind die Fesseln und das Spüllicht, was ihnen von ihrer Leserei noch im Kopf geblieben ist.

Es sieht mit der Gewissensfreiheit ungefähr aus, wie mit der Gewerbefreiheit. Wenn Jeder Gewerb treiben kann nach allen Seiten hin, ob er etwas gelernt hat oder nicht, ob er Vermögen hat oder keins; dann wird es eine Unzahl von Menschen geben, die alsbald mit dem Heirathen und einem Gewerb und Schuldenmachen anfangen, hernach zu Grund gehen und auch noch Andere zu Grund richten. Es ist so ganz eigentlich der Lumperei das Thor aufgemacht. Aehnlich ist es mit der Gewissensfreiheit, nur ist der Ausgang viel ärger, weil er in die Ewigkeit mündet. Wenn Jeder sich selber seine Religion macht, so macht er sie eben, wie es ihm das Gelüst im Bauch oder der Dünkel im Gehirn eingibt, ungefähr wie Einer träumt gerade nach dem Stand des Geblütes und der Leidenschaft. Das ist aber eine Religion, bei welcher die Seele gewissenlos wird und verlumpt.

Aber auch in anderer Weise geht es mit der Gewissensfreiheit wie mit der Gewerbefreiheit. Wo Gewerbefreiheit ist, da kommen die Kapitalisten erst recht in die Höhe, und die weniger Vermöglichen gedeihen dabei wie das Gras unter einem Nughbaum; die hungerigen Wurzeln des Baumes saugen den Boden aus und lassen dem Gras kaum genug zur Auszehrung. Die meisten Handwerker werden zuletzt nur noch die Handlanger und Tagelöhner der Fabriken, der großen Geschäftshäuser, der Händler und der Juden. So ist es auch mit der Gewissensfreiheit; Menschen, welche aus dem Schwägen ein Geschäft machen, wie z. B. der Ronge, oder die, welche Versammlungen in Offenburg oder Mannheim besuchen, um ihre Junge turnen zu lassen, oder Zeitungschreiber oder wortfüchtige Professoren bringen eben bei jeder Gelegenheit ihre verkehrte, dem christlichen Glauben feindselige Aeußerungen vor. Alle dann, welche das

ganze Jahr keine Predigt hören, dafür aber alle Tage Zeitung lesen und das Bierhaus besuchen, alle diese glauben dann steif und fest an dieses gedruckte und gesprochene Geschwäg und reden auch so und meinen, es seien ihre eigenen Gedanken, was sie reden — während sie als wahre Schulbuben ihrer Zeitung nachschwägen, was ihnen diese vorgeschwägt hat. Da aber die Zeitungen, welche den Bierhausfigern am besten gefallen, sehr oft von religiös verdorbenen Menschen geschrieben werden: so nehmen dann die Leser auch ihre schlechten Grundsätze an und werden gewissenlos und sterben in ihren Sünden.

In dem nächsten Buchstaben wird noch Einiges über diesen Punkt gemunkelt werden.

II.

Heuchelei.

Wenn man von Heuchelei redet, so sind es gewöhnlich fromme Personen und Geistliche, welche damit gemeint werden. Zu Zeiten oder an Orten, wo die Frömmigkeit hoch in Ansehen steht, mag freilich manche nichtsnutzige Person, sei sie geweiht oder ungeweiht, sich stellen, als sei sie gar andächtig und zum Fasten aufgelegt. Allein heutigen Tages und hier zu Land und bei unserm Regiment wäre Einer ein Narr, wenn er der Menschen wegen sich fromm anstellen wollte; denn da wäre nichts zu profitieren, als Haß, Spott und Zurücksetzung. Es gibt z. B. Nemter, wo man recht getn Gottesläugner oder Kongeaner oder Juden annimmt, aber einen frommen Mann, den nimmt man gewiß nicht; und wenn er schon im Amt wäre, muß man ihn pensioniren, damit es Plag gibt.

Deßhalb ist die Heuchelei viel mehr bei den Weltmenschen zu finden, als bei den Christen; und zwar besteht diese Heuchelei darin, daß sie sich die Firnisse mit dem Firniß der Wahrheit, der Bildung, des Rechtes, uneigennütziger edler Gesinnungen, fester Grundsätze; während diese Ehrenmänner oft gründlich faul sind, voll Lüge, Ungerechtigkeit, Parteisucht und Niederträchtigkeit von allen Farben.

Unsere Zeitungen sind z. B. voll gedruckt von großmäuligen Redensarten, als da sind: Freiheit, Gleichheit, Fortschritt, Aufklärung, Civilisation, Humanität, Licht, Muth, Vaterlandsliebe u. dgl.. Ein großer Theil der Zeitungsschreiber selbst sind verführte Studenten, die auf der Uni-

versität sehr viel Bier getrunken, gesungen und gebrüllt haben, aber nichts studirt und darum es nie zu einem Examen gebracht, oder vor dem Examen davongelaufen sind. Manche Zeitung, besonders dergleichen in den badischen Wirtshäusern zu finden sind, gleicht einem Schweintrog, worin das Spülicht aus den Köpfen verdorbener Subjekte zusammengeschüttet ist, und woraus sich die verlornen Söhne zu nähren suchen, statt am gesunden Brod des Wortes Gottes. Ueberhaupt besteht eine Menge von Zeitungsschreibern aus Menschen, welche keine Religion haben, die aber den Sumpf ihrer Verdorbenheit mit dem grünen Tannreis wohlriechender Redensarten zu verdecken suchen. Diese Gesellen treiben eigentlich ganz das gleiche Geschäft, welches der Vater der Lüge schon im Paradies getrieben hat, indem er zu den ersten Menschen sprach: „Ihr werdet keineswegs sterben, sondern euch werden erst die Augen recht aufgehen und ihr werdet wie Gott.“ Am gräßlichsten hat sich dieses in der französischen Revolution gezeigt. Die christliche Religion wurde abgeschafft und dafür die Vernunft, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit auf den Thron und auf den Altar gesetzt. Unter dem Regiment dieser Vernunft, Freiheit und Gleichheit wurden dann solche Greuel und Grausamkeiten ausgeübt, wie die Welt noch keine ärgere gesehen hat. Ich will zur Probe nur einen einzigen kleinen Schweizerkanton aufführen, was für Vernunft, Freiheit und Brüderlichkeit die französischen Revolutionsapostel hineingebracht haben.

Es ist kürzlich ein Buch in der Schweiz herausgekommen mit dem Titel: „Der Ueberfall in Nidwalden im Jahr 1798 von F. J. Gut; Stand 1862.“ In diesem Buch ist mit genauer Umständlichkeit erzählt, wie es die Franzosen in Unterwalden gemacht haben. Die Schweizer in diesem Kanton lebten einfach, fromm und friedsam und wählten zeitweise ihre Obrigkeiten. Da kamen die Franzosen in die Schweiz und wollten überall ihre französische Freiheit und Gleichheit einführen. Viele Kantone ließen sich verführen und nahmen willig an, was die Franzosen verordneten. Die Unterwaldner aber wollten ihre Religion und ihre wahre Freiheit nicht von den Franzosen verderben lassen, und bekehrten, man solle sie in Ruhe lassen. Da wollten die Franzosen die Unterwaldner zu ihrer neumodischen Freiheit zwingen und wollten mit

Gewalt in das kleine Bergland einbringen. Die Unterwaldner wehrten sich gegen diese fremden Räuber mit großer Tapferkeit; weil aber die Franzosen immer wieder neue Truppen schickten, so wurden die Unterwaldner zuletzt überwältigt — und nun soll Einiges erzählt werden, wie diese Freiheits- und Menschenrechts-Apostel oder vielmehr Hezthunde des Teufels, verfahren sind. Rauben, Morden, Brennen, Schänden, Entweihung alles Heiligen wurde in einer Weise geübt, wie sie selbst bei Heidenvölkern nicht ärger vorkamen.

Doch das sind allgemeine Redensarten, gleichsam verschlossene Schachteln; wir wollen sie öffnen, ich will einzelne Thatsachen erzählen, wie sie in den Registern von Unterwalden aufgezeichnet sind. Die Franzosen ermordeten daselbst an einem einzigen Tag bei 100 Weiber, männlichen Geschlechtes mehr als 100 Greise, Kranke und Solche, die nicht mehr fliehen konnten, mehr als fünfzig Kinder wurden erstochen, zerhauen, verstümmelt, zu todt gestürzt oder sonst gemartert. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“ — 547 Wohnhäuser, Kirchen und Kapellen wurden muthwillig niedergebrannt. Die Franzosen schossen hohle Kugeln, die mit Schwefel gefüllt waren oder geschwefelte Pflropfen in die Häuser. Sie schlachteten nicht nur das Vieh, um es zu verzehren, sondern schlugen aus Bosheit mancher Kuh den Kopf ab oder führten das Vieh fort und verkauften das Stück um ein Paar Franken. Menschen jeden Geschlechtes und jeden Alters wurden lebendig in Häusern, Ställen und Sennhütten verbrannt, und mit teuflischer Lust ihr Wehegeschrei belacht. Wöchnerinnen wurden grausam mißhandelt, verstümmelt und gequält bis in den Tod. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“ — Das weibliche Geschlecht wurde auf die abscheulichste Weise mißhandelt und dann ermordet. Mit den todtten Körpern verübten die Franzosen Sünden aller Art. An Straßen und Kirchenwegen wurden die Leichname auf den Kopf, die Füße in die Höhe, an Hage und Säune gestellt. Das einfache Morden war ihnen nicht genug, Hände und Füße abhauen, Augen ausstechen, Finger abschneiden, Bauch aufschlitzen, zum Fenster hinausschütten war ihnen ein Vergnügen. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“ — Kreuze umreißen, das Bildniß des Erlösers und der Heiligen mit den Säbeln zerhauen, Kirchenparamente zum Gespött mißbrauchen, Ta-

1864.

bernakel aufstoßen, Kelche stehlen, die heiligen Hostien auf den Boden werfen und zertreten, war bei diesen eingeseiften Teufeln etwas ganz Gewöhnliches. In der Kirche zu Stans wurden 13 Personen, die sich dorthin geflüchtet hatten, in verschiedener Weise ermordet; und als die Kirche später gereinigt wurde, hingen in den Stühlen Menschengedärme. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“

Wer Freiheit und Vaterland gegen die Franzosen vertheidigt hatte, wurde für einen Rebellen erklärt; die Schweizer hingegen, welche es mit den Franzosen hielten, wurden die Regenten, die sogenannte helvetische Regierung. Dazu gehörte auch der Freimaurer Ischokke, welcher das bekannte Zuckersasser-Buch: „Die Stunden der Andacht“ geschrieben hat. Auf allen Erlassen, welche diese Menschen ergehen ließen, standen immer oben die Worte: „Freiheit, Gleichheit.“ Auf Anordnung dieser edlen Obrigkeit wurden eine große Anzahl Unterwaldner für das Verbrechen, daß sie Religion und Vaterland vertheidigt hatten; in das sogenannte Narburgerloch gesperrt. Dieses ist ein Gewölb in der Festung Narburg, das nur einige kleine Luftlöcher hatte, mit einer Thüre zugesperrt. Da 186 Personen drin waren, so wurden einige ohnmächtig aus Mangel an Luft; wer kein Geld hatte, bekam nichts zur Nahrung als Wasser und Brod; und zwanzig Tage lang mußten die bravsten rechtschaffensten Männer in dieser Mordhöhle zubringen, bis sie nur verhört wurden. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“

Ich will nun noch erzählen, wie die neue Freiheit an einzelnen Personen ausgeübt wurde. Der 68 Jahr alte Priester Kaiser las im Frauenkloster zu Stans die heil. Messe; da kamen die Franzosen, zogen ihn aus bis auf Hemd und Hosen, nahmen den Kelch, und als er forging, wurde er auf der Gasse erschossen. Der 72jährige Priester Lussi lag todtkrank; die Franzosen stießen ihm den Säbel in die Brust. Dergleichen der 73jährige Priester Zelger wurde im Bett erstochen und sterbend die Stiege hinabgeworfen. In ähnlicher Weise wurden noch mehrere wehrlose Geistliche ermordet. Im Kapuzinerkloster wurden eine ganze Anzahl der armen Patres erschossen, erstochen oder mit Säbelhieben getödtet. Die Wittwe Beng wurde wie ein Schlachtvieh in den Hals gestochen und zu todt gemartert. Barbara Ganter hatte einen Knaben auf dem

2

Arm; ein Franzose schoß ihr eine Kugel in den Leib und dem Knaben durch das Bein. Die Jungfrau Risi verteidigte tapfer ihre Keuschheit und bat, man solle sie lieber erschießen; die Franzosen erschossen sie wirklich und mißbrauchten dann den Leichnam. E. Stulz wurde auf dem Todbett gräßlich ermordet. Einer Magd wurden die Augen ausgestochen und die Junge ausgeschnitten, das Blut spritzte an den Wänden hinauf. K. Barmettler wurde in der Kirche erschossen, während sie betete. Die Kindbetherin Kengger wurde furchtbar gemartert, weil sie sich für ihre Ehre wehrte. Wangen und Brust wurden ihr abgeschnitten und dann erst wurde sie erschossen. Die 71jährige Frau des Obervogts Kaiser wurde zuerst in das Bein geschossen, dann lebendig zum Fenster hinabgestürzt. Eine arme Kindbetherin, Namens Durer, wurde zuerst mißhandelt und dann Geld von ihr begehrt. Sie sagte, den halben Bagen, den sie noch habe, brauche sie zur Milch für das Kind; die Franzosen antworteten damit, daß sie das Weib erschossen. M. Donni, selbst kränklich, saß bei seiner todtkranken Frau; da kamen zwei Franzosen und bekehrten sein Geld; er gab es ihnen, hierauf schoßten sie ihm eine Kugel durch das Herz. Nun kamen noch fünf andere Franzosen, wovon drei jeder ein Kind am Bajonett stecken hatte, eines zappelte noch. Hernach wollten sie das Haus anzünden, da es aber nicht brannte, so zündeten sie den Stall an, holten die Bette im Haus und warfen sie ins Feuer. Eine 86jährige lahme Person wurde mit dem Haus verbrannt, worin sie lag. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“

In dem Urkundenbuch, woraus ich dieses entnehme, sind noch eine ganze Menge weibliche Personen mit Namen aufgezählt, welche von den Franzosen ermordet wurden, theils weil sie sich gegen Schändung wehrten, theils bloß aus Mordlust. Von der großen Menge wehrhafter Männer, welche nach dem Kampf noch gemordet wurden, will ich nur ein Beispiel anführen. In Buoch wurde der Schmied Durrer mit einer Kette an das Haus gebunden, dann das Haus angezündet und er lebendig verbrannt. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“

Das ist ungefähr die Bedeutung der schönen Worte und Redensarten bei Menschen, welche kein Christenthum haben. Sie sind oft die abscheulichsten Heuchler und wollen nur Freiheit für sich, um

Anderer mißhandeln zu können. Wer ihnen glauben mag, der wird vielleicht selbst noch inne werden, wie wahr, aufrichtig und ehrlich diese Apostel des Lichtes und der Freiheit es meinen.

I.

Zuwendig.

Ein Pfau stolzirt in einem ganz vornehmen Aufzug mit glänzenden Federn und führt einen prächtigern Reifrock, als eine Karlsruher Hofdame bei einer großfürstlichen Hochzeit. Hingegen wenn der Vogel seinen Schnabel aufthut, um die Gefühle seines Herzens zu offenbaren, so ist der Gesang unter dem Vogelgesang gerade so lieblich anzuhören, wie das Geschrei eines Esels. Eine Nachtigall hingegen ist nicht besser gekleidet als ein Spaz, grau und unansehnlich; es ist Alles, daß das Köcklein nicht zerrissen und gestickt ist. Die singt aber so schön, daß, wenn sie nur ein wenig anfängt, die Leute am Weg stehen bleiben und ihr Gespräch unterbrechen, nur um der lieben Frau Nachtigall zuzuhören.

Oder nehmen wir ein Exempel aus dem Pflanzenreich. Ein Lannenzapfen hängt hoch am prächtigen kerkengeraden Stamm, ist aber doch ein ganz dürres hölzernes Gewächs, so daß es selbst einem Schwein zu schlecht ist; hingegen die krüppelige Rebe, welche am Stecken sich halten muß, um nicht umzufallen, bringt die goldige Traube. Oder die große stolze Sonnenblume hat so wenig Geruch, als ein trockener Pflasterstein; hingegen die bleiche Resede oder das im Wald verborgene Maiblümchen riechen fein und ihr Wohlgeruch ist Weibrauch der Natur.

Gott will uns mit solcher Bilderschrift die Lehre geben, wir sollen auch beim Menschen nicht auf das Auswendige sehen, was er redet, was er gekleidet ist, wie er aussieht, was er für ein Amt hat, was er für ein Amt oder Titel führt, wie schwer in Geld er wiegt; sondern der Werth des Menschen hänge davon ab, wie es inwendig mit ihm dreinsieht. So wurde z. B. in der Hauptstadt des Judenlandes gerade das Geburtsfest des Königs Herodes gefeiert. Da ging es dann höchst prächtig her, wie jetzt noch bei solchen Gelegenheiten. Die vornehmsten Herrn waren beim König zum Gastmahl eingeladen; er und die Gäste saßen prachtvoll gekleidet im Königsaal; es wurde banketirt, Musik gemacht und getanzt. Aber drunten im Kerkerloch saß

ein Mann mit einem groben kameelhärenen Rock angethan; ob er einen Wasserkrug bei sich stehen hatte, ist nicht aufgeschrieben. Es war dieß der heil. Johannes der Täufer, in der ganzen christlichen Kirche seit 1800 Jahren geehrt als einer der größten Heiligen; Päpste und die höchsten Fürsten und wohl schon Millionen Christen haben ihm zu Ehren seinen Namen getragen. Der Name des Herodes ist zwar auch weltbekannt, sinkt aber bis auf den heutigen Tag und wird sinken bis ans Ende der Welt und noch drüber hinaus, und wenn auch gekennhafte Eltern ihren Kindern allerlei Theater- und Romanennamen geben lassen, Herodes oder Herodias mag doch Niemand sein Kind nennen, nicht einmal der Jude.

Jetzt wollen wir einen Sprung von Jerusalem und von 18 Jahrhunderten heraus in unsere schmale Ländlein und in unsere Lebzeiten herein machen, und uns umschauen, ob da auch so große Unterschiede zwischen dem Inwendigen und Auswendigen stattfinden. Betrachten wir z. B. eine ganze Ortschaft. Es gibt so manche Stadt, die hat schöne Häuser, die Straßen sind sauber, die Leute sind gut gekleidet, allerlei Commissionen und Vereine sorgen für dieß und das. So ist es auswendig. Inwendig aber ist Vieles faul und schlecht. Das Edelste, was der Mensch hat, und wozu ihn Gott erschaffen hat, die Religion, diese ist bei einem großen Theil, besonders bei den Herrenmäßigen, gering geschätzt. Ja, es gibt Leute unter ihnen, die so ausgeleert sind von Religion, als im Auskehricht eine Eierschale leer ist vom Dotter.

Morgen (da ich dieß schreibe, ist 21. April) sind es gerade acht Jahre, daß ich mit meinen Begleitern von Nazareth abgereist bin, um auf den Karmel und dann auf das Meer zu kommen; unser Weg ging zunächst über ein Stück Berg, von wo man Nazareth unter sich liegen sah. Dort zu Land reißt man aber zu Pferd, weil es keine Wägen, Kutschen und Landstraßen gibt. Da wir nun auf die Höhe gekommen waren, läutete es gerade zum englischen Gruß und zwar von der Kirche her, welche über der Stelle gebaut ist, wo das geschehen ist, was im englischen Gruß gebetet wird, nämlich über der ehemaligen Wohnung der Jungfrau Maria. Wir machten nun Halt, kehrten uns gegen Nazareth und beteten das Angelus: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft u. s. w.“ Die Pferde

hielten ruhig aus, während wir so beteten; indem ich aber den Kopf des Schimmels, auf welchem ich saß, anschaute, kam mir der Gedanke und das Bedauerniß, daß das arme Thier nie und nimmermehr etwas von seinem Schöpfer weiß, sondern bis an sein Ende für Gott blind ist und bleibt. Wenn aber nun ein Mensch, der in der Religion unterrichtet worden ist, nichts von Gott später wissen will oder nicht besonders gern an Gott denkt: so gleicht er inwendig eben dem Pferd, nur mit dem Unterschied, daß der Unreligiöse freiwillig lieber einem Pferd gleicht, als einem Menschen, freiwillig das Licht des Glaubens auslöscht und das Auge der Vernunft gleichsam mit Zeitungs-Papier zuklebt.

Wenn nun eine Stadt mit recht vielen solchen pferdartigen Menschen bevölkert ist, und wenn besonders die Häupter einer Stadt in Betreff der Religion meinem arabischen Schimmel gleichen, so mag die Stadt noch so prächtig aussehen, Gasbeleuchtung, Röhrbrunnen, Denkmäler, fünf Stock hohe Häuser und sechs Theater haben, so ist das eben nur Firniß, und vor Gottes Augen ist eine solche Stadt ein Dünghaufen voll Ungeziefer.

Oder sieh z. B. so einen Reifrock an, wenn er auf den Ball kutschirt. Wie viel Zeug hängt an der Person! man könnte sieben armen Kindern Röcklein davon machen lassen. Die Haare sind kunstreich mit dem Kamm aufgelockert, wie ein Heuhaufe mit der Gabel; am Kopf sind allerlei Bänder und Zierrathen angebracht, welche den Ballpersonen viel Geld und den Pugmacherinnen viel Zeit gekostet haben. Dieselbe Person ist aber faul, genussüchtig, verbohlt, und in ihrem Kopf wuselt es von nichtsnutzigen Gedanken wie ein aufgewühlter Ameisenhaufe; aber die jungen Herrn gucken nach ihr und sie wird viel zum Tanz geholt — das ist ihr aber die Hauptsache. Unterdessen steht unten die Magd mit der Latern und muß warten und frieren, bis die Hausochter fertig getanzt hat, und wird vielleicht noch ausgescholten, ich weiß selbst nicht warum. Diese Magd dient und spart aber, um ihre armen Eltern mit dem Lohn zu unterstützen; darum ist sie gering gekleidet und friert lieber, als daß sie sich einen Mantel anschafft. Wo sieht es inwendig besser aus?

Ich habe einstmals eine derartige Herrentochter in einem Concert singen hören; es versteht sich, daß sie in Taffet und Seide gekleidet war. Und weil sie schön gesungen hat,

und weil sie eine Herrentochter war, so haben dann die Zuhörer sehr geklatscht, zum Zeichen, wie dieß Singen ihren feinen gebildeten Seelen so wohl gethan und so eingebracht sei. Ja, es ist schon mehr als einmal geschehen, daß, wenn es den Stadtherren vorgekommen ist, als singe eine Sängerin gar überriehen schön, so haben sie an der Kutsche, worin die Person heimsahren wollte, die Pferde ausgespannt und sich die Ehre gegeben, die Stelle der Pferde zu vertreten und mit der kostbaren Sängerin über das Pflaster zu traben. Das ist das Auswendige an der Sache. Das Inwendige an der Sache sieht vielleicht schwarz und rußig aus, insofern man den Teufel auch schwarz malt; es liegt in der ganzen Sache eine Abgötterei. Ein armseliges sündhaftes Geschöpf, deren Singhals über kurz oder lang ausgetrompet hat und im Grab verfaul, laßt sich anbeten und beiet sich selber an, wie eine Göttin.

In der nämlichen Nacht, wo die Schönsängerin Gögendienst annimmt, sitzt und wacht manche barmherzige Schwester im Spital am Bett des Kranken und Sterbenden, thut ihm alle Dienste um Gotteswillen — und bekommt zum Dank von der Welt nichts oder noch Ehrabschneidung und Tadel dazu — und so geht es Tag und Nacht und zu allen Jahreszeiten — das einzige Vergnügen, zu welchem sie bisweilen kommen kann, ist die Kirche. Da sieht es inwendig eben doch anders aus als bei einer weltlustigen Person, die allzeit nur an Vergnügen und Gefallen denkt und ihr eigenes Gesichtsfleisch im Spiegel anbetet.

Ja inwendig und auswendig ist oft unendlich verschieden. Sieh auf einer großen Wachtparade alle Gattungen von Soldaten glitzerig im Sonnenschein aufgestellt, und der Landesfürst reitet daher, von prächtigen Offizieren umgeben; die Fahnen flattern, die Musik schallt — in 50, längstens in 60 Jahren ist all dieß Kriegsvolk und seine Pracht, auch die Zuschauer nur ein Haufen Staub und dürres Gebein, das wie Auskebricht von dem Nachwuchs abseits aus den Augen geschafft ist auf den Kirchhof. — Hingegen in einer benachbarten Kirche ist eine kleine unscheinbare Hostie; ein armes Dellsicht brennt davor, zur Anzeige, daß dort die Hostie ist. Sie ist so klein, so gering, von Vielen wenig geachtet, von Andersgläubigen verachtet. Das ist auswendig; inwendig ist aber das Höchste,

was es gibt, wozegen Himmel und Erde selber nur ein fliegender Schatten sind — es ist Derjenige, welcher einst kommen wird in großer Majestät zu richten die Lebendigen und die Todten, und vor welchem auch sich stellen muß und vor dem zittern wird all das Kriegsvolk, das stolz am Paradeplatz aufmarschirt.

Sorge 1. dafür, daß du inwendig etwas Rechtes werdest, seiest und bleibest; denn das Inwendige kommt zu Tag und die Seele zeigt ihre Farbe, wenn einmal der Tod den Strohverband und das Packpapier, deinen Leib, wegschafft. Sorge 2. dafür, daß du bessere Augen bekommst, welche tiefer schauen, als bloß auf das Auswendige, auf Haut, auf Wuche, auf Anzug, auf hochteutsche Redensarten, auf Titel und Amt. Schau tiefer, schau auf das Inwendige, auf Besinnung, auf Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, Gottesfurcht, Nächstenliebe, überhaupt auf einen rechtschaffenen Charakter.

K.

Karttschlagen.

Die meisten Menschen haben ein großes Geheiß hinter den Vorhang der Zukunft zu schauen. Allein der Vorhang ist dick und schwer und laßt sich eben nicht bei Seite schieben; der Mensch muß eben in Gottes Namen warten, bis ihm portionenweis der heutige Tag bringt und zeigt, was er gestern noch nicht gewußt hat. Aber Viele wollen eben mit aller Gewalt nicht warten, bis sie zur rechtmäßigen Zeit erfahren, was ihnen Gott beschieden hat, und da laßt sich manche Person Karttschlagen von einem alten Weib, und laßt sich von ihr an der Nase herumführen mit allerlei hohlen Redensarten, wie man sie eben gern hört. In manchen Stücken kann aber doch ganz sicher vorausgesagt werden, wie es in der Zukunft kommen wird; und so soll jetzt auch mein Kalender ein wenig Karttschlagen.

Der Kreuzbub.

Wenn ihr ein einziges Söhnlein habt, und ihm Alles anschafft und thut, was es nur will, und selbst noch mehr, als es nur will oder denkt; und wenn ihr dem Söhnlein gehorsam seid, statt daß es euch gehorsam sein sollte; und wenn ihr wenig oder gar kein Almosen gebt, damit ihr dem Söhnlein einmal recht Viel hinterlassen könnt: so wachst aus diesem Söhnlein ein Sohn empor, wel-

cher gründlich lasterhaft wird, seine Eltern verachtet und malträtirt, und wenn ihn seine Lieblichkeit nicht schon in jungen Jahren umbringt, so wird er zuletzt als ein alter Lump in Armuth und Verachtung zu Grund gehen und vielleicht gar noch an der Thüre betteln, welche in das Haus führt, worin ihr gegenwärtig wohnet.

Das Herzäß.

Wenn ein Bauernmädchen, statt in ihrem Heimathsort zu dienen, lieber in die Stadt sich verdingt. Sie denkt, dort kriegt man besser Essen, man hat mehr Freiheit, die Eltern können nicht soviel an einem torrigiren, die Stadtkleider stehen mir besser an, und es ist doch schöner in einem Herrenhaus, als im Kuhstall hantieren. Sie verdingt sich also in die Stadt; zur Zeit, wo Gottesdienst ist, kann sie nicht fort; zur Zeit aber, wo sie fort kann, da stehen da und dort Soldaten herum, die noch keine Liebste haben, oder es sind Gesellen im Haus, bei denen es gar unterhaltlich ist. Und sie findet bald, daß eine Liebchaft viel kurzweiliger ist, als im Buch lesen oder ihre Strümpfe flicken. Zuweilen trifft es sich auch, daß der Hausherr nicht an das sechste Gebot glaubt, oder der jungen Person gerathet es, daß sie einem leichtfertigen Wittwer die Haushaltung führen darf. Ob sie Stand halt in der Rechtschaffenheit? Schwerlich; 9 gegen 1 ist zu wetten, daß sie nach einiger Zeit heimkommt nicht in großen Ehren, oder zu Freiburg in einem großen gelben Haus Unterkommen sucht, wo noch andere böse schadhafte Jungfern sind.

Schuppenkönig.

Ein Student macht Alles mit oder liest Romanbücher oder Gedichte und macht selber Vers — und meint, in ihm stecke ein Schiller oder doch ein Kogebue; er geht viel ins Theater und verliebt sich in mehrerlei Personen; aber studieren thut er nichts. Er ist darum auch erschrecklich liberal und für Revolution, in der Hoffnung, daß sie, die Revolution, ihn 1. von den Schulden, 2. von einem Examen befreien und 3. in die Höhe bringen werde zu einem bedeutenden Rang. Da nun die Revolution nicht kommt, die Schuldner bezahlt sein wollen, das Examen nicht prästirt wird, so bekommt der Student vorerst düstere Gedanken, er denkt sogar sich einen Tod anzuthun, er denkt aber auch wieder, es sei Schade für ein so feines Gehirn, wie er

im Kopf habe. Zuerst sitzt er heim und sitzt in dickem Müßiggang alle Tag am Tisch, wie ein Kukukfjüngling im Finkenest. Zuletzt sucht er einen Tagelöhnerdienst bei einem Advokaten; vertrinkt was er verdient, und damit die Leute auch dran denken, daß er ein Gestudirter sei, so prahlt er mit Unglauben und Lästerungen gegen die Religion — der Hoffnungsvolle. Zuletzt fangt er das Schnapstrinken an, weil es wohlfeiler ist und ihm schöne begeisterte Stimmungen bringt.

Estlein sieben.

Wenn ein junger Mann sich verheirathet, bei der Wahl nicht auf glatte Haut und angenehmes Schwägen und Schmeicheln Rücksicht nimmt, sondern darauf, daß die Person eingezogen und arbeitssam ist; — wenn er ferner seine alten Eltern in Ehren hält; fleißig arbeitet und den Verdienst nicht ins Wirthshaus tragt, sondern lieber den Feierabend bei seiner Familie zubringt; im Gespräch aber kein Ehrabschneiden und Ohrenbläseerei duldet; — wenn er regelmäßig in die Predigt geht, zu Haus gern in guten Büchern liest, seine Kinder zum Gehorsam, Fleiß und Gesittetheit anhält, — einem solchen Mann kann man voraussetzen, daß er schon in dieser Welt ein zufriedenes Leben haben wird. Vielsätiges Kreuz, was andere Leute plagt, wird an seiner Thüre vorübergehen, wie der Bürgengel in Aegypten vor den Thüren vorübergegangen ist, welche mit dem Blut des Osterlammes bezeichnet waren — und anderes Kreuz, das ihn trifft, weil es eben doch auch zum Christenleben gehört, ist nicht durch das böse Gewissen vergiftet, daß man es sich selber gemacht habe, und wird deßhalb viel leichter getragen.

Der Bagat.

Hier ist ein besonders schöner Artikel gestanden, nämlich (unter zwei oder vier Augen gesagt) von Fürsten, wie sie es machen müssen, daß Etwas gewiß komme und Anderes wahrscheinlich geschehe. Das Gewisse sei, daß ein Fürst allmählig alle Achtung und Liebe des Volkes verlieren müsse, und die Leute auf den Gedanken kommen, für sein Geschäft sei die Civilliste d. h. seine Besoldung viel zu groß, wenn er es so und so mache. Das Wahrscheinliche sei, daß er nach Umständen noch fortgesetzt werde, wie auch schon manchem fürstlichen Nachtwandler geschehen ist, daß er vom Dach gefallen und erst

mit zerbrochenen Gliedern zur Besinnung gekommen ist, daß er bisher eigentlich nachtgewandelt sei.

Nun gibt es eben so manche Fürsten, welche meinen könnten, der Kalendermacher habe mit dem Finger auf den oder jenen gedeutet, und da könnte man mit großen Herren ins Gezänk und Streithandel kommen. Andererseits aber bin ich kein Hofrath und kein Geheimerrath, deßhalb brauche ich den Fürsten auch keinen Rath zu geben, so lang mich keiner besonders fragt. Darum mache ich es mit dem Fürstenartikel, wie ein Häfner mit einem Geschirr, das ihm nicht gefallt.

Kreuzdame.

Wenn Zwei einander heirathen und die eine Hälfte hat zu den schönsten gehört in der Stadt und ist auf allen Bällen, Theatern und Kränzlein wie eine Prinzessin traktirt worden; zu Haus hat sie ihre Zeit zum großen Theil mit Puzwerk, Lesen in goldschnittigen Büchern, und Stickerien oder Klavierschlagen und Singen zugebracht; und manchmal bringt die Frau Mutter der angebeteten Tochter den Kaffee ins Bett, weil sie ihre zarte Gesundheit schonen muß, — o du armer Herzkönig und Bräutigam! du hast dich selig gepriesen, daß du dieses holden Engels Hand erobert, und bist ein unglückseliger Tropf. Diese Person wird dich quälen wie ein Stachelschwein, wo sie dich nur anrührt. Du sollst ihr dienen aus allen Kräften, du sollst dein Einkommen auf ihren Puz und Vergnügen drauf gehen lassen und noch Schulden dazu machen; keine Magd will mehr im Haus bleiben; Arbeit will das kostbare Geschöpf keine thun und versteht auch keine. Sie ist sehr unglücklich und findet den Mann abgeschmact und langweilig; und der Mann findet, daß dieser ehemalige Engel eigentlich ein Mittelbing ist von einer nichtsnutzigen faulen Zigeunerin und einer boshaften Meerfage.

Doch jetzt ist es genug Karten geschlagen — und wir rücken vor zum Buchstaben:

L.

Lügen.

Die Geister waten gegenwärtig in einem weiten Morast von Lügen. Was man liest und was man hört ist zum Theil verfälscht mit Lügen. Die Lügen sind in den Wirthshäusern Stammgäste; sie wimmeln in den Zeitungen; sie

fliegen schwarmweis den Leuten nach, sie fliegen dem Einen aus dem Mund, dem Andern in das Ohr; sie legen ihre Insekteneier in das Gehirn und da brütet die Einbildung wieder ganze Nester junge Lügen aus. Und die Leute lügen nicht nur Andere an, sondern wie ein Skorpion sich zuweilen selber einen Stich gibt mit seinem giftigen Stachel, so lügen die Leute sich selber an und glauben dran zu ihrem Verderben.

Das Lügen ist ein solches Mitgift der Menschennatur, daß der Psalmist sagt: „Omnis homo mendax“, zu teutsch: „Jeder Mensch ist lügenhaft.“ Erst wenn der Mensch wahrhaft wiedergeboren und von christlichem Geist durchdrungen ist, legt sein Geist mit der alten sündigen Haut auch die Lügenzunge ab, und auf seine Rede kann man sich verlassen, wie auf ein Fundament von Quadersteinen.

Wahrheit und Lüge ist gerade das Grundelement, das Abzeichen der Seele, zu was für einer Art sie gehört. Nicht erst am letzten Gericht wird die ganze Welt in zwei Theile sortirt, sondern alle Tage im ganzen Jahr ist vor den Augen des allwissenden Gottes die ganze Menschheit scharf abgetrennt in Gute und Böse, in Kinder Gottes und Sklaven des Teufels. Der Unterschied zwischen dem letzten Gericht und dem Gericht alle Tage vor Gottes heiligem Auge besteht darin, daß jetzt noch der Gute böß und der Sünder rechtschaffen werden kann; beim letzten Gericht ist aber abgeschlossen und die Rückkehr zugemauert für alle Ewigkeit.

Es gibt nun freilich genug Menschen, welche im Guten oder im Bösen noch nicht recht zeitig sind, so daß ihr eigener Pfarrer in Verlegenheit wäre, ob er sie rechts oder links stellen soll, wenn er nämlich selber vorläufig Gericht halten müßte. Hingegen die recht Guten und die recht Vertheuften, von denen hat jeder Theil ein besonderes Merkmal und Wappen, welches dem Andern ein Greuel ist. Die Guten haben das Gebet, und dieß ist den Vertheuften ärger, als wenn man einem Hund Waldhorn vorblast; hingegen haben die Vertheuften ein starkes Mittel, das in der Welt viele Gewalt ausübt, das aber der rechte Christ so wenig über die Zunge bringen mag, als am Charfreitag Fleisch essen, nämlich das ist das Lügen.

Das Lügen würde aber nicht so viel Unheil und Verführung anrichten, wenn die meisten Menschen für alles Nichtsnutzige nicht so leichtgläu-

big wären, als sie gewöhnlich schwergläubig sind für die göttliche Wahrheit. Ich will nun zwei Grundtügen hiehersetzen, welche landläufig überall zu hören sind, und von Tausenden durstig getrunken werden, wie frisch angestochenes Lagerbier.

„Es sei einerlei, was man für eine Religion habe, wenn man nur rechtschaffen lebe.“ Alle die Leser, welche noch die zehn Gebote und das Vaterunser kennen, wissen, daß das erste Gebot heißt, man solle Gott allein anbeten, und die erste Bitte, daß Gottes Name geheiligt werde. Es muß deßhalb auch unendlich viel daran gelegen sein, daß das, was wir anbeten, der wahre Gott sei, und nicht ein Gespenst, ein Irrlicht, das aus dem Sumpf falscher Einbildungen aufgestiegen ist. So z. B. ist es ein falscher Gott, ein Götzenbild im Geist, was solche Menschen anbeten, die den Glauben an Christus aufgegeben haben. Dieß sind gewöhnlich Leute, deren Gesinnung und Leben in Feindschaft steht mit der Lehre Christi, manchmal auch Leute, die allerlei studirt haben, z. B. Advokaten, Aerzte, verschiedene Sorten von Schreibern — nur haben sie die christliche Religion nicht studirt. Betrachten wir einmal den Gott, welchen diese Leute haben. Sie sagen, ihr Gott sei auch allmächtig und überaus gut; darum lassen sie sich es selber wohl sein und denken, sie werden in der Ewigkeit mit vollem Gehalt pensionirt, d. h. sie werden dort drüben wenigstens so gut es haben, als sie auf Erden haben sitzen. Allein ich frage diese großen und kleinen Herren und fetten aufgeklärten Bauernhäupter: Wenn denn euer Gott so gut ist, warum gibt es so viel Armuth und Elend in der Welt? Kein Thier ist so geplagt, als der Mensch; im schlimmsten Fall wird das Thier abgestochen, streckt die Glieder und ist fertig. Aber wie schwer ist das Sterben beim Menschen, langsame Qual am Leib und entsetzliche Angst in der Seele, und grimmiger Jammer und Aufschreien ums Sterbbett herum. Und das geschieht jeden Tag an achtzigtausend Menschen, so vielmal, wie wenn jeden Tag achtzig starke Dörfer mit allen Menschen drin aussterben würden, daß auch nicht ein einziger als Rest übrig bliebe. Nun saget mir, ihr gelehrte geschriebte Herren, warum thut dieß denn euer so gütiger Gott? Gebet einmal präzise Antwort darauf. Kann denn der Gott gütig sein, welcher solches alle Tag ansehen mag? Und wenn er doch gütig ist und selber Bedauerniß hat, wo sieht denn

seine Allmacht? — Kurz, wenn man euern Gott mit dem wirklichen Leben messet, dann will es nicht zusammenpassen und man sieht, euer Gott ist nichts als Dunst aus dem Teig eueres Gehirns; euer Einbildungsgott gleicht einem Schneemann; er hat kein Herz, keine Kraft und kein Leben. Hingegen der über Himmel und über eine Hölle zu verfügen hat und über eure arme Seele, der ist ein ganz anderer Gott, den ihr vielleicht in eurer Kindheit noch gekannt, ihm aber schon lange den Rücken gekehrt habt; es ist der Christgott.

Nur der Gott, welchen uns das Christenthum lehrt, ist der einzig wahre und lebendige Gott, und aus seinem Wesen laßt sich erklären, wie es so viele Sünde, Elend und Dummheit in der Menschheit geben mag. Weil die Menschen nämlich schon in ihren Stammeltern von Gott abgefallen sind, so sind sie insgesammt degradirt und verschlechtert, ungefähr wie wenn ein Rebstock, der bisher edle Trauben getragen, von der Sonne hinweggenommen wird und in einen Keller gestellt; Früchte bringt er keine mehr und wird ein sieches, elendes Gewächs. Gott ist die Sonne in der Seele des Menschen; die Seele kann sich aber dieser Sonne abkehren; wenn deßhalb der Mensch nicht mehr seinen freien Willen Gott zuehrt, so lebt er im Todes Schatten und verschlechtert von Jahr zu Jahr. Das was man aber auf Erden allenthalben sieht, Sünde und Elend, ist nur ein Vorspiel von dem, was erst nach dem Tod kommt.

Gott ist nämlich eine unendlich heilige Majestät; jede wissentliche und vorsätzliche Uebertretung seiner Gebote ist ein Majestätsverbrechen gegen Gott. Wenn nun schon Todesstrafe gesetzt ist auf ein Majestätsverbrechen gegen einen Landesfürsten, so muß das Verbrechen und die Strafe der schweren Sünde gegen Gott gerade um so viel größer sein, als die Majestät Gottes größer ist im Vergleich mit der Majestät eines Menschenkönigs. Und diese Strafe ist nun von der Art, daß man daraus abnehmen kann, wie schrecklich die Majestät Gottes sein muß — es ist nämlich die Strafe ewiger Höllenqual auf jede Todsünde gesetzt. Wer aber schon Todsünde auf der Seele hat, seine Sünde von Herzen bereut und Gott tren dienen will, für den gibt es in diesem Leben nur noch ein Lösegeld, was so groß ist und vor Gott so schwer wiegt, wie die Höllenstrafe einer Seele — das ist der Kreuzes-

tod Jesu Christi. Wer im Glauben und im Sacrament diese Sühne ergreift und der Majestät Gottes darbringt, der kann gerettet werden, selbst wenn er viele Todsünden gethan hat.

So lehrt uns das Christenthum; wer aber einen andern Gott lehrt, einen Gott ohne Hölle und ohne Blut Christi, der lehrt einen falschen Gott, und er ist nicht viel besser als ein Gottesleugner. Jeder nun, der den wahren Gott, wie ihn das Christenthum lehrt, läugnet und einen Gott nach seinem Kopf modelt, der ist nicht nur ein Lügner, sondern auch ein Mörder der ärgsten Art. Er ist der Gesinnung nach ein Mörder Gottes, d. h. er möchte den wahren Gott austilgen und zu nichts machen, indem er nicht mehr an ihn glaubt und auch andere Leute um den Glauben zu bringen sucht. Und er ist dadurch auch ein Mörder an Menschenseelen, er versperrt ihnen den Weg zu dem Gekreuzigten, wo sie allein Vergebung der Sünden und Rettung von der ewigen Verdammung finden kann; er zerreißt dem armen Sünder den Wechsel, wodurch er seine Seele lösen könnte.

Die andere Grundlauge bezeichnet der Apostel Johannes, indem er schreibt: „Wer sagt, er habe keine Sünde, ist ein Lügner und die Wahrheit ist nicht in ihm.“ Am meisten Lügner dieser Art findet man in den Städten, bei Herrenbauern und überhaupt bei Menschen, die gar nicht mehr oder nur an Ostern beichten. Diese Verblendung kommt vor Allem daher, weil diese Leute meinen, man sei Gott höchstens so viel Rücksicht schuldig, als etwa dem Landesfürsten. Wenn ich nämlich keine Landesgesetze in der Art verlege, daß es ein Paar Zeugen oder gar ein Polizeidiener sieht, so kann ich treiben, was ich will. Wenn z. B. ein Stadtherr, dessen Frau und Kinder oft am Nothwendigsten Mangel leiden, dennoch Alles mitmacht, Sänzer, Turn- und Schützenfesten nachfährt, und wenn er in gehobener Stimmung Gänseleberpastete und Champagner kommen läßt, so geht das die Obrigkeit nichts an, und er ist bei seinen Genossen doch ein Ehrenmann. Oder wenn ein böseartiges Weib durch ihre Wunderlichkeit und Eifersucht einem Manne jämmerlich das Leben verbittert, daß er davonlaufen und den Nordamerikanern helfen möchte, sich todtschießen zu lassen, so kann hier die Obrigkeit nichts machen, weil das Landesgesetz keinen Artikel hat gegen Wunderlichkeit, Eifersucht und Bosheit der Weiber.

Mit Gott steht es aber ganz anders aus, er nimmt dich vollständig in Anspruch; unendlich genauer und rechtmäßiger gehörst du Gott, als ein Kind dem Vater, als ein Sklave dem Herrn — du bist ihm leibeigen und seeleneigen. Du bist schuldig und er verlangt es mit großem Ernst, daß du ihn liebest und ihm dienest von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen deinen Kräften über Alles. Was du nur thuest, redest und denkst, soll Bezug auf Gott haben und nach Gott sich richten. Nun, wie steht es jetzt, Herr Leser oder Frau Leserin? Vielleicht stehst du in einem ganz andern Dienste, als im Dienste Gottes — der Mann arbeitet, amtet oder spekulirt im Dienste der Welt, d. h. um Fortkommen, Geld, Ehre u. dgl. zu bekommen; und das Weib betet die eigene Familie an, d. h. sinnt und sorgt und haust, hantirt und haspelt das Leben ab nur für Mann und Kind — und der liebe Gott wird nur so nebenher ein wenig berücksichtigt wie ein weilsäufiger Verwandter, von dem man nach dessen Ableben auch noch ein Pöseln zu erben hofft.

Aber auf diesem Weg geht es nicht in den Himmel. Der Weg, welcher dahin führt, ist abgesteckt mit Wegzeigern; auf dem ersten steht: „Willst du in den Himmel eingehen, so halte die Gebote.“ Auf dem zweiten: „Liebet eure Feinde und thuet Gutes denen, die euch hassen und verfolgen.“ Auf dem dritten: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Auf dem vierten: „Wenn dich dein Aug ärgert, so reiß es heraus.“ Auf dem fünften: „Selig sind, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.“ — Und dieß sind noch nicht einmal alle Wegweiser, nach denen man sich richten muß — in der h. Schrift und in den Predigten rechtschaffener Geistlichen kannst du auch die Andern noch finden. Und man muß sich an Alle genau halten, wenn man an den rechten Ort kommen will.

Manche Leute meinen oft, wenn sie in dem und jenem Stück sich ordentlich aufführen, so werde es Gott mit dem Uebrigen nicht so genau nehmen. Allein wie es zu der Gesundheit gehört, daß man von allen Krankheiten frei sei, und wie Einer zum Tod nur eine einzige Krankheit braucht, so braucht es auch nur eine einzige Art von Todsünden, um ewig verworfen zu werden. Der Auszehrende tröstet sich umsonst damit, daß er einen guten Magen und gesegneten

Appetit habe; sein Leben wird nicht durch den Magen ausgelöscht, sondern durch die löcherige Lunge. Oder wer die Cholera hat, dem hilft seine gesunde Lunge nichts, der Tod drangsalirt die Seele auf anderm Weg zum Leib hinaus. So mag ein behäbiger Mann auf dem Dorf oder ein Stadtmensch Niemanden etwas gestohlen haben, er lebt aber in Feindschaft, oder ist unzüchtig in Gedanken, oder ist ein Bauchdiener, der keine Fasten hält und viel für den Leib verbraucht — darum wird er unter ein Dach kommen mit dem Dieb, wenn er sich nicht wahrhaft bekehrt.

Der Apostel Paulus redet von bösen Geistern in der Luft, gegen die wir kämpfen müssen. Dergleichen sind die bösesten und gefährlichsten Lügen, gegen die wir wachsam sein müssen, nicht die, welche auf der Erde kriechen, d. h. welche irdische Angelegenheiten, Handel und Wandel betreffen — sondern die Lügen in der Luft, d. h. die Lügen, welche das Höchste, die Beziehungen zu Gott betreffen — und die Religion und das Christenthum verderben.

III.

Merkwürdigkeiten.

In einem Land weit hinter Amerika, da verbietet man dem Maurer und dem Zimmermann und dem Schlosser und dem Kiefer, daß er am Sonntag arbeite, polizeilich ist es verboten. Nun das ist recht. Hingegen sehr reiche Fabrikanten sind nicht gehindert, daß sie am Sonntag das Geschäft in Feuer und Wasser und Maschinen im Gang erhalten, und also die armen Fabrikler an Leib und Seel zu Grund richten. — Am Leib, indem dieselben gar nie zur Ruhe kommen; wenn sie dann siech oder krank werden, dann laßt sie mancher Fabrikant veresenden, wie er nicht einmal einen kranken Hund zu Grund gehen laßt; er wirft den Fabrikler zum Haus hinaus, wie ein zerbrochenes Rad. — An der Seele; in mancher Fabrik müssen sie leben ohne Religion und eben deshalb immer düsterer, wüster und trostloser an der Seele werden. In einer gewissen Fabrik geht die schändliche Gewinnsucht der reichen Fabrikherrn so weit, daß im ganzen Jahr kein Sonntag gehalten wird; nur an den drei höchsten Feiertagen hört einige Stunden, von 9 Uhr Morgens bis Abends 6, die Sklavenarbeit auf. Die übrige Zeit werden die Leute behan-

delt wie Arbeitsmaschinen, und in der kümmerlichen Ruhezeit liegt dann mancher da wie ein abgehettes Thier, so trostlos und so gottlos durch Schuld des Fabriktyrannen. Nach dem alten und neuen Testament ist der Erwerb durch Sonntagsarbeit ungerecht erworbenes Gut; mancher Fabrikant wird fett davon. — Ist das nicht merkwürdig?

Hier stand wieder ein Artikel, den ich aus Großmuth gegen den Schulbigen, und aus Schonung gegen Unschuldige vor der Hand noch einmal bei Seite lege und zunächst noch abwarte, ob es keine Ruhe gibt. Merkwürdig ist die Geschichte allerdings, was der Leser schon aus einigen Scherben, die ich aus dem zerschlagenen Artikel auflese, merken mag: Von einem Hornschrotter, der sich in ein Oberhaupt eingebohrt hat; dergleichen von einer zornigen Horniß; dergleichen von einem schwänzelnden Frack; dergleichen von Religionschauder; dergleichen vom Aker Hackeldama; dergleichen von weibischem Mannesvolf und mannhaften Frauen u. s. w. — Hört der Unfug auf, so wollen wir Gras darüber wachsen lassen; hört er nicht auf, so gibt sich bald Gelegenheit, niedrige Bosheit öffentlich zu brandmarken.

Es sind in neuerer Zeit in dem gepriesenen Lande Baden auffallend viele Verbrechen geschehen von einer Art, daß sie wegen ihrer Abscheulichkeit nur in heimlicher Sitzung von dem Schwurgericht verhandelt werden konnten; insbesondere wurden Kinder mißbraucht oder ehrbaren Personen Gewalt angethan. Unter solchen Umständen fordert Vernunft und Pflicht von denen, welche die Gewalt haben, daß sie nicht nur das erwischte Verbrechen strafen, sondern daß sie es verhüten durch Förderung der Religion und Sittlichkeit. Wie wird nun der Schade kurirt? — Man hat schon seit langem die Thüre weiter aufgemacht, daß mehr getanzet wird; die Zeit, welche die Jugend die Christenlehre zu besuchen hatte, wurde um zwei Jahre herabgesetzt, so daß sie zwei Jahre weniger an Gott erinnert wird; in Konstanz hatte der bessere Theil der Schüler am Lyzeum einen religiösen Verein (Sodalität), um sich mit einander in Religiosität und Sittlichkeit zu fördern. Diesen hat der Karlsruher Oberschulrath auf Antrag der väterlich besorgten Professoren verboten. Schon seit langem hat man von allen lateinischen Lehranstalten, wo sonst Geistliche die Vorsteher

(Direktoren) waren, diese weggeschafft. Und der neue Oberschuldirektor scheint sogar die Meinung zu haben, es werde in den badischen Schulen zu viel Religionsunterricht gegeben. Sonst hat man es für ungeziemend gehalten, daß in der Charwoche Theater gespielt werde; in neuester Zeit ist nun auch hier mehr Freiheit gegeben. Ist das nicht merkwürdig?

Eine sehr gute Versorgung im Land, nicht viel zu thun und gut bezahlt, ist die Stelle eines Hofbibliothekars. Diese Stelle bekam vor einem Jahr ein Oestreicher, von dem man sagt, daß er wegen Theilnahme an Freischärlererei sich in seinem Vaterland nicht halten konnte, daß er dann in der Schweiz eine Lehrerstelle hatte und auch da wegen seiner kuriosen Aeußerungen fortgeschickt wurde. Während nun gewiß hundert Inländer zu finden gewesen wären, welche die Bibliothekstelle gern angenommen und eben so gut oder besser dazu getaugt hätten, hat man diesen fremden Mann Allen vorgezogen. Alsdann hat er ein Buch geschrieben, welches so voll Lästerungen und teuflischem Haß gegen die katholische Kirche angefüllt ist, dergleichen noch nie im Land erschienen ist. Zugleich hatte er noch die Feinheit, dieses Schandbuch einem badischen Minister zu widmen, dessen beide Eltern katholisch sind. Vielleicht hat dieser nicht gewußt, was drin steht; denn wer noch einen Funken katholisches Ehrgefühl hat, dem müßte jene Widmung vorkommen, wie wenn man ihm das Speitroglein eines Lungenfüchtigen zum Präsent machte. Ist das nicht merkwürdig?

N.

Nein.

In Mannheim sind diesen Sommer ungeheuer viele Schullehrer von allen Sorten zusammengekommen und haben große wichtige Reden gethan; insbesondere soll aber die ganze Versammlung fast in die Höhe geschneilt sein vor Freude und jubelndem Beifall, als einer von besagten Schullehrern den Ausspruch that, man müsse die Schule befreien vom Joch der Geistlichkeit, d. h. die Geistlichen sollen in der Schule nichts mehr zu sagen haben, sondern den Lehrer ganz allein hantieren lassen.

Da nun die Schulkinder nicht der Schullehrer wegen da sind, sondern die Schullehrer wegen der Kinder, so wird sich vor Allem fragen, nicht

ob es dem Schullehrer angenehmer ist, wenn er ohne Aufsicht in der Schule regieren kann, sondern ob es den Kindern und Eltern vortheilhaft ist.

Der Lehrer hat zwei Jahre lang in Eßlingen oder Meersburg seine Lehrzeit durchgemacht, also nicht einmal so lang gelernt, als bei einem ordentlichen Handwerk Lehrzeit gefordert wird. Nun weiß ich wohl, daß viele Lehrer auch noch sonst sich Kenntnisse sammeln. Auch braucht es nicht mehr, da die Schulkinder keine Gelehrte werden sollen, und der Lehrer schon, bevor er in das Seminar kommt, das Meiste kennt, was in der Schule zu lehren ist. — Andererseits um geistlich zu werden, muß Einer neun Jahre an den sogenannten Mittelschulen studieren, dann wenigstens drei Jahre lang auf einer Universität, hernach ein Jahr im Priesterseminar. Wenn nun der Geistliche mit seinen Kenntnissen und seinem ausgebildeten Verstand nicht mehr die Schule besucht und beaufsichtigt, und Alles dem selbst nur kurz und zur Noth unterrichteten Lehrer überlassen bleibt: wird dann mehr Weisheit und Erleuchtung in die Schule kommen?

Wenn man unter den Mannspersonen herumfucht, welche wenig oder gar keine Religion haben, so wird man am meisten in den Städten finden, und insbesondere bei denen, welche etwas studiert haben. Das kommt daher, weil an lateinischen Schulen und an sogenannten höheren Bürgerschulen den jungen Leuten oft der Kopf mit so vielerlei Zeug vollgestopft wird, daß Manchem der Dünkel sehr groß wird und die Religion sehr klein oder ganz erstickt, wie eine schöne Pflanze an einem Platz voll Dampf und Kohlenstaub. Der Religionslehrer ist dabei nur eine Nebenperson, und der Religionsunterricht gilt nur als eine Nebensache. Daher kann man in manchem Land oft die wunderliche Entdeckung machen, daß ein halb und ganz studierter Stadtherr viel weniger von seiner Religion weiß, als ein ordentlicher Bauersmann auf dem Dorf.

Wenn nun auch in den gewöhnlichen Schulen der weltliche Lehrer allein das Regiment führen darf, dann wird es mit der Religion in der Volksschule eben auch gehen, wie an vielen Herrenschulen; sie wird eben eine Nebensache und so dünn werden, daß man wenig mehr davon merkt. Und wie es an den Herrenschulen manche Lehrer oder sogenannte Professoren gibt, die vor Hoch-

muth ihren eigenen Kopf für das Höchste halten, was es gibt im Himmel und auf Erden, und deshalb meinen, sie brauchten keine Religion: so gibt es auch Lehrer dieser Art in mancher Volksschule. Wenn nun ein solcher auch noch die armen Kinder mit seinem Unglauben vergiften will, wird Jemand diesem Unfug wehren, wo der Geistliche nichts mehr in der Schule zu sagen hat? Werden aber Söhne und Töchter, welche in der Religion verwahrlost sind, welche Gott nicht ehren und gehorchen, werden diese ihren Eltern Ehrerbietung, Dank und Gehorsam erweisen?

Es gibt welche unter den Lehrern, die so jung sind, daß sie noch nicht einmal zur Konfirkription reif genug sind: schickt es sich nun, daß ihr eure Mädchen ohne weitere Aufsicht einem solchen Junggesellen überlasset? Dieses müßt ihr euch aber gefallen lassen, wenn der Pfarrer keine Aufsicht mehr in der Schule zu führen hat. Gerade in neuerer Zeit sind an einigen Orten Lehrer entlassen worden wegen Dingen, die man nicht nennen mag. Wenn nun der Geistliche kein Recht und Pflicht mehr hat in der Schule nachzusehen, werden dann die Eltern unbesorgt ihre Kinder dem Lehrerjüngling anvertrauen können?

Die Gerechtigkeit fordert übrigens noch die Schlussbemerkung, daß der Lehrerstand alle Achtung verdient, wenn auch bei der großen Zahl derselben wie in jedem Stand einzelne schlechte Subjekte sich finden. Hingegen wird es dem rechtschaffenen Lehrer, der nicht aus Dünkelhaftigkeit sich selbst überschätzt, und dem das Wohl der Schule am Herzen liegt, nicht unlieb sein, den Geistlichen als Zeugen und Gehülfen seiner Thätigkeit neben sich und über sich zu haben. Wo aber ein ungläubiger, hochmüthiger oder unsittlicher Lehrer ist, so wird solcher die Aufsicht des Geistlichen für ein unerträgliches Joch ansehen; aber gerade hier ist der Geistliche ein höchst wichtiger Schutzmänn für die Schulkinder. Insbesondere wird kein christlicher Familienvater seine Kinder ohne Aufsicht Lehrern anvertrauen mögen, welche selber bei der Landeszeitung in die Schule gehen oder gar Artikel für sie schreiben. Es soll nämlich eine ziemliche Zahl Lehrer sich bei diesem unsaubern Blatt betheiligen. Ich glaube überhaupt, wenn man plötzlich Alle aufdecken könnte, welche in die Landeszeitung Ar-

tikel schreiben und hinter dem Gitter der Zeilen hervor ihre Weisheit der badischen Nation predigen, so müßte es ungefähr aussehen, wie wenn man auf dem Feld ein feuchtes Ziegelstück aufhebt. Wahrscheinlich wären die Herren Correspondenten auch eben so von dem Aufdecken incommodirt, wie das Gewürm und wuselnde Ungeziefer, wenn es plötzlich dem Tageslicht ausgesetzt wird.

Wir wollen aber auch noch die Herren, das oberste Schulregiment ansehen, das gegenwärtig in Karlsruhe das Lineal in der Hand hat. Der oberste ist aus der Fremde gekommen; er hatte vorher in Schaffhausen lateinischen Schülern Unterricht gegeben, und wurde dann im Badischen angestellt; er hat sich zur Zeit des Kirchenstreits bemerklich gemacht durch eine Schrift gegen die katholischen Bischöfe und ihre Anforderungen. Wie kommt es, daß man diesen Fremdling zum Generalkommandanten über das Schulwesen des ganzen badischen Landes gemacht hat? Und wie mag er es unternehmen, einen radikal neuen Schulplan für das ganze Land, also auch für die katholischen Schulen zusammenzuschreiben und der Regierung zumuthen ihn einzuführen? Er versteht schwerlich so viel als ein junger Unterlehrer von der Volksschule, und eben so wenig kennt er Land und Leute bei uns. In den Augen der Kleinteutschen hat er allerdings das Hauptverdienst, daß er sehr eifrig ist für ihre Partei, welche den Preuß zum Kaiser über Teutschland machen, oder mit der badischen Speckwurst das ausgehungerte Preußen speisen und laben möchte. Diese Gesinnung scheint aber gegenwärtig in den Städten Mode zu sein, deshalb wird auch ein Gesinnungsmann von dieser Sorte sehr geliebt, gehegt, gepflegt und auf den Leuchter gestellt, um sein Licht leuchten zu lassen von den Universitäten hoch herab bis in die ärmsten Kinderschulen in der Stieckenhalt und in der Hundsbach.

Während nun im badischen Land noch einmal so viel Katholiken sind als Protestanten, so haben dennoch die Protestanten im Oberschulrath das Uebergewicht. Denn die Protestanten haben drei Räte und den Direktor, und die Katholiken haben drei Räte und einen Hintersatz, nämlich einen sogenannten Assessor. Von den drei katholisch Getauften aber, welche drin sind, hat der Eine als Kammermitglied in der Konfordsatsache geredet und gestimmt, als wäre er aus Durlach oder Pforzheim; also kann man ihn in religiösen

Angelegenheiten auch noch auf die andere Seite zählen. Nur ein einziger der Schulräthe ist katholischer Geistlicher und zugleich tüchtiger Schulmann; allein was kann Einer oder Zwei ausrichten, wenn die Mehrzahl protestantische Beschlüsse faßt? Kann selbst ein Protestant, welcher Jedem sein Recht gönnt, es billigen, wenn man den katholischen Schulen eine vorherrschend protestantische Oberleitung aufzwingt?

Dieser Schulrath will die katholischen Schulen des Landes regieren; er soll die Lehrer setzen, die Schulbücher anordnen, die Visitationen vornehmen — ja derselbe mischt sich selbst in den Religionsunterricht; von ihm kommt es z. B., daß an der höhern Bürgerschule zu Freiburg die katholischen Schüler geraume Zeit keinen Religionsunterricht bekamen, indem er den Geistlichen, welcher hiefür vom Erzbischof bestimmt war, nicht zuließ. Aehnlich so in Mannheim. Er hat, wie in M. gesagt, den katholischen Schülern am Lyzeum in Konstanz die Theilnahme an einer Bruderschaft, also an katholischen religiösen Uebungen verboten. — Kann der Katholik zu einem solchen Schulrath Vertrauen haben? — Ist das aber Religionsfreiheit, wenn einige Hunderttausende von Katholiken genöthigt werden, ihre Kinder in Schulen zu schicken, welche von einem der katholischen Religion größtentheils abholden Schulrath regiert werden? Sind das gewissenhafte Eltern, welche so wenig nach dem Seelengütheil ihrer Kinder fragen, daß sie darüber gleichgültig sind?

Die Katholiken haben das Recht und die Pflicht zu begehren, daß man für ihre Schulen einen katholischen Schulrath einsetze, wie es bisher auch gewesen ist, und daß insbesondere der Herr Knieß in nichts zu reden habe, was auch nur von weitem katholische Schulkinder und Schulen berührt.

O.

Ordenspersonen.

Wenn man von Steinbach über Barnhart nach Baden geht, kommt man durch ein Waldthal; die Bergwand links hat jetzt ein Herrenhaus auf sich sitzen und nahe dabei steht ein großes schönes Kreuz von Stein. Dieses Kreuz hat der verstorbene Großherzog Leopold setzen lassen zum Andenken an das Kloster Fremersberg, welches einst hier gestanden. Obgleich er

Protestant war, so hatte er dennoch Wohlgefallen an rechten Klöstern und Verständnis von ihrer Bedeutung. Er sagte selbst, wenn er an der Regierung gewesen wäre, hätte das Kloster Fremersberg nicht aufgehoben werden dürfen; er hätte lieber Mönche aus Italien kommen lassen, um dasselbe nicht aussterben zu lassen.

Statt über die Klöster überhaupt zu reden, will ich nur vom Fremersberg reden. Hier wohnte eine Anzahl Männer beisammen, welche nach der Regel des hl. Franziskus in Gebet und mannigfachen Abtötungen ein gottseliges Leben führten; während andere Menschen im Schlaf betäubt sind, standen sie um Mitternacht in ihrer Kirche, um Gott im Namen der ganzen Menschheit zu loben und anzurufen. Da sie außer der Wohnung und dem Garten kein Besitzthum hatten, so gingen alljährlich einige Brüder in die umliegenden Dörfer, um nach der Ernte und im Herbst freiwillige Gaben zu sammeln. Allenthalben gaben ihnen die Leute gern, da die Franziskaner arm und demüthig waren, und die leibliche Gutmithat mit geistlicher bezahlten; sie beteten für ihre Wohlthäter und so oft geistliche Aushilfe in einer Gemeinde nöthig war, kamen die Franziskaner, halfen Beicht hören, predigten, besuchten die Kranken, bereiteten zum Tod vor und waren zu allen geistlichen Diensten bereit, ohne einen Lohn zu begehren.

Andere Klöster, z. B. die der Benediktiner, hat man schon längst aufgehoben aus Appetit nach ihrem großen Vermögen. Man hat deren schöne Felder und Waldungen genommen und Domänen daraus gemacht, man hat Glocken und Orgeln nach Karlsruhe verschleppt, man hat die Klostergebäude verkauft, wie man sein eigenes rechtmäßiges Haus verkauft. Warum hat man aber auch die Franziskaner nicht mehr gebildet, da doch nicht viel bei ihnen zu nehmen war? — Das war die eigentliche Unduldsamkeit, der Haß gegen die katholische Kirche, welche am allerwenigsten solche Einrichtungen ertragen kann, worin die Blüthe und die Kraft der katholischen Religion erscheint. Und dazu gehören gerade die rechten Klöster und das Ordensleben. Alle Orden sind so eingerichtet, daß die Mitglieder dort den großen Gewinn machen können, einerseits durch klösterliche Lebensweise vor Sünden bewahrt zu bleiben, eine höhere Vollkommenheit zu erreichen und zur ewigen Seligkeit zu gelangen, und andererseits auch der übrige

gen Christenheit nützlich zu werden. Manche Orden schicken ihre Mitglieder in Heidenländer, um das Christenthum dort zu verbreiten; Andere halten Missionen zur Bekehrung der Sünder; Andere geben sich mit Jugendunterricht ab; Andere nehmen sich der Kranken und Nothleidenden an; Andere, z. B. die vom guten Hirten, suchen verdorbene Personen wieder an ein christliches Leben zu gewöhnen; Andere führen ein Bäußerleben in strenger Arbeit, schwerem Fasten und vielem Beien, wie die Trappisten — auch dieß kommt den Weltmenschen zu gut, indem sie ihre Fürbitte über die ganze Christenheit ausdehnen.

In dem Freiheitsland Baden nun hat Alles Freiheit zu existiren; es gibt daselbst lüderliche Häuser, wo die Todsünde um Geld feil ist, Spielbank, die alljährlich ein oder ein paar Selbstmorde bringt, allerlei Gesellschaften, die unter allerlei Namen in Fests und Ausfahrten junges und altes Volk zur Leppigkeit anleiten — aber Klöster dürfen nicht eingeführt werden. Es steht zwar in dem Kirchenerlaß kein Verbot; es heißt aber darin, daß 1. ein Orden nur mit Staatsereigniß eingeführt werden dürfe; 2. es steht im Belieben der Regierung, ihn wieder aufzuheben; 3. Orden, welche angewiesen sind, ihren Unterhalt einzusammeln, dürfen nicht eingeführt werden — die schauerlichen Jesuiten ohnedieß nicht. Diese Erlaubniß, im Badischen Orden einzuführen, lautet ungefähr, wie wenn die Regierung einen Erlaß hinausgeben würde, daß in Zukunft nur noch Messer ohne Klinge getragen werden dürfen, die jedoch kein Heft haben; oder wie wenn ein reicher pflüger Bauer zu einer Familie sagen würde: ich gebe euch Erlaubniß, daß ihr euch ein Haus auf meinem Grund und Boden bauet, allein es muß mir freistehen, euch zur beliebigen Zeit wieder fortzujagen, wo dann das Haus und was drin ist und was ihr auch sonst noch angepflanzt habt, natürlich Alles mein gehört. Ist das nicht ein edelmüthiges Anerbieten? Wer wird denn ein Kloster im Badischen gründen mögen, wenn dasselbe nicht einmal so viel Recht haben soll, als jeder Eigener. Diesem darf doch selbst der Landesfürst keinen Groschen hinwegnehmen, der Fremde dürfte dagegen klagen, und das Gericht müßte ihm Recht sprechen. Hingegen wenn eine Anzahl religiöser Männer ihr Vermögen zusammenlegen und ein klösterliches Leben mit einander führen, so haben sie zu fürchten traktirt zu wer-

1864.

den, wie das Kloster Rheinau, d. h. ihr Eigenthum kann in Beschlag genommen werden, eben weil es ein Kloster ist.

Ist es denn besser, wenn junge talentvolle Männer, welche Klosterberuf fühlen, wenn diese auswandern müssen, weil es im Land der Freiheit für Alles Platz gibt, nur nicht für Ordensleute? Selbst den weiblichen Klöstern, welche ihrer Schulbätigkeit wegen noch bestehen durften, scheint man in neuerer Zeit das klösterliche Leben verkümmern zu wollen. Die Wahl ihrer Oberin durch die Mehrheit der Klosterfrauen soll nichts mehr gelten. Ist es vielleicht der neue Oberlandesschulmeister, der in die Klöster hincinschulmeister? — Das ist eine wunderliche Freiheit; kürzlich durfte die badische Landeszeitung in Karlsruhe drucken: „Säht ihn todt, den Hund, er ist ein Jesuit“ — und ferner vom Todtschießen der Ordensleute durch die freien deutschen Schützen. Also die Gesinnung und Stimmung eines Raubmörders öffentlich bekennen, das geht; aber Ordensleute aufkommen lassen, das geht nicht, es ist zu bedenklich.

P.

Pfaff.

In Freiburg gibt es eine Pfaffengasse, worin hauptsächlich die Domherren und andere Geistliche wohnen. Der Name Pfaffengasse kommt noch von Alters her, wo das Wort Pfaffe so ehrlich und ordnungsmäßig war, wie das Wort Geistlicher oder Priester. Gegenwärtig aber ist dieses Wort ein Schimpfname, und man versteht darunter einen Geistlichen, der nichts ung ist.

Nun gibt es aber sehr viele Leute, besonders unter denen, welche gewichste Stiefel tragen, die Zeden, der keinen Schnauzer, hingegen einen langen schwarzen Rock führt, einen Pfaffen schelten, gleichsam als wäre jeder Geistliche ein verabscheuungswürdiger, schlechter Mensch. Was soll man dazu sagen? Es ist nicht schwer herauszubringen, was dahinter steckt, wenn man besonders einen Umstand ins Auge faßt, nämlich den: Je mehr ein Mensch gegen das sechste Gebot standhaft sündigt, je mehr sein Kopf von Hochmuth geschwollen ist, je mehr sein Leben und seine Sinnesart überhaupt dem Christenthum widerspricht, desto mehr ist ihm der Anblick eines Geistlichen zuwider und macht ihm Zorn, weil er dadurch an Religion erinnert und das schlafende

3

Gewissen aufgeweckt werden könnte; darum macht er, wie ein Lokomotiv, dem Rauch seines Aergers Lust und schimpft: „Pfaff“. Und gerade wenn ein Priester wahrhaft fromm ist und gewissenhaft sein Amt führt, der ist jenem Sündenmensch der ärgste Pfaff; am meisten findet der noch Gnade bei ihm, welcher zu ihm ins Bierhaus sitzt, Karten spielt und bei jeder Gelegenheit und auch ohne Gelegenheit auf der Kanzel gegen Betschwestern schimpft.

Nehmen wir den Fall, es steigt ein Geistlicher an der Eisenbahn in einen Wagen; auf einmal hört man aus dem Gebüsch eines dicken Bartes hervor: „Pfaff!“ Wer ist nun damit geschimpft? Offenbar der Geistliche nicht, denn geschimpft werden ist seine Sünde und keine Schande; der Heiland und seine Apostel sind auch geschimpft worden. Wohl aber kann man aus diesem Schimpfwort erkennen, was der ist, aus dessen Mund oder Maul es kommt. Es ist ein Zeichen, daß dieser Mensch keine Religion hat, daß er wahrscheinlich einem Kaiser ergeben ist, daß er zugleich dumm ist, indem er nicht einsieht, daß er sich selber mit diesem Schimpfwort beschimpft und als einen gemeinen bösbastigen Menschen signalisirt. Denn es ist doch gewiß ein schlechter bösbastiger Mensch, der einen Fremden ohne allen Anlaß mit einem Schimpfnamen beleidigt. Ein Truhbahr und ein Stier wird zornig und geht auf solche Personen los, an welchen ein Kleidungsstück von rother Farbe zu sehen ist. Der, welcher alebald Pfaff schimpft, wenn er einen Geistlichen sieht, gleicht einem Truhbahr oder einem Stier, nur mit dem Unterschied, daß der Bartmensch über das schwarze Kleid in Zorn kommt und der Stier über das rothe.

Uebrigens hat die Sache auch eine sehr ernste Seite. Christus hat zu denselben, welche er beauftragt hat, seine Religion zu lehren und fortzuführen, gesagt: „Wer euch verachtet, verachtet mich, und wer mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat.“ Folglich muß es der Herr auch so aufnehmen, als hätte man ihm selbst einen Schimpfnamen gesagt, wenn man einen Geistlichen Pfaff schimpft. Fast alle diese Pfaffenfeinde begehren, wenn es noch Zeit ist, in schwerer Krankheit einen Priester und die Sterbsakramente. Nicht selten zeigt sich aber hiebei der Warnungsfinger Gottes darin, daß jenen im Tod nicht zu Theil wird, was sie im Leben verachtet hatten. Ich weiß von einem

jungen Menschen, welcher auch derartige Verachtung geäußert hatte, daß er einige Zeit nachher einen Blutsurz bekam. Er beehrte dringend nun den Geistlichen; da dieser aber weit hinweg wohnte, und der Jüngling den Tod heran nahen fühlte, so beehrte er von seinem Vater, daß er ihn Beicht höre, und dann dem Geistlichen die Sünden sage. So geschah es; der Kranke beichtete dem Vater und starb, bevor der Priester anlangte; und dann erfüllte der Vater den Auftrag des abgesehenen Sohnes.

Allerdings gibt es unter den Geistlichen auch eigentliche Pfaffen, indem kein Stand vor der Sünde sicher ist. Dieß sind nämlich alle Schwarzröcke, bei denen Sinnelust, gut Essen und viel Trinken, oder der Ehrgeiz, oder der Geldgeiz oben auf ist, hingegen Religion dagegen zurückbleiben muß. Ich will die Pfaffen nicht genauer beschreiben; ehrliche Leute und Christen wissen selber den wahren Priester und den Pfaffen von einander zu unterscheiden.

Q.

Quaken.

An Sommerabenden kann man eine ganz absonderliche Musik hören, wenn ein Weiber oder ein Sumpf in der Nähe ist. Nämlich die Thierlein, welche übertrieben gern haben und im Wasser sitzen, sind gerade das Gegenheil von den Vögeln der Luft, die auf den Bäumen sitzen. Die Vögel singen am meisten Morgens früh, wenn der Tag aufsteigt; die Wassermännlein, nämlich die Frösche, singen am liebsten abendlich spät. Man heißt dieses Singen, welches besagte Sumpfnachtigallen versüßern, Quaken. Uebrigens ist das Quaken keineswegs einförmig, d. h. es quakt nicht ein Frosch gerade so wie sein Nebenfrosch. Leute, die mit feinerem Gehör begabt sind, wollen schon herausgefunden haben, daß oft starker Disput unter den Fröschen sein müsse. Nicht als hielten sie umständliche Gespräche oder brächten ganze Reden zuwege, wie ein Offenburger Versammlungsmann oder gar ein Professor, sondern die verschiedenen Parteien rufen mit großer Standhaftigkeit unaufhörlich so laut sie können das Wort hinaus, wozu sie halten. Die Einen rufen: Calvin, Calvin! die Andern rufen ganz bigig, so weit man im Wasser es dazu bringt: Luther, Luther, Luther! Und wieder Andere rufen mit gesetzter Altstimme: Pappst, Pappst, Pappst!

Jeder Frosch will, scheint es, durch recht vieles und standhaftes Quaken seiner Ansicht die Oberhand verschaffen.

Diese Frösche haben nun viele Bettern landauf und landab, die auch jeden Abend quaken mit ebenso vielem Eifer als die Stammgäste des Sumpfes. Nur haben diese Bettern das besondere Merkmal, daß sie das Wasser gar nicht leiden können; ihr Element ist das Bier. Hingegen sind sie wieder darin auch mit ihren Rathsverwandten, den Fröschen, einig, daß sie auch quaken, d. h. statt daß sie überlegen und beweisen, was sie sagen, so ist in ihrem allabendlichen Reden, Schreien und Disputieren ebenso viel Einerlei und Gleichförmigkeit und ebenso viel Verstand, als in dem Quaken der Frösche.

Wenn nämlich so ein Vierkenner über Jesuiten, Dunkelmänner und Adelige schimpft und daß diese gegen die Freiheit seien, so ist gerade so viel Einsicht und Verstand in seinem Geschwätz, wie in dem eifrigen Quaken eines Frosches, der Stunden lang schreien kann: Calvin, Calvin — und dazwischen als wieder einen Schluck nimmt.

Und wenn die Angesehenen in ihrem dicken Nebel von Tabakdampf weissen Disput verföhren über Oestreich und Preußen und über die Ultramontanen, und wer recht regiert und wen man forisagen sollte, und worin der Minister es geschickter machen sollte, und wer am famossten in Mannheim geredet habe; und wenn sie fern in ihrer Erleuchtung ganz genau voraussagen, wie es nach dem Tod des Napoleon gehen werde, und was der Palmerston im Sinn hat und haben wird, und wann das türkische Reich ein End nimmt und wie es vertheilt wird: so ist abermals so viel Verstand darin, als wenn eine Partei Frösche stundenlang quaket: Luther, Luther.

Die altgläubigen Juden zehren bis auf den heutigen Tag an der Hoffnung, daß ihr Messias doch noch kommen werde. Dergleichen gibt es getaufte Leute, welche ebenso erpicht darauf sind, daß es mit dem Papst und der katholischen Kirche bald aus sein werde. Unser Einer und jeder ordentliche Katholik weiß sicher, daß der Papst und die katholische Kirche ebenso gewiß fest bleiben werden bis ans End der Welt, als es gewiß ist, daß bis ans End der Welt niemals ein besonderer Judenmessias kommen wird. Wenn daher die hiergetränkten Häupter hinter ihrer Landeszeitung heller als ihr Bier darthun, wie der

Napoleon freiwillig oder nicht die Rothhosen von Rom heimnehmen müsse, wie dann unfehlbar der Gutebel, der große Viktor Emanuel, Rom und den Papst verschlingen werde, gleich dem Walfisch, als Jonas übers Schiff hinuntergeworfen wurde, und wie es dann einmal ein End haben werde mit dem Papsthum, und wie man dann Landesreligionen machen werde, wie der Konge früher schon unternommen, und wie dann erst die rechte Freiheit und Aufklärung einbrechen werde, wenn in jedem Ort der Gemeinderath mit oder ohne den Ausschuß die Religion zurecht macht, wie es gerade die Bedürfnisse der Zeit und des Ortes mit sich bringen; wo besonders strahlende Köpfe an der Spitze stehen, könne man dem Bürgermeister allenfalls allein die Verfassung einer geeigneten Religion überlassen u. s. w. Wenn anderseits die eigentlichen Frösche von etwas tieferer Stimme schreien: Papst, Papst! so mag darin gerade so viel Menschenverstand sein, als wenn jene Bierhaustochter solches von Papst und katholischer Kirche reden und weisagen.

Es fällt mir gerade bei letzterem Punkt noch eine alte Geschichte ein. Zur Zeit wo in Köln der Erzbischof Clemens August mit dem König von Preußen Zwistigkeiten hatte wegen der Religion, und der König von Preußen sich einbildete, hier könne er auch mit Gewalt seinen Willen durchsetzen, und deßhalb den Erzbischof in Gefangenschaft nahm, da hat mir auch ein lichtvoller Herr gesagt: Jetzt gehe es dem Ende zu mit dem Papst in Rom, der werde sich nicht mehr lange halten können. Nun, der Papst hat sich seither bis auf den heutigen Tag gehalten, und ist sogar noch gewachsen, d. h. noch niemals haben die Bischöfe und die Geistlichkeit der ganzen Welt so treu zu dem Papst gehalten, als gerade gegenwärtig. Jenem Herrn und Propheten aber ist gerade das passiert, was er dem Papsthum irrtümlich prophezeit hat: er ist um seine Stelle und um sein Vermögen gekommen und in große Rathlosigkeit gerathen. So mag noch Mancher, der heute gegen den Papst schreit und den Untergang des Papstthums ganz bestimmt und für nächstens prophezeit, selber elend zu Grund gehen, während der römische Stuhl fester steht, als der Feldberg.

R.

Reichthum.

Es ist einmal ein alter Pfarrer gestorben und hat ein Vermögen hinterlassen von fünfzigtausend Gulden. Damit aber dieses Stück Geld nach seinem Tod nicht verwaist, sondern versorgt werde, so hat er Alles seiner Haushälterin vermacht. Da nun die Alte das viele Geld bekam, so ist sie verrückt oder närrisch geworden; sie bildet sich nämlich ein, das Geld lange nicht und sie müsse in ihren alten Tagen noch elend zu Grunde gehen. Auf diese Weise hat Gott auf die Sünde des Pfarrers gleich auch die Strafe gesetzt und das Vergerniß gelöst. Das Sündengeld hat die Köchin nicht reicher gemacht, sondern ärmer, es hat ihr den Verstand genommen.

Das Geld hat überhaupt die böse Tugend an sich, daß es die Menschen nicht nur oft schlecht macht, sondern auch verrückt. Wie viele Menschen wegen Geldsachen fortwährend in den Zuchthäusern und Gefängnissen sitzen, das ist gar nicht zu zählen. Doch dieß sind meistens arme Tröpfe. Die reichen Herren, die in Geldsachen üble Griffe gemacht haben, kommen in ein anderes Zuchthaus, in die Hölle — und vielleicht werden dorthin viel mehr Züchtlinge aus dem Stand der Hochbesteuerten alle Jahr vom Tod eingeliefert, als in allen Zuchthäusern der Welt zusammengenommen Gefangene sitzen.

Nun das sind alte Geschichten, die jeder ordentliche Christenmensch weiß. Aber weniger beachtet man, daß es keinen Stoff in der Welt gibt, welcher so viele Menschen verrückt macht, als das Geld. Nicht einmal der Schnaps bringt so viele Menschen um ihren Verstand, als das Geld. Ist es z. B. nicht eine Verrücktheit, wenn ein alter Mann, welcher überflüssig Einkommen hat, sein Geld so sorglich zusammenhält, wie wenn er noch 700 Jahre zu leben hätte, und sich selber nicht einmal an Speis und Trank gönnt, was zur Erhaltung der Gesundheit dienlich ist. Es gibt genug Menschen, und gerade bei den Wohlhabigen, welche nicht Herren über ihr Geld sind, sondern sie sind die Sklaven ihres Geldes. Sie lassen lieber ihre besten Freunde in Noth und Elend kommen, als daß sie ihr Geld angreifen und damit helfen. Einem guten Bekannten einen Dienst zu erweisen, wenn er krank ist, ihn besuchen, vielleicht den Arzt holen

oder auch bei ihm wachen, ihm einen Brief aufsetzen u. dgl., das geht — aber nur kein Geld geben, das geht nicht, das Geld ist ihm zu heilig. Man hört nicht selten von Bettelenten, bei denen nach ihrem Tod ganze Säcke voll Geld gefunden worden sind. Sie haben bis an ihr End ein Bettelleben geführt und haben sich nicht getraut, von ihrem heiligen Schatz etwas zu brauchen, so wenig als sich der Heide getraut, von seinem silbernen oder goldenen Götzenbild in der Noth ein Stück abzubauen und zu verkaufen.

In einem Frauenkloster wurde Jahre lang einzelnes Silberzeug vermißt, bald ein Löffel, bald selbst aus der Sakristei von Kirchengeschäften. Man wußte sich die Sache nicht zu erklären, und es fiel der Verdacht auf die Mägde, so daß eine um die andere fortgeschickt wurde, weil man sie nicht für ehrlich hielt. Auf einmal verbreitete sich in den Klostergängen dicker Rauch; man lief umher und suchte und fand, daß der Rauch aus einer Kammer hervorquoll, wo schon seit langer Zeit die alte Köchin des Klosters krank war. Als die Frauen hineingingen, brannte das Bett und die Alte war todt. Nachdem das Feuer schnell gelöscht und der erste Schrecken vorüber war, so sollte auch zum Notar geschickt werden, damit das Eigenthum der Verstorbenen versiegelt werde. Bevor aber dieser kam, wollten Einige doch aus Neugierde sehen, was die Alte in ihrem Kasten habe. Da fand sich denn Alles, was seit Jahren abhanden gekommen war, in dem Kasten beisammen. Die Alte hatte, wie eine Elster, was sie Glänzendes stehlen konnte, zusammengetragen, und wußte aber ebenso wenig damit zu machen, wie der diebische Vogel mit dem Fingerring im Nest. Ich habe eine alte reiche Wittve aus dem Herrenstand gekannt, die wurde manchmal von Nachbarsfenstern aus beobachtet, wie sie ihre Kronenthaler gewaschen hat, als wären es junge Schweintein, so zärtlich liebte sie dieselben.

Derartige Leute wollen nicht das, was man für Geld kaufen kann, sondern sie wollen dieses Handwerksgeräth der Welt an sich, wie die Kinder eines Schuhmachers keine Schuhe machen wollen, wenn sie mit Hammer, Ahle und Pech ihres Vaters spielen, sondern was ihrem Vater zur Arbeit dient, das dient ihnen zum nutzlosen Spiel. Daß Geld und Gut nicht nur den Kopf verrücken kann, sondern daß oft ein

wahrer Teufel drin sitzt, das sieht man nirgends mehr als bei Erbschaften und Theilungen. Personen, welche sonst ganz gutartig sich gezeigt haben, können plötzlich erschrecklich heftig thun und wie eine eingesperrte Bremse mit dem Kopf an den Wänden durch wollen, wenn ein lediger Herr Better ohne Testament gestorben ist; und statt durch den Tod sich erinnern zu lassen, wie nichtig alles Zeitliche ist, mögen die schwarzgekleideten Verwandten vor dem Sarg und offenen Grab ihres Betters ausrechnen, Pläne machen und schon plöglich im Kopf haben und processiren. Der Geldteufel ist Schuld daran, der in sie hineingefahren ist, wie ein Sonnenstich. Darum sagt der Apostel: „Die reich werden wollen, fallen in die Fallstricke des Teufels und viele verderbliche Begierden.“

Eine der wunderlichsten Erscheinungen ist auch das: Arme Leute sind meistens freigebig; eine arme Magd bringt es leicht über das Herz, ein schönes Stück von ihrem Lohn herzuschenken, wenn sie von einer Noth irgendwo hört oder liest. Hingegen wenn die nämliche Magd plöglich eine Erbschaft macht oder einen reichen Mann kriegt, so geschieht es ihr gar leicht, daß sie nach einigen Jahren kaum noch einen Groschen oder Sechser gibt, wo es ihr als Magd auf einen Gulden nicht angekommen wäre. Das Geld macht leicht auch geizig; es bleibt gern kleben wie Pech, und zwar an Leib und Seele.

Darum kann ich es auch nicht leiden, denn es ist eine große Ungerechtigkeit und dicke Verblendung, wenn man mehr Respekt vor reichen Leuten zeigt, als vor Armen. Bei den Reichen sitzen hauptsächlich die Hochmüthigen, die Glaubenslosen, die Hartherzigen, die Unterdrücker des gemeinen Mannes; die Reichen sind es, welche das Heft in Händen haben und in den Gemeinden regieren. So z. B. weiß ich einen Ort, wo die Reichen beschlossen haben, es solle kein Gabholz aus der Gemeindefeldung mehr ausgeheißt werden, um mit dem ersparten Geld die Gemeindefeldung zu decken. Darin ist eine zweifache Spekulation gelegen, 1. einmal wenn die Kosten umgelegt worden wären, so hätten die Reichen viel mehr bezahlen müssen, als die Armen. Wenn man aber das Gabholz nicht gibt, so muß der ärmste Bürger ebenso viel an den Gemeindefeldkosten tragen als der Reichste, weil dieser auch nicht mehr Holz bekommt. 2. Wurden die großen Gemeindefeldkosten nur vom Ueber-

muth und der Leppigkeit der Reichen verursacht — nämlich hauptsächlich zu Vergnügungsanstalten und zur Großthuererei, wovon der Arme nichts hat und ihm noch das Leben vertheuert wird.

Oder um ein Anderes zu nehmen. Vor mehreren Jahren hieß es in einigen Ländern, man müsse die Angestellten in der Besoldung aufbessern. Nun, wie haben die Herren beschlossen? Sie haben hauptsächlich die aufgebessert, welche gute Besoldung hatten, so die zu den ganz hoch Besoldeten gehörten, damit sie standesgemäß leben und die Keisfröcke ihrer Weiber und Töchter weiter gemacht werden können. Hingegen die, welche kaum leben können, die nur einige hundert Gulden hatten, die bekamen größtentheils nichts.

Deßhalb ist es auch so unvernünftig, wenn bei Wahlen im Land vor Allem die Reichsten in der Gemeinde ausgehütet werden, wie wenn da, wo viel Geld ist, allemal auch viel Verstand und Rechtschaffenheit wäre. Die Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit ist die wichtigste Eigenschaft, auf welche die Wähler sehen sollen. — Das weiß aber ein Kind auf der Gasse, daß keineswegs die Reichen uneigennütziger sind, als andere Leute; wenigstens werden sie nicht reich geworden sein von purer Uneigennützigkeit.

Reich sein ist zwar keine Sünde, aber auch keine Tugend, wohl aber eine starke Versuchung, des Teufels zu werden. Wenn darum der Reiche dennoch ein guter Christ bleibt, fromm, bescheiden, mäßig und wohlthätig ist, so verdient er nicht seines Reichthums wegen, wohl aber wegen seines soliden Charakters, alle Achtung.

S.

Sachte.

Es gibt Regeln, oder wie die Studierten sagen, Gesetze, wornach alles Auswendige und Inwendige in der Welt sich richtet und verläuft. Ein solches Gesetz in der Welt ist, daß eine Menge Dinge ganz sachte herausgleichen und dann auf einmal zum Durchbruch kommen. Dieß geschieht im Großen wie im Kleinen.

Ein Pferd wird ganz sachte älter und dürrer, aber es wird immer noch angespannt; auf einmal fällt es am Wagen um, schlägelt noch am Boden eine Weile mit den Beinen und mit dem Kopf — und dann ist es hin. Ein Mensch

bekommt die Brustwassersucht; das Ding geht ganz sachte vorwärts. Er hat eben oft engen Athem und meint, es komme von Gewitterluft oder Nebel; zuweilen meint er auch, es sei ihm wieder besser und es werde sich wieder machen. Aber die Krankheit bohrt inwendig ganz sachte am Leben Tag und Nacht, ohne daß man es merkt; plötzlich bleibt das Herz stehen, vielleicht da er gerade am Essen sitzt, und er fällt um, der Leib ist todt und die Seele — nun von der werden wir später reden.

So geht es mit tausend andern Dingen; sachte wächst etwas in ihnen und plötzlich kommt es zum Vorschein. In der Knospe spinnt und färbt sich sachte die Blume, plötzlich über Nacht bricht sie auf und schaut lächelnd dem Tag entgegen. Die Huhn brütet viele Tage lang in großer Geduld über dem Ei; plötzlich bricht es auf, und das Hühnlein lauft heraus und benimmt sich gleich so anständig und geschickt, als hätte es schon Monate lang von einem Tanzmeister Unterricht gehabt, wie man als ordentliches Hühnlein den Kopf haltet und ziellich geht, und pickt die Körnlein mit großer Sicherheit.

Das Sachte und hintendrauf das Plöglisch regiert auch in der menschlichen Gesellschaft, und zwar im Großen wie im Kleinen oder Einzelnen. Es stiehlt Einer da und dort Kleinigkeiten, ganz sachte greift er auch nach werthvollern Dingen, und ganz sachte wird er auch frecher, so daß er keine besondere Vorsicht mehr anwendet. Auf einmal wird er gepackt, abgeurtheilt und in Schatten gebracht, d. h. ins Zuchthaus. Ich habe einen einzigen Sohn gekannt, welcher von Jahr zu Jahr tieferlicher wurde, zuletzt hat er selbst noch mit einem Leichnam ruchlosen Spott getrieben. So ging das Sachte fort — auf einmal wird in der Frühe sein Vater gerufen, der findet seinen Sohn mit eingefallener Hirnschale unten in einem Bach liegen. — In mancher Familie wird gut gegessen und getrunken, Nachmittags macht man hie und da eine Partie, das Wetter ist so einladend; die Töchter werden auf die Bälle geführt, müssen Klavier trommeln lernen und singen auch dazu; man muß auch handesgemäß gekleidet sein. Ganz sachte geht das Vermögen immer mehr zurück, ganz sachte wachsen die Schulden an, ganz sachte will allmählig Niemand mehr borgen und Niemand mehr sich verträufen lassen — und auf einmal kommen Zahlungsbefehle, auf einmal kommt der Cre-

quent, auf einmal kommt die Gant und die Schand — und die ganze Familie wird nicht mehr befehen von ihren ehemaligen Freundinnen und Anbetern.

Eine junge Person verdingt sich als Kellnerin. Nun gibt es aber Mannsmenschen, welche hinter dem Bierisch ungefähr die nämlichen Gespräche und Gespässe verführen, welche die Gassenhunde verführen würden, wenn sie reden könnten. Die junge Kellnerin ärzert sich darüber, daß sie so oft unanständige Reden und freches Gelächter hören muß, und bekommt anfänglich Neue, daß sie in diesem Haus einen Dienst angenommen hat. Aber das geht eben alle Tage so fort; jeden Abend hört sie die unsaubern Spässe, alle Abend muß sie sich gefallen lassen, wenn sie ihre Schoppen ausbeißt, von dem und jenem Gass gelieblost zu werden. Ganz sachte wird sie zuerst gleichgültig und ärgert sich nicht mehr; ganz sachte fangt sie an auch zu lachen, wenn sie unziemliche Spässe hört; ganz sachte kommt sie so weit, daß es ihr langweilig vorkommt, wenn einmal Gäste da sind, welche nur anständige Gespräche führen. Und zuletzt sieht es mit ihrer Seele aus wie es aussehen würde mit dem weißen Schurz, welchen sie beim Beginn ihres Dienstes angezogen hat, wenn sie ihn das ganze Jahr nie gewaschen und nie gewechselt hätte. Ihre Seele ist sachte schmutzig geworden — und auf einmal mag es auch dazu kommen, daß sie mit Schande heim muß.

Dieses Sachte schleicht aber auch wie ein Nebel über ganze Länder und deckt sie wie ein Nieselregen. So hat man z. B. vor 15 Jahren in dem lustigen Land von Baden ganz sachte gewühlt. Die Zeitungen haben Tag für Tag Artikel gebracht gegen die katholische Kirche, aber auch gegen Karlsruhe; die Säger haben gesungen: „Was ist des Teutschen Vaterland?“ die Turner haben viel getanzt in Zwillich und Fahnen geschwenkt, und es wurden Volksversammlungen gehalten — und weil es alleweil noch nicht gelangt hat, so bekamen die Soldaten Heßbriefe und viel zu trinken. Auf einmal ging es los; in Karlsruhe wurde brav geschossen, der Großherzog und was zu ihm gehörte, mußte außer Land flüchten. Das neue Advokaten- und Bummterregiment tyrannisierte jämmerlich die Leute, und haben dem Land ungeheuren Schaden und Verdruß bereitet, und es hat lang gedauert, bis aller Unrath wieder hinausgesetzt war.

Wunderlich ist es, wie die Leute ein so kurzes Gedächtniß haben und einen so dünnen Verstand. Es sind erst 15 Jahre, daß man die Süßigkeiten geschmeckt hat, welche das Regiment der Freiheitskrieger, Advokaten und Schulmeister niedern und höhern Ranges dem Land bereitet. Dennoch scheinen die Leute, die etwas zu sagen haben und die etwas dabei thun sollten, nichts dagegen zu haben, daß wieder gewühlt, gerüttelt, gesägt, gebohrt und gedrückt wird, und zwar nicht einmal besonders sachte, bis auf einmal die Revolution wieder herausplagt.

T.

Tod und Teufel.

Da ich, wie es bei allen Menschen gebräuchlich ist, auch einmal jung gewesen bin, damals haben wir junges Volk allerlei Methoden gehabt, die Zeit zu vertreiben, und zwar nach den Jahreszeiten. Im Herbst hat man insbesondere ein kostbares Kunststück ausgeführt; man hat eine dicke Kürbis ausgehöhlt und sie zu einem Menschenkopf gebildet, d. h. man hat Augenhöcher hineingeschnitten, ein Nasenloch und ein längliches Loch überzwerch, welches das Maul mit seinen Zähnen zu bedeuten hatte. Alsdann wurde nächstlicher Weise ein Lichtlein in den hirnlosen Kopf gestellt, damit es aussehe wie ein Todtenkopf, und zwar einer, in dem ein böser Geist oder ein Teufel steckt und herausflimmert.

Obgleich nun der feurigleuchtende Todtenkopf eine Kürbis war, Futter für die Schweine, so war er dennoch vor unsern Kinderaugen ganz respektabel und wurde mit Andacht und behaglichem Schauder angesehen, gleichsam als ein Gemisch von Tod und Teufel.

So furchtsam auch Kinder sein mögen, für sie ist eigentlich Tod und Teufel fast ein halber Spaß. Der Tod ist für das Kind ein Vortheil, er bewahrt es zur rechten Zeit noch vor all dem Elend und den Sünden, welche ein langes Leben mit sich führt; und der Teufel kann ihnen so wenig schaden, als ein Kettenhund von weitem, eben weil sie ihm noch kein Handgeld auf ihre Seele gegeben, weil sie noch unschuldig sind. Darum läuft das Kind gern den Leichen nach, spielt fröhlich auf den Gräbern, und Teufelsbilder und Teufelsgestalten und Teufelsgeschichten machen ihm vielerlei Spaß.

Ganz anders sieht die Sache aus in den Augen der großen Leute. Wenn ein Leichenbegängniß sein soll, und vor dem Haus oder im Hausgang der Sarg steht und die Leute warten, bis der Geistliche kommt, da ist eben der Sarg ein dicker, langer Gedankenstrich, der allergewaltigste, welcher einem je zu Gesicht kommen mag. Du kannst gar nicht anders, als du mußt an den Tod denken, und zwar nicht bloß an den Tod des Leichnams, der im finstern Sarg liegt, sondern an den Tod deines eigenen Leibes, der jetzt aufrecht dasteht. Und mit dem Tod fällt einem eben auch gleich das Gericht und die Ewigkeit ein, und allerlei schwere Gedanken steigen auf, wie schwarze Rauchwolken, und im Gewissen juckt es da und dort und regen sich Uebelkeiten, die man schon länger nicht mehr gespürt hat. Das Ding ist bitter, aber gesund für die Seele, wenn man lang und ernstlich erwägen würde, was das Sterben Alles wegschafft und mit sich bringt. Aber die Meisten wollen lieber nichts Heilsames für die Seele, als daß sie den bitteren Gedanken an den Tod festhalten möchten. Wenn sie von der Leiche heimkehren, reden sie lieber von allem Möglichen als von dem Tod. Sonst wurden die Todten um die Kirche herum bearbeiten, davon haben die Gottesäcker auch den Namen Kirchhöfe bekommen. Das war nützlich für die Lebendigen und für die Todten; die Leute, welche in die Kirche gingen, beteten für die Todten, deren Gräber sie sahen, und die Todten predigten den Lebendigen oft viel eindringlicher noch, als der Pfarrer in der Kirche drin mit seiner Bassstimme. Jetzt hat man die Gottesäcker weit hinweg aus dem Ort geschafft, so daß man keine betrübte Gedanken bekommt. Und so kommt es nun, daß zwar jeder Mensch gewiß weiß, daß er sterben muß; aber dennoch leben sie, wie wenn sie nicht daran glaubten — wie wenn es keinen Tod gäbe. Weil aber die lustigen Weltmenschen den Tod eben doch nicht wegläugnen können, denn er frisst alle Tag gegen 90tausend Menschen hinweg, so wollen sie ihm den Stachel herausreißen, nämlich das Schreckhafteste daran, das Gericht nach dem Tod; ihre Zunge schlägt nämlich mit dem Leib auch gleich die Seele todt; sie sagen, mit dem Tod sei alles aus und fertig, man brauche also keine Angst vor dem Tod zu haben. Nun, die Millionen Märtyrer, die lieber ihr Leben unter furchtbaren Qualen geopfert haben, als eine

Sünde zu thun oder den Glauben zu opfern, waren alle unendlich fest überzeugt von der Unsterblichkeit der Seele. Wird nun die bis in den Tod standhafte Ueberzeugung der vortrefflichsten Menschen weniger wahr sein, als der Unglaube eines Lumpen oder liederlichen Mannes, der deshalb die Unsterblichkeit der Seele läugnet, weil er schlecht hinwegkommt, wenn es hinter den Tod auch ein Gericht gibt?

Mit dem Teufel machen es sich diese Stammgäste der Welt noch leichter. Weil sie ihn noch gar nie gesehen haben, so läugnen sie, daß es Teufel gibt. Wenn der Vogel Strauß, welcher nicht fliegen, nur laufen kann, von den Jägern verfolgt keinen Ausweg mehr hat, steckt er seinen Kopf in den Sand, damit er die Jäger nicht sieht und keine Beängstigung vor ihrem Anblick habe. So machen es die Teufelsläugner; sie wollen sich die Angst vor dem Teufel mit dem Längnen verreiben. Der Apostel Petrus schreibt: „Brüder, seid besonnen und wachsam, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein hungeriger Löwe, suchend, wen er verschlinge. Widerstehet ihm kräftig durch den Glauben.“ Der Apostel lehrt hiemit wie die ganze heilige Schrift, daß es Teufel gibt; er lehrt aber auch damit, daß es nicht gleichgültig ist, ob man daran glaubt oder nicht. Wer nicht daran glaubt, wird auch nicht wachsam sein und sich gegen den Teufel wehren, und eben deshalb hat der Teufel leichteres Spiel mit ihm. Zwar hat er keinen Rachen und keinen Bauch und wird dich deshalb nicht mit Haut und Haar und Strumpf und Schuh und Hosen-träger verschlingen: der Teufel ist ein Geist und darum geht er auf den Menschengestalt los und sucht diesen um sein besseres Leben zu bringen, vor Allem um den Glauben. Denn wenn der Glaube einmal weg ist, dann steht der Mensch so ziemlich wehrlos da gegen alle Versuchungen und fällt leicht in die ärgsten Sünden. Der Unglaube ist aber auch ohne andere Sünden schon ein Majestätsverbrechen gegen Gott; im Unglauben gibt der Mensch Gott auf und anerkennt ihn nicht mehr als seinen Herrn; ja im Unglauben wird der Mensch der Gesinnung nach sogar ein Mörder Gottes, d. h. er will Gott zu nichts machen, gleichsam austilgen, und selber Gott sein, wie es der Satan auch gemacht hat. Darum geht der Teufel gern darauf aus, Zweifel im Kopf des Christen zu erwecken; und wo

er in einem Menschen schon zur Herrschaft gelangt ist, so braucht er diesen Menschen wie der Marionettenspieler seine hölzernen Puppen. Sie reden allerlei Lästerungen und streuen den Gift-samen des Unglaubens um sich und schimpfen über alle gläubigen Christen, seien sie geistlich oder weltlich. Der Teufel redet aus ihnen; ja bei den ärgsten schaut er zuweilen aus den Augen heraus, sie haben einen teuflischen Blick. Und gerade das muß ihm besonders gefallen, wenn die den Teufel läugnen, welche doch seine gehorsamen Diener und Sklaven sind. Wenn es ihm ums Lachen wäre, so müßte er gewiß in lautes Gelächter ausbrechen, wenn so ein Bier Schnauzer hinter seinem Glas auf seine Ehre versichert, es sei Dummheit und Unsinn an einen Teufel zu glauben.

Wer ehrlich überall die Wahrheit sucht, der wird nicht nur in der hl. Schrift die bestimmteste Behauptung und Lehre finden, daß es Teufel gibt, sondern er wird auch in vielen Ereignissen, in äußerlichen und innerlichen, die Spuren teuflischer Einwirkung merken.

Was der Pilatus und der Herodes und die Henkersknechte thaten, war menschlich schlecht; was aber Judas that gegen seinen Meister, war teuflisch schlecht — und von diesem Judas sagt ausdrücklich die hl. Schrift, daß Satan in ihn gefahren sei. So gibt es auch sonst schlechte Thaten, wofür ein Menschengestirn und ein Menschenherz in aller Verdorbenheit doch nicht zureicht, um solches zu ersinnen und zu thun — es muß der Teufel geschürt haben, um sie zum Ausbruch zu bringen. Wenn z. B. ein Mensch absichtlich einem unschuldigen Kind alle Abscheulichkeiten zeigt, um es an Leib und Seele zu verwüsten, oder wenn ein Gefelle in der Werkstatt Tag für Tag vor den Lehrlingen und Nebengesellen Unglauben und Gottlosigkeit predigt, wie wenn er dafür angestellt wäre: so kommt das nicht einfach von der Sinnlichkeit, oder vom Hochmuth, oder von sonst einer dem Menschen natürlichen Leidenschaft, sondern das kommt von der Teufelei, weil der Teufel auf seiner Seele spielt, wie auf einem Klavier.

Insbesondere aber braucht der Mensch nur auf sein Inneres Acht zu geben, so wird er manchen Gedanken, manche Mahnung und manche Stimmung wahrnehmen, wovon er ganz bestimmt fühlt, daß sie nicht aus der eigenen Seele kommt. Mag diese noch so schlecht sein, so wird sie doch

oft angewandelt von Versuchungen, die noch schlechter, die ganz eigentlich teuflisch sind. Ich will einige Beispiele darüber anführen: Manchmal kommen ganz christlichen Personen im Gottesdienst gräßliche Gotteslästerungen in Sinn; sie haben Abscheu und Entsetzen davor, und dennoch läßt es ihnen keine Ruhe. — Bei Mördern ist es schon oft geschehen, daß sie vor der Mordthat ganz ruhig und kalt die Mordthat ausübten, als wäre der lebendige Mensch, dem sie das Messer ins Herz stießen, nur eine Rübe; und erst als die That geschehen war, erwachten die grimmigsten Gewissensbisse. Wer hat vor der That dem Gewissen die Augen zugehalten? — Oft geschieht es, daß Jemanden, wenn er beten will oder während des Gebetes, in die Seele geraunt wird: „laß es bleiben, alles Beten ist für nichts.“ Nun, diese oft zubringliche Zumuthung, nicht zu beten, wird doch nicht vom Schutzengel kommen. — Wenn ein Mensch ganz vernarrt wird in das Eheweib eines Andern, und Himmel und Erde und die eigene Seele und Gott selber nicht achtet dagegen, obschon sonst alle Welt an dem Weibsbild gar nichts Besonderes sieht: so ist auch dieß oft teuflische Verblendung. — Ich habe einen Notar gekannt, welcher in persönlichen Angelegenheiten eine Eingabe an seine Behörde gemacht hatte. Die Antwort kam, der verschlossene Amtsbrief lag auf dem Tisch; der Notar faßte großen Schrecken davor, daß der Erlass schlimm für ihn laute; er traute sich nicht, den Brief aufzumachen; er ging in den Wald und henkte sich. Als nach seinem Selbstmord der Brief geöffnet wurde, zeigte sich, daß seine Bitte gewährt worden war. Auch bei Andern sind die Aufregungen zum Selbstmord größtentheils so widernatürlich, daß sie nicht der eigenen Seele, sondern einem fremden bösen Geist zugeschrieben werden müssen. Es werden viele Leser selber schon die Erfahrung gemacht haben, wie in widrigen Zuständen plötzlich der Antrag in der Seele aufgeschossen ist: „Bring dich um!“

Wenn du nun bei solchen Versuchungen glaubst, was das Wort Gottes lehrt, so wehre dich ernstlich gegen jene Versuchungen und bedenke, es ist der ärgste und boshafte Feind, welcher dich durch lügenhafte Gedanken in Sünde und Verderben zu bringen sucht. Hüte dich aber auch vor den Aposteln des Teufels; der Evangelist Johannes signalisirt dieselben ganz deutlich; das

Hauptzeichen ist, wenn Jemand Christus läugnet und zur Sünde lockt mit der höllischen Lüge, es sei keine Sünde.

U.

Ultramontan.

Dieses Wort macht mir ein ganz besonderes Vergnügen und ich nähme keine sieben Gulden dafür, wenn mir es Einer ablaufen wollte, daß ich über dieses Wort schreibe. Wenn die Landeszeitung oder die Frankfurter Commiszeitung oder die Winkelblätter zu Freiburg oder am Neckar, wenn diese den aufgefärbten Pöbel und die Honoratioren der Amtshäuser recht aufbezen wollen gegen irgend Jemand, welcher den badischen Leithämmeln nicht unterthänig nachläuft, so sagen jene Zeitungen, er sei ein Ultramontan. Wenn dann solches Gog und Magog und der Hoberath und der kleine Ausschuß lesen, da kriegen sie große Entrüstung und Zorn gegen diese ultramontane Seele und würden sie als Fidoibus halb verbrennen und dann unter den Tisch werfen und darauf treten, wenn sie von Papier wäre. Diese überaus geschweidten und erleuchteten Ehrenmänner machen es hierin wie die Pinscher; wenn diese an einen vorübergehenden Menschen gehegt werden, so rennen sie ihm nach und bellen ihn zornig an ohne zu wissen warum; die Pinscher, weil sie gehegt worden sind, die Zeitungschüler und Stadtleuchter eben auch, weil sie gehegt worden sind. Die Pinscher hegt man mit: „Giß, Giß“, die Männer der Aufklärung und Zeitungsgelehrten hegt man mit: „ultramontan, ultramontan.“

Ich will nun das Brett anbohren, wo es am dicksten ist; ich will beweisen, daß gerade ein ultramontaner Mann dem Geist und dem Charakter nach vornehmer und achtungswerther ist, als alle Leute, welche nicht ultramontan sind oder nicht sein wollen. Was bedeutet denn das Wort ultramontan? Es ist ein lateinisches Wort und will solche Personen bezeichnen, welche Rücksicht nehmen auf das, was jenseits der Berge ist, nämlich auf den Papst in Rom, oder mit andern Worten soll ultramontan Alle bezeichnen, welche römisch-katholisch sind. Die wahren Katholiken sehen allerdings weiter als auf den badischen Riemen, sie nehmen auch Rücksicht auf das große religiöse Vaterland, auf die katholische Kirche und auf deren Mittelpunkt, den Papst in

Rom. Ja, der rechte Ultramontan schaut noch viel weiter als bloß über die Berge, er schaut sogar bis über die Sterne, denn er richtet sich bei seinem Thun und Lassen nach dem Willen Gottes und den Geboten seiner Kirche.

Die, welche nicht ultramontan sind, werfen aber den Ultramontanen vor, sie seien keine so gute Patrioten oder Vaterlandsliebhaber, als andere Leute. Dieß ist aber gründlich erlogen. Betrachten wir die Völkerschaften, welche für die allerultramontansten, für die bestkatholischen gelten. Dieß sind die Spanier, die Polen, die Tyroler und die Urkantone der Schweiz; und gerade bei diesen ist von jeher die stärkste Vaterlandsliebe gewesen, so daß kein Volk der Erde diese an Hingabe und Opfer für das Vaterland noch übertroffen hat. Hingegen daß Deutschland so aneinig und so schwach nach Außen ist, dieß datirt sich vom 30jährigen Krieg her. Damals haben aber gerade die Deutschen, welche nicht ultramontan, sondern protestantisch waren, den König von Schweden, Gustav Adolph, und die Franzosen gerufen und sich mit ihnen gegen ihre eigenen deutschen Landsleute verbündet; und diese Schweden und Franzosen haben dann mit den deutschen Patrioten gewetteifert, einen großen Theil von Deutschland elend und bestialisch zu verwüsten. Und wenn im Jahr 48 in unserm Ländchen eine eben so dumme als boshafte Revolution gemacht wurde und der Fürst, welcher es am wenigsten verdient hatte, sich flüchten mußte vor dem aufgehengten Pöbel aller Stände, und wenn das Land in ungeheurn Schaden gebracht wurde, und wenn heute noch die Nationalvereiner eigentlich Deutschland beschneiden und das eigene Vaterland unter die Pickelhaube von Preußen bringen wollen, so hat an diesem heillofen Plan Niemand weniger Theil, als die Ultramontanen. In jener Zeit, wo die Rebellen wie vom Teufel besessene Esel nach allen Seiten angeschlagen haben, ist allerdings auch eine Anzahl katholischer Geistlichen dabei gewesen, aber lauter solche, die gerade das Gegentheil von ultramontan waren, abgefallene Pfaffen, die hintennach zum Theil sich verheirathet haben und nun, da eine Priesterhebe ungültig ist, in offenem Concubinat leben. Hingegen flackerte die Stadt Mannheim, wo es, wie man hört, fast gar keine Ultramontane gibt, gleich dürrm Stroh hell auf im Revolutionschwandel.

Vor Allem einmal hat jeder Katholik, der offen

und ohne Scheu im badischen Reich sich als ultramontan d. h. als wahren gläubigen Katholiken deklarirt, schon deshalb einen vornehmen und wahrhaft adeligen Charakter, weil er Muth und Festigkeit zeigt. Ungläubig, römisch, freimaurerisch, jüdisch, durlacherisch, liberal, freischärlerisch sich zeigen, dazu gehört im Badischen gegenwärtig gar kein Muth. Deshalb wird Mancher, der recht gemein, feil und feig ist, ganz besonders freisinnig und katholikenfresserisch schwätzen und sich geberden; weil bei der gegenwärtigen Witterung im Land Einer besser zukommt, als wenn er katholisch wäre. Zum katholisch oder ultramontan sein gehört im Badischen Muth und fester Charakter; hingegen wird Niemand weniger bei uns ultramontan sich zeigen, als wer niederträchtig ist wie ein Schwein.

Aber auch von anderer Seite betrachtet ist der Ultramontane wahrhaft vornehmer als ein aufgeklärter Glaskopf. Je kürzer der Verstand und die Rücksicht ist, welche ein Mensch zeigt bei seinem Thun und Lassen, desto tiefer steht er. Wenn z. B. ein Kind nur lernt oder acht gibt, weil es die Schläge vom Lehrer fürchtet, so ist es eben noch ein unverständiges Kind. Wenn schulentlassene Knaben und Mädchen nichts lernen, sondern alsbald Geld verdienen wollen, so gehen sie in eine Fabrik, und verderben dadurch oft ihr ganzes Leben. Viele werden sich am Leib, trübselig an der Seele und Sklaven des Fabrikmeisters, weil sie zu nichts mehr taugen, als zum Fabrikellen, und deshalb um jeden Preis bleiben müssen. Ihre Kurzsichtigkeit ist Schuld daran. Ein junger Bürger, der erst eine vermögliche Person geheirathet hat, will Alles mitmachen; er wird Mitglied von allen möglichen Vereinen, wo gelesen, gesungen, getanzt, gefeuert, geturnt, geschossen wird; er macht alle Feste und Auszüge mit; nachmittags trinkt er im Kaffeehaus seinen Kaffee und spielt ihn raus zum Zeitvertreib, und Abends trinkt er 5 oder 6 Schoppen Bier und seine Cigarren sind gut. Dieser bornirte Mensch sieht eben gar nicht weit und merkt erst, wenn es zu spät ist, daß es mit seinem Hauswesen und Gewerbe erschrecklich schnell abwärts geht. Je mehr aber der Mensch auch auf die Zukunft sieht und auf Umstände nah und fern, desto mehr ist er verständig; es ist z. B. verständig, wenn der Landmann im Sommer und Spätsahr Heu macht, weil er weiter denkt, als bloß bis die nächsten Tage, näm-

lich an den Winter. Wer aber noch weiter denkt, als bloß an den nächsten Winter, und noch weiter als an die Jahre des höhern Alters, wer bis über das Grab hinausdenkt und Rücksicht nimmt auf die Ewigkeit, der ist nicht nur verständig, der ist vernünftig. Und dieß ist eben der Ultramontan; der denkt und sieht am weitesten hinans und richtet sich darnach. Er ist z. B. am Freitag kein Fleisch, obschon die Polizei nichts dagegen hat, und obschon er vielleicht für sein Fasten Spöttereien hören muß — er denkt an Worte, welche vor 1800 Jahren Jemand in Asien gesprochen: „Wer die Kirche nicht hört, sei euch wie ein Heide“, und denkt daran, daß die römisch-katholische Kirche verbietet, am Freitag Fleisch zu essen. Manche ultramontane Person wird barmherzige Schwester oder geht in einen andern strengen Orden, wo sie auf Alles verzichtet, was die Welt Angenehmes bietet. Was bewegt sie dazu? Die Rücksicht auf Gott und die Ewigkeit. Seit dem Kirchenstreit macht es bei denen, die das Steuerruder führen, nicht beliebt, wenn Jemand für ultramontan gilt. Dennoch gibt es unter allen Klassen von Angestellten Einzelne, die sich nicht scheuen, ihre ultramontane Gesinnung zu zeigen, und die lieber zurückgesetzt werden wollen, als nicht gut katholisch sein. Sie sehen eben weiter als an den Landgraben von Karlsruhe und auf das kurze Leben — und deshalb sind sie so vernünftig und charakterfest, daß sie ihr Thun und Lassen nach Gott und nach dem Wegzeiger zu Gott, nach der katholischen Kirche, richten.

Darum sage ich so viel: Ein Ultramontan ist der wahrhaft vernünftige und in den Augen Gottes vornehmste Mensch; ein katholisch getaufter hingegen, welcher nicht ultramontan ist, der ist wie eine taube Mauh, eine Hauptsache fehlt ihm, der lebendige Glaube. Selbst unter den Protestanten gibt es viele, die in gewissem Sinn auch ultramontan sind, insofern sie zwar nicht nach Rom, aber auf Den sehen, durch welchen Rom seine Bedeutung hat, auf Jesus Christus, und bestrebt sind, ihm nach bestem Wissen und Gewissen zu dienen. Der Ultramontan hält sich an den Spruch des Heilandes: „Trachtet vor Allem nach dem himmlischen Reich und seiner Gerechtigkeit; das Andere wird euch dreingegeben werden.“ Hingegen die, welche um keinen Preis ultramontan sein wollen, die puren Weltmenschen, kehren den Spruch des

Heilandes um und stellen ihn auf den Kopf und sprechen wie der Satan: Trachtet vor Allem nach dem Irdischen und nach Lust und Ehre in dieser Welt; das Andere wird euch dreingegeben werden.

Zum Schluß von diesem Artikel will ich aber doch noch eine besondere Abart von Katholiken zeigen, die zwar nicht denselbigen Geruch haben, wie die katholisch getauften und unkatholisch gewordenen, aber fast noch unausprechlicher riechen. Das sind die Katholiken, welche unter lauter guten Katholiken ganz gut katholisch sich gebenden, aber sobald sie unter Anderdenkenden oder vielmehr Andersschwägenden sind, dann machen sie einen Katzenbuckel und sagen: Ich bin zwar auch Katholik, allein ich bin keineswegs einverstanden mit den Uebertreibungen und Uebergriffen der jungen Geistlichen u. s. w. Ja freilich!

V.

Verfassung.

Wenn in einem Lande der Fürst allein nach eigenem Kopf regieren darf, wie z. B. in Rußland oder in der Türkei: so heißt man dieses Regiment eine unbeschränkte (absolute) Monarchie. Wenn hingegen der Fürst und seine Minister alle Jahr oder alle paar Jahre sogenannte Landstände einberufen müssen und diese Landstände berathen und abstimmen, was für neue Gesetze und Verordnungen zu machen seien und wie und wie weit die Einkünfte des Landes verwendet werden dürfen: so heißt man dieses eine Verfassung und das Regiment eine constitutionelle Monarchie. Das Ding sieht auf dem Papier sehr schön aus; was kann es Schöneres geben, als wenn das Volk die Männer auswählt, zu denen es Vertrauen hat, und diese Männer im Namen und Austrag des Volkes dann berathen und abstimmen, welche Gesetze und Abgaben für das Land am ersprießlichsten sind?

Allein abgesehen davon, daß die große Menge nicht auch immer die geschicktesten Gedanken und redlichste Gesinnung hat, so ist es gar nicht wahr, daß die Mehrheit der Landstände wirklich immer dafür stimmt, was die Mehrzahl und der bessere Theil des Volkes will. Vor mehreren Jahren wurde von den Landständen dafür gestimmt, daß einige hunderttausend Gulden für ein Theater in Karlsruhe, einmahlhunderttausend Gulden für ein Glashaus im Hofgarten in Karlsruhe aus der Staatskasse genommen wurden; sie haben

es wenigstens nicht verwehrt, daß auf manche Bahnhöfe übermäßiger Luxus verwandt ist worden. Da aber später die Katholiken in Eßrach — ihre Zahl ist über 1200 — eine Bittschrift einreichten, die Staatskasse möge beisteuern, daß sie eine Kirche bekämen, fand der Berichtshatter dieses Begehren so billig, daß er, obgleich ein Jude, den Antrag auf Bewilligung machte. Hingegen ein abgeldichter Priester schämte sich nicht, dagegen zu eifern. Die Mehrheit der Volksvertreter stimmte dann diesem edlen Wessenbergianer bei, uneingedenk, daß das Land mehrere Millionen katholisches Gut von den Klöstern eingezogen hat. Sind nun solche Abgeordnete die Stimme des Volkes? — Bei dem Kirchenfreit war die Regierung für das Konforbat, die Mehrzahl der Katholiken gleichfalls, 80tausend Mann haben dafür unterschrieben, hingegen die Mehrheit der Landstände war dagegen — und so wurde es verworfen gegen den Willen des katholischen Volkes. — Sind solche Abgeordnete die Stimme des Volkes?

Woher kommt es nun, daß die Landstände keineswegs immer das rathen, antragen und thun, was der Gesinnung und Stimmung des Landes gemäß ist? Einmal sind schon die Wahlbezirke so abgetheilt, daß die Städter und die Protestanten im Vortheil sind gegen das Landvolk und gegen die Katholiken überhaupt. So z. B. hat das protestantische Pforzheim zwei Deputirte zu wählen, einen für die Stadt und einen für den Amtsbezirk; dergleichen hat auch zwei. Hingegen die zwei großen katholischen Amtsbezirke Bühl und Achern dürfen mit einander nur einen einzigen wählen. Die drei katholischen Amtsbezirke Waldbut, Schönau und Säckingen dürfen zusammen genommen nur einen einzigen Deputirten wählen.* Dadurch aber, daß die Städte verhältnismäßig viel mehr Deputirte wählen dürfen, als das solidere Landvolk, dadurch kommt leicht ein Geist in die Kammer von der Art,

* Anm. So ist für die protestantische Kirche ein höher gestellter Geistlicher in der ersten Kammer; obgleich nun die Katholiken zweimal zahlreicher im Land sind, so hat nur ein katholischer Geistlicher im Namen der katholischen Kirche Sitz in der Kammer, nämlich der Erzbischof. Da aber dieser bei den Geschäften für ein so großes Bisthum und bei seinem hohen Alter nicht selbst kommen kann, so darf er doch keinen Stellvertreter schicken, wie z. B. in Würtemberg. Daher hat die katholische Kirche als solche schon viele Jahre gar keinen Vertreter in der ersten Kammer.

wie er sich in der Konfordatsangelegenheit die und breit merken ließ.

Ferner darf in den meisten Ländern das Volk nicht die Deputirten selber wählen, sondern es darf nur eine kleine Anzahl sogenannter Wahlmänner wählen, und diese erst treten unter Aufsicht eines Beamten zusammen und wählen den Deputirten. Natürlich werden dann keine Deputirten gewählt, wie sie das Volk will, sondern wie sie die Wahlmänner wollen. Wir wollen nun einmal die Köpfe der Wahlmänner besichtigen. Auf dem Lande wählen die Leute meistens den Bürgermeister, denn dieser sieht es leicht für eine Beleidigung an, wenn er nicht gewählt würde; die Ortsbürger mögen ihn aber nicht vor den Kopf stoßen. Der Bürgermeister hängt aber vom Beamten ab und der Beamte kann den Bürgermeister vielfältig maltrairiren, darum wird er schwer widerstehen, wenn ihm der Beamte zumuthet, er solle diesem oder jenem die Stimme zum Deputirten geben. Der Beamte aber bekommt zu Zeiten Winke von der Regierung, was er für Leute wählen soll machen. Wird dann in seinem Bezirk kein Deputirter gewählt nach dem Sinn der Regierung, so heißt es leicht, der Beamte habe keinen Einfluß im Bezirk oder sei nicht folgsam genug; und da hat er zu fürchten, daß er versetzt oder pensionirt werde. Darum drückt bisweilen der Beamte auf die bürgermeisterlichen Wahlmänner, und auf den Beamten drückt die Regierung, so daß schon manchmal ein Deputirter herausgedrückt wurde, der zu Allem Ja sagt, was die Regierung haben will, wenn das Volk noch so sehr dagegen ist.

An andern Orten und zu andern Zeiten geht die Sache auch anders, aber ebenso schief wie bei der ersten Art. Die Städter haben verhältnismäßig viel mehr Wahlmänner zu wählen, als das Land; deshalb kann man in den Städten nicht lauter Bürgermeister dazu wählen; auch fragt man in der Stadt weniger nach einem Bürgermeister, als auf dem Land. Was wählt man nun in den Städten meistens für Wahlmänner? Zum großen Theil solche, die zu den Vermöglichesten gehören, die etwas Lärm machen, die regelmäßig im Wirthshaus sitzen und viel Bekanntheit haben. Derartige Menschen sind aber größtentheils die gelehrigen Schüler der Wirthshauszeitungen; wie diese ihnen täglich vorpredigen, so wird auch ihr Glaube, ihre Gesinnung, ihr Geschwätz und ihre Wahl.

Wenn also die Wirthshauszeitungen hauptsächlich der Sinnenlust und dem Hochmuth das Wort reden, mit Freimaurerredensarten von Aufklärung, Licht, Fortschritt offen und verdeckt die katholische Kirche herabsetzen: so werden eben die Stadtwahlmänner auch einen fortgeschrittenen Aufklärer wählen, zumal wenn von ihm erwartet werden darf, daß er seinen Wählern, wenn sie Meisler werden, hintennach Champagner auflegen läßt — wie man genug Beispiele anführen kann — aus purer Dankbarkeit und überhäumender Freundschaft.

Auf diese Weise kommen nun zweierlei Schänken an den Tag. Die sind die Abgeordneten im größten Theil Leute, die zu Allem, was die Regierung haben will, Ja sagen. Ihre Aufgabe wäre, überall Nein zu sagen, wo die Minister und ihre Beisitzer aus Herzenslust das Land mit unnötigen Ausgaben belasteten oder mit verkehrten Verordnungen plagen wollten. Zu andern Zeiten sind wieder die Mehrzahl der Abgeordneten gegen Alles, was eine vernünftige Regierung will, weil gerade die Zeitungen gegen die Regierung sind, und weil so manche Abgeordneten ungeheuern Respekt davor haben und Tag und Nacht sich darüber abhängigen, ob sie von den Zeitungen gelobt oder gescholten werden. Wenn nun die meisten Zeitungsschreiber, sei es aus schlechten Grundsätzen, sei es aus Spekulation, sei es aus Neid, gegen die Regierung schimpfen und die Leser der Zeitung folgsam auch schimpfen gegen die Regierung, dann meint eben ein populärsüchtiger Abgeordneter, seine Ehre fordere es, daß er auch der Regierung wüth sage, recht wild thue und grausame Reden führe.

Darum können die Landstände ein wahrer Landschaden werden, wenn sie entweder eine leichtsinnige Regierung noch unterstützen auf ihren verkehrten Wegen, oder wenn sie einer vernünftigen und besonnenen Regierung Hindernisse bereiten, um dann als kühne Volksmänner gerufen und verschrien zu werden. Aber auch abgesehen von seiner Sinnesart kann mancher Deputirte das Land um bedeutendes Geld ringen, lediglich durch sein langes eitles Gerede. Es kostet z. B. jeder Tag, wo die Deputirten in Karlsruhe Rath schlagen, ungefähr 500 Gulden. Wenn es nun einen Ehrenmann figelt, er wolle sich mit seiner geläufigen Zunge Ruhmreiten und eine freisinnige Motion machen,

B. wie man Teutschland regieren solle und

1864.

worauf der Bundestagsgesandte des großmächtigen Baden in Frankfurt bringen solle. Natürlich wird dann dieses Gerede bei dem Bundestag in Frankfurt so wenig bemerkt, als wenn ein Frosch am Landgraben quakt*. Allein es wird vielleicht gedruckt, an eine Abtheilung zum Bericht gewiesen, dann in die Kreuz und Quer umständlich durchgesprochen, dann auch an die andere Kammer verwiesen, damit sie dort auch darüber rathe, reden und stimmen. Solche Sprechübungen können dann mehrere Tage in Anspruch nehmen und gerade so vielmal 500 Gulden dem Land kosten.

Offenbar wäre es am besten, wenn jeder Mann unmittelbar selbst den wählen dürfte, welchen er als Abgeordneten will — es würden mit größerer Wahrscheinlichkeit solche Männer gewählt, welche reden und stimmen, wie die Mehrzahl im Land es wünscht. Da nun aber bei uns nur ein ganz kleiner Ausschuss von Wahlmännern wählt, so soll jeder Bürger darauf sehen, daß er nur wahrhaft freie Männer zu Wahlmännern ansucht. Frei ist nur derjenige, der nicht fragt, was der Regierung und dem Oberamt wohlgefällig ist, der aber auch nicht der Verführung von Wirthshauszeitungen oder umherreisenden Stadtwählern und Redebaltern ist, sondern vor Allem fragt: was ist recht und was ist nützlich? der überhaupt Niemanden fürchtet als Gott. Solche Leute aber, die helle Augen haben für das Wohl des Landes, die sich nicht durch Drohungen oder Schmeicheleien rechts oder links bewegen lassen, die auch ohne Rücksicht auf Anderes nur das Heilsame, folglich auch den rechten Mann aussuchen, diese findest du nur sicher unter wahren Christen. Denn auch hier gilt der Spruch des Apostels: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen gut“, folglich auch zu Wahlen, die dem Land erspriesslich sind.

W.

Weibervolk.

Die Weibskente haben es zwar nicht gern, wenn ich von ihnen rede oder schreibe; allein

* Anm. Wenn der Herr Welker oder sonst Einer von dieser Art in der Kammer solche unnötige Motionen machte, soll der Minister Winter manchmal gesagt haben: „Der badische Frosch bläht sich zu einem europäischen Ochsen auf.“

dieser Kalender hat es überhaupt nicht an sich, viel Rücksicht auf das Wohlgefallen der Leute zu nehmen — er kommt mir selber vor wie ein Igel und als wären seine 24 Buchstaben lauter Stacheln. Der Buchstabe Weib stößt einen obnedies gleichsam mit Gewalt auf das Wort Weiber.

Bekanntlich sehen Mädchen und Weiber gern vor dem Spiegel, so lang die Haut noch gut ist, und die in der Stadt lassen sich gern photographiren, d. h. so abspiegeln, daß man das Bild aus Papier kriegt und aufbewahren und verschicken kann. In diesem Kalender will ich nun das ganze Weibervolk abspiegeln, aber nicht die verschiedenen waschledernen Gesichter, sondern das Gesicht oder die Natur ihrer Seelen, ihre guten Tugenden, und der Unparteilichkeit wegen auch ihre bösen. Es kann beiderseits gut sein, für das männliche und für das weibliche Geschlecht, etwas bekannt damit zu werden.

Um ein wenig Ordnung unter die vielfarbigten Seelen zu bringen, so wollen wir sie abtheilen in junge ledige Personen und in eigentliche Weiber, seien sie mit einem Manne behaftet oder mannlos. Was die jungen betrifft, so will ich vor Allem einfältige verliebte Jünglinge und Junggesellen aufmerksam machen, daß das Schöne am Leib und das Angenehme an der Seele einer jungen Person oder eines Frauenzimmers nicht haltbar und solid ist. Das hübsche Gesicht ist nicht von Eichenholz mit Eisen beschlagen, sondern hat nur eine kurze Blüthezeit. Wenn die junge Dame am Leben bleibt, so wird sie eben eine alte Frau, sie mag sich dagegen wehren, wie sie will, es hilft Alles nichts. Und da macht die Natur sogar oft noch ihren Spaß, indem zuweilen Manche ganz übertrieben häßlich wird, die in der Jugend für eine absonderliche Schönheit gegolten hat. Ja so ein schönes Gesicht ist nicht einmal so haltbar wie ein Stück Pappdeckel; es braucht nicht einmal viele Jahre, es darf so eine hübsche Person nur einmal vom Zahnweh oder einer gründlichen Ohrfeige einen geschwollenen Backen bekommen, so sieht das Gesicht schief und abgeschmact aus. Nun das kann eigentlich Jeder von selbst wissen, nur denkt nicht jeder von selbst daran; allein etwas Anderes weiß ich noch, woran das Damenvolk nicht denkt, und was das Herrenvolk zu spät erst inne wird. Nämlich so eine junge Person ist auch sonst angenehm, sie ist freundlich, lacht-gleich, ist

gefällig, begehrt nicht viel, richtet sich darnach, wie man es gerne hat — kurz abgesehen, was ihr für ein Gesicht gewachsen ist, sie ist meistens ein nettes, angenehmes Ding, liebenswürdig wie eine halbgewachsene Kage. Aber dieß bleibt ebenso wenig, als eine Kage, wenn sie alt wird, noch so harmlos, gespielig und lustig bleibt, sondern eine alte, langweilige, oft auch böartige Kage wird*. Sehr oft wird eine Person, welche in ihrer Jugend sehr „reizend“ war, wie die Handelsreisenden sagen, in spätern Jahren ein langweiliges, trübseliges, wunderliches, zänkisches, böartiges Weib, so daß ob ihrem Anblick jeder katholische Geistliche von Grund des Herzens seiner Kirche dankt, daß sie ihn durch den Eölibat vor solch einer Feigabe und Lebensverfälschung bewahrt habe. Und wenn hier und da protestantische Pastoren über den Eölibat schwimmen, so thun sie es wohl aus purer Mißgunst, daß die katholischen Priester von dem Ehe-Joch und Kreuz ledig sind. Ich vermuthete, daß wenn zehntausend Ehemänner, die schon 40 Jahre alt, und schon ganz zu sich gekommen sind, diesen Kalender lesen, 7777½ sagen werden (aber nur still für sich): „der Kalendermacher hat Recht.“

Das Einzige, wodurch eine weibliche Person an der Seele jung und schön bleibt, ja wodurch sie in spätern Jahren sogar noch schöner und lieber und anzüglicher wird, als in ihrer sogenannten Blüthezeit — das ist wahre Bildung. Ich meine aber damit nicht die Bildung, wenn Eine sticken, malen, singen, klavieren, tanzen und halbgelerbt schwätzen kann, denn derartige Personen werden oft sehr unangenehme Frauenzimmer, welche viel mit ihren Nerven zu thun haben, viel Ansprüche machen und Hauwesen und Kinder verwahrlosen. Die wahre Bildung ist das Christenthum, je mehr es im Sinn und Wandel, im Thun und Lassen einer Person gleichsam Fleisch wird. Dieses macht sie vor Gott und den Menschen schön und dadurch wird sie ein lebendiger Segen für Alle, die mit ihr in Verkehr kommen. Ob sie ledig geblieben oder ein Eheweib ist, ob sie dem Bauernstand angehört oder gnädige Frau titulirt wird, ob sie nur noch fünf Zähne hat oder ob sie noch gut beißen

* Anm. Für dumme oder böshafte Leute bemerke ich, daß hiemit nicht gesagt ist, die Weibskente seien Kagen, sondern nur, daß eine hübsche Person ohne christlich veredeltes Gemüth mit anwachsendem Alter Alles verliert, wodurch sie in der Jugend gefallen hat.

fann, ob sie es nie zu einem Mann gebracht hat oder ob sie schon einen oder zwei im Grab liegen und einen lebendigen noch zu Haus sitzen hat — das macht Alles nichts; sie ist eben schön und bleibt schön durch ihre wahre Gottesfurcht, durch ihre Demuth, durch ihre Sanftmuth, durch ihre unauslöschliche Geduld, durch ihre Güte und Freundlichkeit gegen Jedermann, durch ihr Erbarmen und ihre Wohlthätigkeit und durch ihre wahre Vernunft, die bei allem Thun und Lassen fragt: was ist vor Gott recht? — Wenn der Leser solche schöne Personen genauer kennen lernen will, so darf er nur eine Legende lesen; dort findet er gegen hundert dieser Art, eine schöner als die andere, so daß einem die Wahl weh thut.

Nun will ich noch zur Erbauung und zum Aergerniß die besondern guten und bösen Tugenden der Weibervölker dem Publikum vorweisen. Vor Allem wird jeder Geistliche wissen, daß unter dem Jahr viel mehr Weibskente zu den Sacramenten und an Werktagen in die hl. Messe kommen, als Mannsvölker. Es hat nämlich das weibliche Geschlecht schon von Natur aus mehr Stimmung zur Religiosität, als das männliche Geschlecht. Gott hat die größere Neigung zur Religion nicht sowohl ihnen zu lieb als vielmehr den Kindern zu lieb in ihr Herz gelegt, wie er ihnen auch die Mutterliebe in das Herz gelegt hat. Sie haben die jüngern Kinder fortwährend um sich, und an ihrer Religiosität soll auch in den Kinderherzen die Religion angezündet werden. Weil aber Gott so viel daran gelegen ist, daß die Kinder religiös erzogen werden, und weil hiebei das Meiste auf die Mutter ankommt, und weil deshalb das Weib schon von Natur aus mehr zur Religiosität geneigt ist: so ist auch eine weibliche Person, welche unreligiös ist, noch schlechter als eine unreligiöse Mannsperson. Der Mann treibt sich im äußerlichen Leben und Geschäft herum, das ihn gewaltsam zerstreut; deshalb vernachlässigt er leicht den göttlichen Funken der Religion, so daß derselbe ganz auslöscht. Wenn aber das Weib ungeachtet seiner stärkern Anlage zur Frömmigkeit dennoch die Religion nicht mag, so muß sie (wenigstens innerlich) schwere Sünden haben, wodurch sie den starken Lebenskeim zertreten hat. Daher kommt es, daß ein unreligiöses Weib viel ruinirter wird und viel weniger mehr zu bekehren ist, als ein Mannsbild unter gleichen Umstän-

den. In einer österreichischen Festungsstadt faßte die Frau eines Offiziers grimmige Eifersucht gegen ihren Mann. Einem Weib, das keine Religion hat, ist nämlich sehr oft der Mann ihr Gott, und wenn sich dieser Gott von ihr abwendet, so wendet sich ihre Liebe in Haß und sie verteuflert an der Seele. So war es auch hier; in wildem Feuer des Hasses faßte sie einen Entschluß, der wieder an den Teufel und seine Einsprechungen erinnert. Sie hatte zwei Knaben von 9 und von 11 Jahren. Die Kinder schliefen schon; da kam die Mutter an ihr Bett, weckte sie und gab ihnen Thee zu trinken. Als die Knaben wegen des widrigen Geschmacks den Thee nicht vollständig trinken wollten, ließ ihnen die Mutter keine Ruhe, bis sie die Tassen ausgerunken hatten. Sie hatte nämlich Arsenik hineingethan, um durch den Mord der Kinder recht gräßlich an dem Vater derselben Rache zu nehmen. Die Knaben starben unter den erschrecklichen Kolikschmerzen, wie sie das Arsenikgift mit sich führt. Hierauf nahm auch sie noch das nämliche Gift — und weil ein Weib ein zähes Leben hat, so kamen zwar die Feuerschmerzen im Gedärm bald, aber mit dem Sterben ging es langsamer. Da aber die Hölle etwas unendlich Aergeres ist, als Arsenik im Leib haben, so redete man ihr zu, sie möge doch noch beichten und sich mit Gott versöhnen. Da sagte die sterbende Selbstmörderin: „Ich glaube so wenig an einen Gott als jene Spinne, die dort an der Wand lauft.“ Und so ist sie dann gestorben. Ich hätte diese wahre Geschichte auch unter dem Buchstaben B bringen können, denn sie war eine Dame von Bildung.

Darum ist es, bei äufig gesagt, eine unmenschliche Eiselei, wenn Einer eine Person zur Frau nimmt, die offenbar keine Religion hat. So eine Weiberseele, die keine Religion hat, ist wie ein Schmetterling, dem man die Flügel ausgerupft hat: ein elender, unglückseliger Wurm, besonders wenn das Regenwetter der Leiden kommt. Und es ist eine wahre Nuchlosigkeit, wenn man den Weibskente die Religion zu verleiden sucht, indem man sie Betschwestern heißt und sie veripottet, sobald sie ihre religiösen Pflichten erfüllen wollen.

Da könnte mir aber Einer sagen: „Hör einmal, du Kalendermacher mußt ein kurzes Gedächtniß haben; hast du nicht selber in der „Mirtur für die Todesangst“ im Monat September

allerlei Gespött über die Betschwestern verfährt? Und jetzt sagst du, es sei eine Sünde, solche Personen Betschwestern zu nennen?" — Darauf ist nicht schwer zu antworten. Wahre Frömmigkeit ist das, was dem Menschen allein Werth vor Gott gibt; darum sollen alle Menschen recht fromm sein; der Apostel Paulus sagt sogar: „Betet ohne Unterlaß.“ Nun gibt es unter den frommen Menschen dreierlei: 1. solche, die recht fromm sind und dabei liebevoll, demüthig und in Allem rechtschaffen; 2. solche, die recht fromm sind, aber noch vielerlei Fehler an sich haben, z. B. noch zu viel schwäzen, empfindlich, widerspenstig sind u. dgl., aber sie sehen es ein, daß noch nicht Alles recht ist, und sie streben darnach, besser zu werden; 3. solche, die viel in Kirchen laufen, viel zur Beicht gehen, viel vom Beichtvater schwäzen — aber hochmüthig sind, Andere verachten, Andern die Ehre abschneiden, hart und lieblos gegen ihre Angehörigen sich benehmen; sich frömmere stellen als sie eigentlich sind; gegen Gott murren, wenn es ihnen nicht nach Willen geht, ihre Arbeit und Pflicht vernachlässigen, um da- und dorthin auszulassen zu besondern Andachten. Nur die von No. 3 sind Betschwestern und gehören zur Klasse der Pharisäer. Wenn du hingegen eine Person, die fromm ist und welcher du nichts Schlechtes beweisen kannst, eine Betschwester schimpfst — so zeigt du damit nur, daß du selbst schlecht bist und ein Gesell des Teufels; denn der Teufel kann es auch nicht leiden, wenn Jemand recht fromm ist. Merk dir das!

Das wäre nun die Religion. Das Andere will ich etwas kürzer abthun; zuerst will ich die schwarze Seite zeichnen, hernach die weiße, damit ein guter Nachgeschmack bleibt. Die weiblichen Personen haben mehr Anlage und Geschick, sich zu verstellen, und lassen deshalb auch das Lügen schwerer, als die Männer. Noch ganz junge Mädchen können sich den Anschein von der größten Aufrichtigkeit geben, so daß man ihre Seele wie ein helles Wasserlein ansieht, worin die Gedanken so klar wie Goldfischlein herumswimmen. Und hintennach entdeckt man, daß Alles nur Firniß und Lug und Trug war. — Ferner ist das weibliche Wesen veränderlicher. So kann z. B. eine ledige Person Jahre lang recht religiös sein, und zwar mit Ernst und von Herzen. Auf einmal kriegt sie einen Liebhaber, der Ansicht auf eine Heirath gibt: da wird plötzlich ein

anderer Gott auf den Altar ihres Herzens gestellt, und der wahre Gott gilt nur noch nebenher; ja sie läßt sich vielleicht sogar die Forderung gefallen, daß die Kinder in einer andern Religion erzogen werden; denn was thut man nicht einem holdseligen Bräutigam zu Lieb? — Eben wegen dieser Wandelbarkeit der weiblichen Seele findet man auch äußerst selten dauerhafte Freundschaft unter ihnen, und wenn Eine einen Liebhaber haben kann, so läßt sie von Herzen gern einen ganzen Tanzsaal voll Freundinnen fahren. Ein Mann, der bei dem Herrendolk höchst berühmt ist, Götthe, gibt noch einen andern Grund an, weshalb es so wenig Freundschaft unter ihnen gibt; er sagt: „Die weiblichen Engel kennen einander zu gut.“

Merkwürdiger Weise sind aber die weiblichen Personen im Gegentheil, nämlich in der Feindschaft, viel standhafter als die Männer. Von Herzen und gründlich zu verzeihen bringt ein Weib schwer über sich, wenn sie einschneidend beleidigt worden ist. Sie kann wohl wieder freundlich ins Gesicht sein, aber ihre innere Feindseligkeit ist oft wie ein Bandwurm; wenn man heute meint, es sei fast der ganze Wurm abgegangen, so wächst er über Nacht wieder, weil der Kopf sitzen geblieben ist. — Ferner sind die Weiber sehr zur Gefallsucht geneigt; wie sie sich kleiden, wie sie gehen, wie sie sitzen, wie sie die Augen drehen, wie sie lächeln, das ist bei ihnen sehr oft nicht einfache Natur, sondern lauter Rücksichten auf die Leute, und Speculation, ihnen zu gefallen. Und wenn sie oder er vorbeigegangen ist, dann denkt sie: was wird er gedacht haben, was werde ich für einen Eindruck hinterlassen haben?

Die Litanei von den Schäden des weiblichen Geschlechtes ist zwar noch nicht ganz vorbei; allein das wird den Meisten schon genug sein und sie mögen vor der Hand an diesen Knöcheln nagen. Aber um nicht ungerecht zu sein, füge ich bei: Es gibt auch viele Mädchen und Frauen und alte Weiber, welche frei sind von jenen Fehlern; denn 1. gibt es schon von Natur überall Ausnahmen, und 2. ein rechtschaffenes kräftiges Christenthum schleift alles Unebene hinweg, und läßt das Unkraut nicht aufkommen.

Was ich außer der Frömmigkeit an dem weiblichen Geschlecht vor Allem loben muß, ist, daß sie lieber und leichter Opfer bringen, als das Mannsvolk. Manchmal schlägt ein Mäd-

chen einen ganz guten Heirathsantrag aus, um ihre jungen mütterlosen Geschwister zu erziehen, oder ihre krankhaften Eltern nicht zu verlassen, die vielleicht noch wunderbarlich sind und ihr statt zu danken allerlei Vorwürfe machen. Manche Magd gibt ungeheissen das Meiste von ihrem Lohn den Armen oder sonst zu christlicher Verwendung. Ich habe erst heute eine Magdgeschichte gelesen, wie sie gar nicht selten sind. In Paris war ein Pelzhändler, der mit seiner Familie scheinbar in aller Wohlthätigkeit lebte; auf einmal aber machte er Bankrott und kam in bittere Armuth. Schon viele Jahre war eine Magd im Haus; dieser erklärte nun die Hausfrau, sie könnte ihr keinen Lohn mehr geben. Statt nun einen andern Dienst zu suchen, erklärte die Magd, sie werde jetzt in bösen Tagen nicht die Familie verlassen, wo sie so lange Zeit auch gute Tage gehabt habe. Bald darauf starb der Mann; die Frau war kränzlich und hatte zwei kleine Kinder, Verdienst kam gar keiner mehr ins Haus, und endlich war aller entbehrliche Hausrath verkauft. Da verwendete die Magd ihr ganzes Ersparniß von etwa 1500 Franken in die Haushaltung; und als nichts mehr da war, fügte es Gott, daß die Magd eine kleine Erbschaft von einer Base machte. Auch dieses gab sie ihrer Frau, und da es nicht mehr zureichte, verkaufte sie Kleider und andere Sachen, die sie noch besaß; ja zuletzt verdingte sie sich für die Nächte als Krankenwärterin, um zu wachen, während sie am Tag ihre kranke Frau verpflegte. Endlich starb auch die Frau und man wollte die Kinder in ein Armenhaus thun; allein die Magd erklärte: „So lange ich lebe, sollen die beiden Kinder an mir eine Mutter haben.“ Sie wollte deshalb in ihre Heimath ziehen, um dort wohlfeiler zu leben; da erklärte ihr ein alter wohlhabender Zuckerbäcker, sie brauche nicht fortzuziehen, er habe eine rechtshaffene Haushälterin nothwendig, sie könne mit beiden Waislein zu ihm ziehen. Auf diese Weise hat Gott der treuen Magd und ihren Anliegen noch zu guter Ruhe verholfen. — Ich will auch noch ein kürzeres aus unserem Land anführen. Vor längern Jahren wurde einmal der Kaplan in Sasbach in die Berge ins Bersehen gerufen. Als er den weiten Weg endlich zurückgelegt hatte, so war zwar in der Stube Alles zugerichtet mit Kreuzifix, Weihwasser, Wachlicht — aber kein Krankes zu sehen. Nur in der Küche

hantierte eine Person, welche erklärte, sie sei der Patient. Auf sein Befragen, warum sie ihm zumuthe, so weit herzukommen, da sie doch nicht gefährlich krank sei, antwortete die Frau: „Ich bin freilich schwer krank, ich wollte Ihnen aber Etwas zurichten, da Ihnen bei dem weiten Weg eine Erquickung nöthig sein wird.“ Hierauf empfing sie die hl. Sakramente. — Bevor der Kaplan zu Haus wieder angelangt war, hatte die Kranke schon den Geist aufgegeben. — Derartige Geschichten von weiblichen Personen gibt es eine ganze Menge.

Ferner ist das weibliche Geschlecht mehr zum Mitleid geneigt, als das männliche, und nimmt sich lieber um alle Sorten von Elend und Armuth an. In Frankreich allein gibt es bei 100tausend barmherzige Schwestern, die sich mit Verpflegung von Kranken, Findel- und Waisenkindern, Greisen, Irren u. dgl. abgeben. Und es gibt wenige Mannsleute, welche so lange zu einem Kranken hängen und auf seine Verpflegung bedacht sein möchten, wie jede ordentliche Frauensperson ganz willig und ungeheissen sich dazu versteht.

Ferner ist das weibliche Geschlecht im Allgemeinen viel mäßiger. Was ist der Mann im Haus oft ein so kostspieliges Geschöpf gegen Frau und Töchter! Wie Mancher muß Wein haben, will ins Wirthshaus gehen, braucht alle Tag Geld für Tabak, will das und jenes Fest mitmachen; wenn nicht täglich Fleisch auf den Tisch kommt, wird er unnüch vor Jora oder meint, er müsse umfallen vor Schwachheiten! Die armen Weibsteute im Haus sparen es sich dann selber wieder am Mund ab, was der Mann zu viel verzehrt, und manchmal ist ihr Mittagsmahl ein dünner Kaffee ohne Zucker.

Aber jetzt muß ich doch aufhören und die Perlenschnur von den guten Eigenschaften des weiblichen Geschlechtes hier abschneiden — denn es ist ohnedieß sehr geneigt zur Eitelkeit, und die will ich nicht noch anblasen.

X.

Keres.

Gegen End vom Kirchenjahr, diesmal zwei Tage vor Allerheiligen, wird das Evangelium vom Seesturm verlesen; ich will jetzt auch gegen End des Kalenders etwas darüber herzeigen. So ein gründlicher Seesturm ist ein prachtvolles

Spektakel, wenn man vom festen Land zusieht, wie es allenthalben tost und spritzt, als würden hunderttausend Felsstücke ins Wasser geworfen. Aber wenn der See wild im Sturm aufkocht und man sitzt in einem kleinen Schiff und der Wassertod blöckt die Zähne und speit seinen Schaum über die Bretter hinein, und man ist keine Minute sicher, daß man nicht von seinen nassen Armen gepackt und in die Tiefe gezogen wird: da überfällt die Leute große Angst und Schrecken, und selbst Solche, bei denen der letzte Funke von Religion schon lange ausgelöscht schien, fangen wieder an zu beten, laut oder still. — Die Jünger waren auch zum Tod geängstigt und weckten ihren schlafenden Lehrmeister Christus auf und sprachen: „Herr, wir gehen unter!“ Sie wollten noch versuchen, ob er nicht helfen könne. Was geschehen ist, weiß jeder Leser, aber nicht jeder weiß, was der Buchstabe X und das Wort Kerres damit zu schaffen hat.

Ein Grieche (Herodot), welcher mehrere hundert Jahre vor Christus gelebt hat, hat ein Geschichtsbuch geschrieben, worin Folgendes erzählt wird: Es war ein mächtiger König in Persien, mit Namen Kerres, der über so viele Länder und Völker herrschte, daß man ihn überall nur den großen König oder den König auf der Welt gewesen wäre. Dieser wollte nun einmal mit einem unermesslichen Kriegsheer über ein schmales Stück von Meer, wo jetzt Constantinopel ist, ziehen, und ließ deshalb mit schweren Kosten und unsäglich Mühe eine Schiffbrücke darüber bauen. Aber als die Brücke fertig war, kam ein Sturmwind, machte das Meer wild, die Brücke riß auseinander und ging zu Grund. — Darüber wurde der König ganz voll Zorn und gab Befehl, man solle dem Meer 300 Peitschenhiebe geben und ein Paar Fufketten hineinwerfen. Er selbst sagte dann: „So, du schlechtes Wasser, züchtigt dich dein Herr dafür, daß du ihn beleidigt hast, du falsches, salziges Wasser.“

Selbst der Heide, welcher dieses aufgeschrieben, hat sich entsetzt über diesen gottlosen, wüthigen Hochmuth. Denn wäre Jemand auch König und Kaiser über alle Länder der Erde, was will der Mensch dem Sturm und dem Wasser befehlen! Das ist ein solcher Unstun, wie wenn ein Hund den Mond anbellt.

Und nun wollen wir wieder zu Christus zurückkehren und ihn neben diesen Perserkönig stel-

len. Bevor er in das Schiff stieg, sagte er zu Jemand, der ihm nachfolgen wollte: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, der Menschensohn hat aber nicht so viel, wohin er sein Haupt legen kann.“ Und bald darauf stand er auf den Brettern des Schiffleins als König über Wasser und über Sturm. Die hl. Schrift sagt: „Er stand auf, gebot den Winden und dem Meer, und es wurde eine große Stille.“ Das Gebieten des armen Mannes von Nazareth über die wilde gewaltige Natur zeigt eine unendliche Macht und Majestät — das Gebieten des Königs Kerres über das Meer zeigt Ohnmacht und Wahnsinn. Wir wollen aber Kerres und Christus noch von einer andern Seite vergleichen.

Wie der Perserkönig dumm und erbärmlich sich zeigte, so war er auch hart und grausam. Er ließ allen Baumeistern der Brücke die Köpfe abschlagen. Ferner, ein sehr reicher Mann hatte den König und dessen ganzes Kriegsheer gastirt; zugleich hatte er seine vier Söhne als Soldaten gestellt; nur bat er den König, er möge ihm einen einzigen Sohn für sein Alter lassen. Was that nun der König auf diese bescheidene Bitte? Er ließ den Sohn, welchen dieser Vater am liebsten hatte, in zwei Stücke entzwei hauen; die zwei Stücke wurden dann rechts und links am Weg aufgehängt, und das ganze Kriegsheer mußte dazwischen durchmarschiren.

Dieser König ist nur eine elende ohnmächtige Kreatur, deren Leib schon lang vermodert ist. Christus ist allein der wahre König; ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ist er auch so hart und stolz? Nein, er ist so unendlich gut und menschenfreundlich, daß er gerade die armseligsten Menschen am liebsten hat. Er sagt: „Kommet Alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, ich will euch erquicken!“ Und er sagt nicht nur so, er thut so; er nimmt von Herzen gern im hl. Abendmahl Einkehr bei dem geringsten Bettler, den alle Welt verachtet, und will sein Freund und Heiland sein.

Dem Perserkönig, dem ohnmächtigen und grausamen, gleicht die Herrlichkeit und Lust der Welt. Alles Erdengut ist ohnmächtig und kann in Krankheit, Noth und Tod nichts helfen; und alle Erdenlust ist falsch und bringt den Menschen, der ihr nachläuft, oft erst recht in Schande und Unglück. Ueberlege nun selbst, du Leser,

wem du dich ergeben willst, dem Weltdienste, oder dem starken und gütigen Herrn der Welt. Christus hat dein Leben in der Hand und kann es ausgießen, wie ein Glas Wasser; er ist aber auch ein starker Helfer in jeder Noth inwendig und auswendig. Kurz vor dem Wünder auf dem See hielt er die Bergpredigt und sagte zum Schluß: „Ein Jeder, der diese meine Lehre hört und sie befolgt, der gleicht dem vernünftigen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute; der Plazregen fiel, die Flüsse strömten, die Winde stürmten, sie stießen auf das Haus, und es fiel nicht. Wer hingegen diese meine Lehre hört, ohne sie zu befolgen, gleicht einem thörichten Menschen, der sein Haus auf Sand baute. Der Plazregen fiel, die Flüsse strömten, die Winde stürmten, sie stießen auf das Haus, und es fiel — und schrecklich war sein Sturz.“

Auf was willst du nun dein Leben bauen, auf den Felsen, auf die Lehre Christi, oder auf den Sand? Lauter Sand ist irdisches Gut, sinnliches Wohlleben, Ehre vor der Welt, leichtfertiges Gerede, Pöblichkeit, Versprechungen von Menschen, unchristliche Vereine und landläufige Zeitungen. Besinn dich wohl, wonach du Sinn und Wandel richten willst. Das Leben ist kurz und die Wahl ist auch kurz — und der Entscheid fürchterlich groß und ewig lang.

Z.

Zorn.

Sieht es nicht aus, als habe ich diesen Kalender im Zorn geschrieben? Wenigstens wird er bei recht vielen Lesern Zorn erwecken theils gegen mich, theils gegen die Zielscheiben meines Zornes, so daß dieser Kalender eigentlich ein Zornkalender ist in mannigfacher Betracht. — Aber ist der Zorn nicht eine Hauptsünde? Nicht allemal, sondern es können Umstände kommen, wo es sogar eine Sünde ist, wenn man keinen Zorn kriegt. Gegenwärtig ist wenigstens die Zeit darnach, daß jeder ordentliche Christ, wenn er sich gehörig umsieht, einen gelinden Zorn in sich herumtragen muß. Nun das wollen wir etwas genauer betrachten.

Allgemein sieht man gefördert, was die Menschen abwärts führt, und gehindert oder unlieblich behandelt, was die Menschen aufwärts führt zu Gott und zu ihrer höhern Bestimmung. Schon der neue Schulplan z. B. ist darnach angelegt; der Geistliche soll nichts mehr in der Schule zu befehlen haben, und dem Lehrer soll es verboten sein, einem bösen Buben Schläge zu geben. Es kann in mancher Schule dann geschehen, daß der Lehrer selbst die Schläge bekommt, die er nicht mehr geben darf; und es wäre wohl verdient, wenn die bösesten Schulbuben des Landes in Karlsruhe eine Versammlung hielten, um dem Schulplan-Macher aus purer Dankbar-

keit einen großartigen Fackelzug zu bringen. Die römischen Stadtschlichter, welche unter dem Titel „viele Bürger von Mannheim“ ein Flugblatt für Trennung der Schule von der Kirche drucken haben lassen, sollten dabei als Trommler vorausmarschiren. — Aber auch für die Großen, insbesondere für die Lumpen, sucht man die Freiheit auszuwehnen. In der Landeszeitung ist schon darnach geseufzt und geklammert worden, daß doch die Polizeistunde ganz aufgehoben werde, d. h. daß man jede Nacht bis der Dahn kräht in der Kneipe sitzen und auf den Gassen lärmern und Unfug treiben dürfe. Der Fleischeslust, der Augenlust und der Hoffart des Lebens werden alle Thore aufgemacht; Ball und Tanz, Banket und Feste aller Art schwellen auf, wie die Beine eines Wasserfüchtigen. Der Hochmuth fällt den Kopf, das Mander fast wie von einem Luftballon vom eigenen Kopf in die Höhe gehoben wird.

Hingegen die Kirche, diese vom Gottmenschen gegründete Erziehungsanstalt der Menschheit, möchten Viele zu Boden treten. Die Diener der Kirche werden gelächert, je treuer sie ihre Pflicht thun. Zu keiner Zeit noch durften die Zeitungen in solcher Weise fortwährend die katholische Kirche und das Christenthum überhaupt herabsetzen, wie es in mehreren badischen Blättern jetzt geschieht; und zu keiner Zeit haben sie einen solchen Eifer gezeigt. Man sollte gerade meinen, daß die Legion Teufel, welche in die Schweinheerde von Gerasene einst gefahren, jetzt in die Zeitungen und Winkelsblätter gefahren und Sit genommen habe.

Wie weit es gekommen, zeigt insbesondere ein Ereigniß der letzten Tage. In Frankfurt rottete sich vor kurzem ein Haufe von Mannsbildern zusammen, die man am kürzesten und genauesten damit zeichnen kann, daß sie den Johannes Ronge zu ihrem Haupt oder Präsesenten gewählt. Dieser Johannes ist aber seit 20 Jahren gleichsam in der Beize gelegen, das Arge an ihm ist noch ärger geworden; kürzlich wurde er erst wieder im Hessischen zum Correctionshaus verurtheilt. Außerdem stand an der Spitze noch der alte Struve, dieser halbverrückte Freischärler; dann ein Mensch, der sich mit Fuhrwerk ernährt und nebenher ein solch teuflisch-boshafes Schimpfblatt gegen die katholische Kirche herausgibt, daß man es nur mit dem Roman des badischen Hofbibliothekars vergleichen kann; endlich noch ein verdorbener Student, der in Freiburg die Geistlichen anzubetteln pflegte und zuletzt wegen Diebstahl längere Zeit gefesselt ist. Diese Gurebel stellten den Antrag, dem Großherzog von Baden durch den Telegraph mitzutheilen, daß sie mit dem Vorhaben seines Ministeriums, die Schule von der Kirche zu trennen, einverstanden seien, und es als eine Wohlthat anerkennen, wenn die Communal Schulen an die Stelle der römischen Pfaffenschulen treten. Nun wissen doch auch die betreffenden Herren in Karlsruhe, wer mit ihnen und ihrem Plane einverstanden ist.

Vorüber ich noch ferner einen gelinden Zorn habe, das sind nicht bloß die Zeitungsschreiber im Lande, sondern ganz besonders auch ihre Leser. Viele Zeitungsschreiber in unserm Lande sind von einer Qualität, wie die Waaren in den Dreikreuzer-Ständen, ausgeschossenes Zeug, das man in der Fabrik nicht als gut verkaufen kann. Man findet nämlich unter den Zeitungsschreibern ganz besonders viel Ausschussmenschen, Leute, welche Zeitungsfabrikanten wurden, weil sie es zu keinem ordent-

ist den Stand gebracht haben. Oder sie sind Spekulant, welche mit ihrem Blatt Geld machen wollen — deshalb fragen sie vor Allem: wie hört und liest man es am liebsten in den Bierhäusern und Bierweipen? Ja, die Dummkleidererei und der Bettel hierin geht so weit, daß kürzlich ein solcher Zeitungsspekulant die Bürgermeister in gedrucktenzetteln aufforderte, sie möchten durch den Dristdiener sein Blatt in den Häusern zum Verkauf anbieten. Da mag man sich wohl denken, daß solche Verkaufseelen eben nur schreiben und schreiben lassen, nicht, wie es die Wahrheit mit sich bringt, sondern wie es die Leute gern haben, und was der Partei nicht wider den Strich ist.

Aud nun besteht das Hauptelend darin, daß ein großer Theil derjenigen, die Durs und Geld dazu haben, jeden Abend ins Bierhäus zu sitzen, blindlings glauben, was die Zeitungen ihnen sagen; und daß sie dabei zu denkfaul sind, um sich zu bekümmern, wer denn dieses sagt, ob es nicht vielleicht gewissenlose Todsünder und von Dünkel halbverrückte Schwindler sind, die ohne ihren Namen zu geben hinter dem Vorhang der Zeitung hervorpredigen. Was der Geistliche auf der Kanzel sagt, nicht nur in Person sichtbar, sondern im Namen und Auftrag der katholischen Kirche, an welche wir durch das Wort des Heilandes angewiesen sind, indem er sagt: „Wer die Kirche nicht hört, sei euch wie ein Heide“ — das gilt jenem Leser lange nicht so viel, als was ihm seine Winkelzeitung sagt und der Zeitungsmensch, der den Artikel schreibt, aber seinen Namen verhehlt. Diese Lichtmänner gehen selber nicht ans Licht — sie wollen nur aus dem Verborgenen die Leute an der Nase herumführen.

Woher kommt aber diese Verblendung, warum halten und lieben so viele Leute die badischen Winkelblätter? Eben weil diese Zeitungen den Lesern fortwährend einen Köder vorhalten, nämlich was dem sündigen Menschen wohlschmeckt, einmal dem Hochmuth, sodann der Sinnlichkeit, sodann was den Wurm des bösen Erwissens, die Angst vor dem Jenseits zudeckt und schlafen legt. Diese Zeitungen machen unaufhörlich Weltstaub, so daß die Leser keine sechs Schritte weit, viel weniger mehr den Himmel sehen. Sie wedeln und händeln nach Oben und Unten. Nach oben preisen sie Alles, was bei den Oberherrn wohlgefällig ist, und nach unten thun sie erschrecklich liberat, wie sie für die Rechte und Freiheiten des Volkes entbrannt seien und schier nicht mehr schlafen können vor edler Begeisterung. Sie hüpfen aber nach Unten und Oben; nach unten, indem sie den christlichen Glauben, die Wurzel des wahren Glückes beim Volk, wie Engeslinge zernagen, und diese Ausleerung Aufklärung nennen. Nach oben, indem sie keine Treue haben, sondern nur dem nach Gefallen schreiben, der gerade die Gewalt hat. Ich will als Beispiel nur die Karlsrüber Zeitung anführen, welche immer schreibt gerade so, wie der Wind in Karlsrube geht.

Und was mir ferner einen gelinden Zorn macht, das sind die badischen Kreuzspinnen, die überall ihre Fäden ziehen, um die Donatoren und Geldbesitzer aller Orte wie Kliegen zu fangen, auf daß sie ihre Stimmen geben den Gothaer Schneidemeistern, die Deutschland beschneiden wollen — und der aufgekärte Blödsinn laßt sich fangen drin und zappelt vor Vergnügen, wie ein Gehenker.

Aber jetzt habe ich genug und die Leute werden auch genug haben. Mancher wird das nicht Alles verdauen können. Zum Schluß will ich noch etwas Besöndliches sagen, um nicht in allzu großem Unfrieden von vielen Lesern zu scheiden.

Ich kann mir selbst ungefähr schon denken, wie der Kalender in Zeitungen, in Bierhäusern und in Gesellschaften von Herrenweibern vielen Staub und böse Redensarten erregen wird. Natürlich werde ich weder im voraus noch hintennach Alles beantworten. Doch zwei Einwürfe, welche einen Anschein von Vernunft und deshalb einiges Gewicht haben, könnten auch in christlichen Seelen ihr Haupt erheben, nämlich ob der Kalender sich mit der christlichen Liebe vertrage, und ob ein Geistlicher so schreiben dürfe.

Nummer 1. Zorn verträgt sich schon mit der Liebe; können Eltern ihren Kindern zürnen ohne sie zu hassen, und hat der Heiland den Pharisäern gezürnt, während er doch ihr Seelendiebstahl gesucht hat; so kann auch unter Einer gegen alles Nichtsnutzige einen zornigen Kalender schreiben, ohne Jemanden zu hassen. Und in Wahrheit habe ich auch gegen keinen Menschen einen Haß, nicht gegen die Freimaurer, nicht gegen badisch Aufgekärte, nicht gegen abgekandene Katholiken, nicht gegen die Briefsteller der Landeszeitung, nicht gegen kleinteutsche Volksschämmerer, nicht gegen kirchenscheue Schullehrer, nicht gegen Mannheimer Konzeaner u. s. w. Ich wünsche Jedem, daß er auf den rechten Weg käme, und würde gern für Jeden ein Opyer bringen, wenn ich ihm dadurch die Augen öffnen und ins gottgefällige Geleis verbleiten könnte, das diesseits und jenseits zum wahren Frieden führt. Mein Zorn geht nicht gegen ihre Person, sondern gegen die Käfer in ihrem Kopf, gegen den Bleizn er ihres Herzens und den Kropf ihrer Seele; davon will ich sie zu befreien. Allerdings könnte mancher Ausd id etwas abgeschliffener sein, damit er weniger ritz und spritzt. Aber dies ist eben meine Unart von jeder so gewesen, mündlich und schriftlich.

Nummer 2. Wenn ich einen Kalender schreiben und wenn ich auf der Kanzel sitze, so ist das zweierlei. Auf der Kanzel ist der Geistliche im Amt, dort soll er vordringen, was ihm die Kirche und der Herr der Kirche aufgetragen hat, und sonst nichts. Im Kalender bin ich nicht im Amt, sondern bin eine Privatperson, und kann deshalb auch Privatgedanken bringen, welche nicht auf die Kanzel passen, wenn sie nur wahr und nützlich sind für die, welche noch einen guten Faden an der Seele haben. Der Kalender soll gerade auch solchen Leuten nachlaufen, welche das ganze Jahr in keine Predigt geben; diese brauchen aber eine andere Kost, als ordentliche Christen.

Uebrigens scheint mir ein Stück von der badischen Welt in einem ähnlichen Fortschritt zu sein, wie ein Schnapstrinker in seiner Art meistens auch im Fortschritt ist. Ich werde nun allerdings mit meinem Kalender diesen Fortschritt nicht zum Stillstand oder vernünftigen Umkehr und Rückschritt bringen. Allein die Feder, welche mir gewachsen ist, soll wenigstens den Funken guten Willens, der da und dort noch glimmen mag, versuchen anzuzünden. Sonst aber soll der Kalender ein Lattnagel sein in aufgekärtes Gehirn hinein zum Zeugniß ur Andenken.

3

16 05308 5 031

BLB Karlsruhe

